



DAS WALDVIERTEL

Folge

7/8/9

1975



- SPAREN -



- DER SCHLÜSSEL ZUM WOHLSTAND -

SPAREINLAGEN

BAUSPAREN

SPARBRIEFE

RAIFFEISEN-

PRÄMIENSPAREN

LEBENSVERSICHERUNG

DARLEHEN und KREDITE

bei Ihrer

**RAIFFEISENKASSE
WAIDHOFEN a.d. THAYA**

mit Zweigstellen in Gr.-Siegharts, Kautzen, Gastern

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für
Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels
und der Wachau**

24. (35.) Jahrgang Juli — September 1975

Folge 7 — 9

Heinz Verfondern

Callotzwerge in Stift Altenburg

(Ein Beitrag zur Niederösterreichischen Landesausstellung 1975 „Groteskes Barock“)

Wenn man aus dem Torbogen heraus in den großen Stiftshof von Stift Altenburg eintritt, dessen Kaisertrakt mit den Räumen der Sala terrena und den Kaiserzimmern neben der „Krypta“ die diesjährige Landesausstellung „Groteskes Barock“ beherbergt, so grüßt einen wie eh und je die groteske Plastik des „Tiroler Hias“, ein Werk Franz Leopold Fahrmachers, zu dem nach „dunkler Überlieferung“¹⁾ der Stiftsbaumeister Josef Mungenast Modell gestanden haben soll. Um ihn herum hat nun der Veranstalter, gleichsam als Visitenkarte der Ausstellung, eine Reihe barocker „Gartenzwerge“ gruppiert — weitere flankieren den Eingang zu den Ausstellungsräumen bzw. säumen den Weg zur „Krypta“ (diese wie auch die Sala terrena adäquater grotesker Rahmen einer Groteskenausstellung), damit eines der großen Themen des „grotesken Barock“ anstimmend, begegnen uns doch solche Zwerge überall in der Ausstellung, in Druckgraphik und Malerei, in Holz-, Porzellan- und Elfenbeinplastik, auf Gläsern und Pretiosen.

Angesichts dieser Gartenplastiken wird sich mancher Besucher gewiß ihrer berühmteren Vettern im Salzburger Mirabellgarten und im Hohenloheschloß Weikersheim oder der Zwerge der Villa Valmarana „ai nani“ bei Vicenza erinnern; vielleicht entsinnt sich der eine oder andere auch der Beschreibung der Villa Pallagonia in Goethes „Italienischer Reise“, wo sich der Meister, wie bei seinen klassizistischen Anschauungen nicht anders zu erwarten, wenig freundlich über das „Geschlecht“ (der Zwerge) äußert, welches „überall bei geistlosen Scherzen eine große Rolle spielt“²⁾. Diesen „geistlosen“ Scherzen nun — wobei, wie wir hoffen, zumindest das Epitheton „geistlos“ entkräftet werden kann —, sei die folgende Abhandlung gewidmet.

Von den Pygmäen Homers und ihrem Kampf mit den Kranichen abgesehen (Ilias III, 3—6), einem Thema, das uns in der bildenden Kunst von spätrömischen Fresken bis zu illustrierten Büchern des 15./16. Jahr-

hunderts immer wieder begegnet, tritt auch der eigentliche Zwerg schon recht früh in der europäischen Kunst auf, zunächst in der Dichtung. Das sind nicht nur Sagenzwerge aus der keltischen und germanischen Mythologie wie Laurin und Alberich, Zwergritter und eisgraue, bärtige Männlein, welch letztere in der Biedermeierzeit in den Märchenillustrationen Ludwig Richters, Moritz von Schwind und anderer wiedererstehen, damit die Mode des zipfelmützigen Gartenzwergs auslösend, nein, auch der groteske Zwerg, der verwachsene, bucklige Hofzwerg findet sich bereits in den mittelalterlichen Epen, vor allem in der französischen Artusepik *Chrétien de Troyes*. Es bedarf dann allerdings noch einiger Jahrhunderte, bis der Zwerg in der bildenden Kunst — zunächst ebenfalls in der Kunst romanischer Länder — auf Botticellis „Anbetung der Könige“ (um 1465), London National Gallery, und auf Mantegnas Gonzaga-Fresken in Mantua (1474) erscheint.

Aber weder diese Zwerge noch ihre bekannteren Nachfahren im 17. Jahrhundert, Velasquez' Porträts spanischer Hofzwerge im Prado — *El Primo* (1644), Sebastiano de Morra (um 1645), *Das Kind von Vallecas* (um 1646) — können als die Vorbilder dessen angesehen werden, was als „Callotzwerge“ die barocken Gärten meist süddeutscher und österreichischer Schlösser und Klöster bevölkerte. Der Name „Callotzwerg“ oder „Callotfigur“, wenn auch erst seit E. W. Brauns Artikel im Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte³⁾ in der Kunstwissenschaft allgemein gebräuchlich, taucht bereits im frühen 18. Jahrhundert auf. Braun nennt als frühesten Beleg J. Chr. Donauers 1719 in Nürnberg erschienenen „Großer Herren Standes und Adelicher Hausvatter“, wo von „Callotischen Zwerg-Fechtereien und Bauern-Tänzern samt ihren Spielleuten an gehörigen Orten“⁴⁾ die Rede ist. Eine noch frühere Erwähnung finden wir im Zusammenhang mit der 1712/13 erfolgten Stuckierung des Spiegelkabinetts von Schluß Ludwigsburg/Württemberg; dort wurden Blattkonsolen für „Callot'sche Mandeln“⁵⁾ benötigt. Der Name leitet sich von den „Varie Figure Gobbi“ des lothringischen Zeichners und Radierers Jacques Callot (1592—1635) ab, einer Folge von 21 Radierungen mit der Darstellung verwachsener und verkrüppelter Zwerge als Musikanten und Komödianten, die nach florentinischen Vorzeichnungen 1616 ff gestochen wurden. Unter der Kat.-Nr. 263 finden wir in der Altenburger Ausstellung Callots berühmte Folge aus den Beständen der Albertina.

Zeit und Ort führen uns dahin, wo wir die Anfänge dieses Genres in der Gartenplastik zu suchen haben, nämlich in das Italien des ausgehenden Manierismus. Hier gibt es denn auch die ersten Gartenplastiken mit dem Thema Zwerg, die steinernen Repliken nach den Bronzeoriginalen Giovanni da Bolognas (1529—1608) und Valerio Ciolis (1529—1599) im Boboligarten und anderen Gärten von Florenz. Allerdings zeigen diese Plastiken, meist den Hofzwerg Barbino genannt „Morgante“ darstellend, so wenig Ähnlichkeit mit einem echten Callotzwerg wie z. B. J. Th. Stammels Hofzwerg Oswald Eibegger, im Stiftsmuseum des Benediktinerstifts Admont, mit J. B. Wanschers Husarenoberst, im Schaffergarten des Benediktinerstifts Lambach (beide derzeit in der Altenburger Ausstellung, Kat.-Nr. 321 und 558). Was nämlich den eigentlichen Callotzwerg von Giovanni da Bolognas „Morgante“ oder z. B. Velasquez' „*El Primo*“ unterscheidet, ist die bewußte Abkehr von einem existenten Vorbild. Während Morgante und *El Primo* getreu nach dem Modell — eben den Hofzwerge Barbino

und El Primo — geschaffen wurden, hat Callot seine gobbi völlig umstilisiert zum Ornamentalen hin; manche seiner Vorzeichnungen, z. B. Ternois⁶⁾, 53 und 55, deformieren denn auch — die ohnehin deformierten — Zwerge zu bloßen ornamentalen Schnörkeln im Stile der Knorpelgroteske.

Diese „Vorbildlosigkeit“ gilt auch für die Stichfolge des „Callotto resuscitato“ — der vollständige Titel lautet: „Il Callotto resuscitato oder Neu eingerichtetes Zwerchen Cabinet“ — aus dem frühen 18. Jahrhundert, als dessen Schöpfer der Augsburger Kupferstecher holländischer Abstammung Elias Baeck (1679—1747) gilt, einem im übrigen gänzlich anders gearteten Werk. Während Callots bucklige und verkrüppelte Zwerge sich als Komödianten und Musikanten in heftiger *commedia dell'arte*-Dynamik geben, sind die Zwerge des „wiedererweckten Callot“, so könnte man „Callotto resuscitato“ übersetzen, Stände- und Nationenkarikaturen eher statischen Charakters, auf bloße Frontalansicht berechnet. Anders ausgedrückt: Sowohl Callot als auch Elias Baeck haben mit ihren Groteskzwergen zwar den gleichen pathologischen Typus wiedergegeben, den chondrodystrophischen Zwerg, bei dem Wachstumsstörungen infolge fehlenden Knorpels zu einer Verkümmern der Extremitäten und damit zu einem grotesken Mißverhältnis von Kopf und Rumpf zu Armen und Beinen führen. Während man aber bei Callot trotz aller Umstilisierung auf menschliche Vorbilder schließen darf — Zwergkomödianten am Hofe Cosimos II. in Florenz — so sind die Zwerge des „Calloto“ von vornherein bloße Erfindungen, karikaturistische Typen mit der satirischen Absicht, National-, Standes- und allgemein menschliche Schwächen: der Franzose, der Winkeladvokat, der Perückennarr usw. bloßzulegen, bei denen, wie es in der Karikatur üblich ist, das Wesentliche übertrieben groß wiedergegeben wird.

Von der Stichfolge des „Callotto resuscitato“ und nicht von Callots „gobbi“ wurde nun die Mode des Callotzwerges ausgelöst, die bald alle Bereiche der bildenden Kunst ergriff, ja geradezu zu einem „Leitfossil der Epoche“⁷⁾ wurde. Neben der Druckgraphik, die das Thema immer neu variierte, wie z. B. die drei Blätter mit Zwergen aus dem graphischen Kabinett von Stift Göttweig (Kat.-Nr. 316) oder die beiden Blätter mit „Callotto“-Figuren im Kellerschlössl von Dürnstein, um nur zwei Beispiele aus dem unmittelbaren niederösterreichischen Bereich zu nennen, erscheint der Callotzwerg auf geschliffenen und bemalten Gläsern, auf Fayencefliesen und Ofenkacheln, als Möbelintarsien, aus Ton gebrannt, ja selbst aus Pappmaché. Vor allem aber gibt es ihn als Gartenplastik und als Porzellanfigur, vom frühen Böttger-Porzellan bis zum späten venezianischen Porzellan Geminiano Cozzis. Ja, es scheint, daß der Callotzwerg seinen Siegeszug im wesentlichen dem Siegeszug des Porzellans verdankt. Dies erklärt aber noch nicht, wie dieser Spätling des Manierismus im aufgeklärten 18. Jahrhundert überhaupt wieder aufleben konnte.

Weder die Zwergplastiken im Boboligarten noch die „gobbi“ Callots fanden in den ihnen folgenden Jahrzehnten nennenswerte Breitenwirkung, da taucht, fast hundert Jahre später, scheinbar anachronistisch, das Thema des Zwergs wieder auf, um sich erst jetzt durchzusetzen. Wie unzeitgemäß der Callotzwerg als Gartenplastik eigentlich war, zeigt ein Vergleich mit der Gartenkunst im übrigen Europa um 1700. Einerseits bestimmt — auch in der Régencezeit — immer noch Ludwig XIV. den

Geschmack Kontinentaleuropas mit französischen Gärten, deren statuariescher Schmuck dem Themenkreis der antiken Mythologie mit ihren Göttern und Helden und der Allegorie mit Jahres- und Tageszeitenfolgen, den Erdteilen, den vier Elementen und dergleichen mehr entlehnt ist, andererseits zeigen sich, angeregt durch Pope und Addison, in England bereits die ersten Tendenzen zum Landschaftsgarten, und in beiden, weder im französischen noch im englischen Garten, ist Platz für den Callotzwerg, wie man demzufolge weder in englischen noch in französischen Parks Callotzwerke findet. Der Callotzwerg als Gartenplastik ist vielmehr eine singuläre Erscheinung der deutschen Kunst. Die wenigen außerdeutschen Beispiele in Italien entstanden im späten 18. Jahrhundert und, wie im Falle der Villa Valmarana nachweisbar, unter dem Einfluß des „Callotto“. Daß der „manieristische“ Callotzwerg nun gerade in der deutschen Kunst, und zwar im süddeutsch-österreichischen Grenzbereich, entstand, läßt sich daraus erklären, daß man in Deutschland und Österreich, durch den Dreißigjährigen Krieg und nachfolgende Kriege und Teuerung bedingt, den Anschluß an die internationale Kunst verloren hatte und gegen Ende des Jahrhunderts zunächst noch den Formenschatz des frühen — also spätmanieristischen — 17. Jahrhunderts aufnimmt, z. B. noch die Knorpelgroteske verwendet, während in Frankreich bereits das Bandlwerk aufkommt. So wird auch ein Thema, das bis etwa 1630 immer wieder die Literatur und die Druckgraphik beherrschte, die à la mode-Satire gegen Ende des Jahrhunderts wieder aufgenommen, dem sich, ebenfalls ein erratischer Block in dieser Zeit, auch der Nachläufer der Narrenliteratur, Abraham a Santa Clara, zuordnen läßt (s. Kat.-Nr. 482—490).

In engster Nachbarschaft zu den Illustrationen von Abrahams Narrenbüchern, die meist in Augsburg und Nürnberg gedruckt wurden, mit ebensolchen volkstümlichen Barockreimen als Bildunterschriften, sind die karikaturistischen Narren des „Callotto“ entstanden. Den Weg in niederösterreichische Stifte fanden sie zusammen mit dem kleinen Andachtsbild, das im 17. und 18. Jahrhundert fast ausschließlich aus Augsburg importiert wurde⁹⁾.

Neben Augsburg war im frühen 18. Jahrhundert Nürnberg ein Zentrum der illustrierten Narrenliteratur, so ist zu erklären, daß wir auch in Nürnberg und den angrenzenden Gebieten Frankens (großzügig rechnen wir das mit dem mainfränkischen Barock im engsten Zusammenhang stehende Fulda hinzu), im Hohenlohischen, im Öttingischen und in Fulda Callotzwerke als Gartenplastik finden.

Damit kommen wir zu einer wichtigen soziologischen Voraussetzung für die Entstehung des Callotzwerks als Gartenplastik. Von der einen Ausnahme, nämlich Salzburg, abgesehen, treten Callotzwerke nur in Gärten von Klöstern, Kleinresidenzen und Landschlössern auf. Ob es die Grafen Schütz oder Sporck in Böhmen, die Kuefstein oder Lamberg in Österreich, die Fürststäbe von Fulda und Kempten oder die Äbte von Altenburg, Garsten, Gleink, Lambach und Kremsmünster waren, sie konnten sich bei bescheidenen Geldmitteln für ihre Gärten auch nur bescheidene Künstler leisten. Franz Josef Feuchtmaier wurde für seine 24 Kremsmünsterer Zwerge mit 312 Gulden⁹⁾ ebenso mäßig bezahlt wie Johann Baptist Wanscher (s. Kat.-Nr. 555—560) für seine sechs Lambacher Callotfiguren. Beide waren immerhin „Künstler“ im Gefolge der oberösterreichischen Carlonetrupps. Die niederösterreichischen Callotzwerke hingegen

wurden von Handwerkern der Eggenburger Steinmetzzunft geschaffen, zusammen wohl mit Massenprodukten wie Grabsteinen, Bildsäulen etc. Von ihnen hat sich lediglich Franz Leopold Fahrmacher, der Schöpfer der Altenburger Garten- und Bauplastik, über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus einen Namen gemacht — und Fahrmacher gilt nicht als Schöpfer von Callotzwerge!

Nur einer der Großen versuchte sich auch an Callotzwerge: M. B. Braun, dessen aus Zitolib/Böhmen stammende Neuwaldegger Zwerge Repliken seiner weitgehend verlorengegangenen Callotfiguren für Schloß Kuks darstellen. Aus Qualitätsgründen bestreitet Stech¹⁰⁾ allerdings Brauns Urheberschaft, ebenso wie Leisching — auch aus Qualitätsgründen — J. B. Mandl als Schöpfer der Mirabellzwerge ausschließt¹¹⁾. Das allein erklärt aber nicht den geringen künstlerischen Stellenwert des Callotzwerge in der Kunstgeschichte, vielmehr dürfte die Mindereinschätzung dieses Genres eher einer normativen klassizistischen Ästhetik zuzuschreiben sein, die erst in den letzten Jahrzehnten zunehmend einer vorurteilsfreieren gewichen ist, welche auch anticlassische Tendenzen in der Kunst, z. B. den Manierismus, gelten läßt.

Wenn wir oben sagten, daß das Stichwerk des „Callotto resuscitato“ die Mode des Callotzwerge initiierte, so bedarf dies zumindest für die Gartenplastik einer ergänzenden Berichtigung. Wir können mit einiger Sicherheit annehmen, daß das Augsburger Zwergenbuch nicht lange vor 1711 erschienen ist. Dieses Jahr steht fest als terminus post quem, da in ihm M. B. Brauns Plastiken für Kuks entstanden. Kurz darauf, 1712 oder 1713, wurden, wie oben erwähnt, für das Spiegelkabinett des Ludwigsburger Schlosses bei der Stuckierung Blattkonsolen zur Aufstellung von „Callot'schen Mandeln“ vorgesehen; wohl schon vor 1715 — denn im April 1715 waren sie bereits vollendet —, schuf J. B. Wanscher seine sechs Callotzwerge für Lambach, 1716 erschien die Amsterdamer Ausgabe des „Callotto“, kurz, die Callotmode setzt unmittelbar nach Erscheinen des „Callotto“ ein. Als Zeitpunkt können wir etwa 1710 ansetzen. Bereits 1697 schuf jedoch Franz Josef Feuchtmayer seine Callotzwerge für Kremsmünster. Aber abgesehen von der ungesicherten Jahreszahl des „Callotto“-Erstdrucks gibt es stichhaltigere Gründe dafür, daß auch unabhängig vom „Callotto“ Callotzwerge als Gartenplastik geschaffen wurden, daß vielmehr der gleiche Impetus, der den „Callotto resuscitato“ auslöste, auch die Produktion von Callotzwerge in der Gartenplastik bewirkte: Der „cultural lag“ der deutschen Kunst im ausgehenden 17. Jahrhundert schafft zusammen mit der neu aufkommenden Narrensatire und dem irrationalen Rückfall um 1700, wie er sich im Pietismus, Quietismus, Gabalismus, in der Neubelebung des Grotesken im Bandwerk und der Chinoiserie, in der Wiederentdeckung der niederländischen Genremalerei durch die Gobelinmanufakturen usw. äußert, den geeigneten Nährboden, um dem Callotzweg zum Durchbruch zu verhelfen.

Die kurz nach dem „Callotto“ entstandenen Folgen für Weikersheim und Salzburg scheinen bei aller Selbständigkeit gegenüber dem Augsburger Zwergenbuch, welche Julius Leisching für die Mirabellzwerge ausdrücklich betont¹²⁾, eine Kenntnis des Augsburger Zwergenbuchs vorauszusetzen. Wenn auch direkte Entlehnungen nicht feststellbar sind, so ist die Verwandtschaft zwischen den bauerlichen Genrefiguren innerhalb der Mirabellzwerge oder dem nach Weikersheimer Überlieferung als

Zwerge karikierten Hofpersonal und entsprechenden Blättern des „Callotto“ wie etwa der „Margl Wolkenthoulerin“, dem „Riepl Gleichdron“ oder der „Gertraud Knörtzlin“ doch wohl größer als die von Leisching vermuteten Zusammenhänge etwa mit Burnacinis „nani e maschere ridicole“ (Kat.-Nr. 298—308) oder den Zwergen des Bologneser Karikaturenbandes in München¹³). Daß allerdings der Weikersheimer „Wachtmeister“ wie auch der Salzburger „Kämpfende Capitano“¹⁴) große Ähnlichkeit mit dem „Don Louis Champmerdant“ des „Callotto“ haben, liegt daran, daß gerade dieses Blatt sich auf eine große künstlerische Tradition zurückführen läßt, auf die des „miles gloriosus“, dem auch *commedia dell'arte*-Figuren, wie sie Callot in den „Balli di Sfessania“ wiedergegeben hat, angehören. Leisching nennt als Callotsche Darstellungen dieses Typs des bramarbasierenden Soldaten, wie ihn die beiden Salzburger „capitani“ verkörpern, „Scaramouche und Fracasse“¹⁵). Meinte er das Blatt „Scaramucia und Fricasso“ (Lieure¹⁶) 389) oder das Blatt „Taglia Cantoni und Fracasso“ (Lieure 402)? Wir brauchen aber, wenn wir nach möglichen Vorbildern für die Salzburger „capitani“ und den Weikersheimer „Wachtmeister“ suchen, nicht auf Callots „Balli“ zurückgreifen. Für den „Champmerdant“ des „Callotto“ wie für den Weikersheimer „Wachtmeister“ und den Salzburger „kämpfenden capitano“ stand ohne Zweifel Callots gobbo Lieure 407 Modell, und der zweite der beiden Salzburger „capitani“ zeigt bis hin zur Bein- und Fußbekleidung, ja selbst bei Kleinigkeiten wie der seitlichen Hosenbefestigung derart große Ähnlichkeit mit dem gobbo Lieure 414, so daß Callot als Vorbild mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen ist. Es ist dies eines der ganz wenigen Beispiele, wo ein gobbo Callots die unmittelbare Vorlage für eine Gartenplastik abgegeben hat. Bleibt nur die Callotfigur nach dem gobbo Lieure 415 im Park von Schloß Wachau/Sachsen, die übrigens auch aus Österreich stammen soll¹⁷). Es ist der gleiche gobbo, den wir zusammen mit dem gobbo Lieure 417 als Porzellanfiguren — sogenannte „Derby Dwarfs“ — in der Altenburger Ausstellung antreffen (Kat.-Nr. 266).

Lassen sich also für die Salzburger und Weikersheimer Zwerge sowohl Anregungen aus der gobbo-Folge Callots als auch aus dem „Callotto“ nicht von der Hand weisen, so scheidet für die Kremsmünsterer Zwerge Franz Josef Feuchtmayers der „Callotto“ als Vorbild völlig aus — nicht nur aus zeitlichen Gründen. Diese Zwerge gehen ausschließlich auf Callots gobbi zurück! Wie die gobbi gehören auch Feuchtmayers Zwerge einem Typus exaltierter Dynamik an, der nicht nur bei den „capitani“ in Fehteraussfallstellung eine Profilansicht mit gespreizten Beinen neben der Frontalansicht ermöglicht. Wie die gobbi sind auch Franz Josef Feuchtmayers Zwerge Musikanten und Komödianten, keine Genrefiguren wie die Weikersheimer und z. T. die Mirabellzwerge und natürlich auch die Zwerge des „Callotto“. Und da von den einst 24 für das „welsche Gärtle“¹⁸) bestimmten Plastiken nur mehr vier — auf der Sternwarte aufgestellt — erhalten blieben und diese überdies ihre Instrumente verloren haben, lassen wir den ehemaligen Kremsmünsterer Schüler Adalbert Stifter zu Wort kommen, der uns in seiner Novelle „Der Hagestolz“ — natürlich hat er den Schauplatz verlegt auf einen fiktiven ehemaligen Klosterbesitz — die Zwerge folgendermaßen beschreibt: „... allenthalben zwischen den Baumstämmen standen graue steinerne Zwerge, welche Dudelsäcke, Leiern, Klarinetten und überhaupt musikalische Gerätschaf-

ten in den Händen hielten. Manche davon waren verstümmelt, und es ging auch kein Weg oder gebahnter Platz von einem zum andern, sondern sie standen lediglich in dem hohen emporstrebenden Grase“¹⁹⁾). Diese Instrumente, Drehleier, Dudelsack und (Vorform der) Klarinette finden wir auch bei dreien der vier Musikzwerge — der vierte ist ein Violinist — aus dem ehemals Altenburgischen Besitz Limberg (Kat.-Nr. 539—542). Es sind die Instrumente der Callotschen gobbi. Der gobbo mit der Drehleier, Lieure 421, bildet aber insofern eine Ausnahme, da er weder ein Zwerg noch wie die *commedia dell'arte*-Typen der Folge, z. B. Lieure 419 oder Lieure 425, grotesk ist; außerdem ist er weder verwachsen noch verkrüppelt. Er gehörte eigentlich in eine ebenso berühmte Callotfolge, wie es die gobbi oder die balli sind, in die der „baroni“ oder „gueux“, unter denen sich übrigens auch ein Drehleierspieler befindet (Lieure 480). Dies ist insofern wichtig, als gerade diese Callotfolge im 17. und 18. Jahrhundert sehr populär war und häufig nachgestochen wurde. Das graphische Kabinett von Stift Göttweig, das auch Stichvorlagen zu niederösterreichischen Callotzwerge vorweisen kann, besitzt mit J. Ch. Haffners „Bettlerzunft“ (Kat.-Nr. 209—216) eine solche Nachahmung Callots, und die Ausstellung „Groteskes Barock“ zeigt außerdem mit der Kat.-Nr. 403 eine Gartenplastik eines Bettlers in Abhängigkeit dieser Callotfolge.

Sie gehört zu einer Reihe von Gartenplastiken, die um 1700 für Schloß Salaberg, Niederösterreich, geschaffen wurden, darunter übrigens auch ein Leiermann. Ihnen am verwandtesten sind die ebenfalls in Altenburg ausgestellten bauerlichen Genrefiguren vom Prandtauerschen Schwaighof St. Pölten-Spratzern, jetzt im Stadtmuseum St. Pölten (Kat.-Nr. 399—402). Sie zeigen, zumal bei dem „Schnitter mit Garben“ (Kat.-Nr. 399) und der „Melkerin mit Kuh“ (Kat.-Nr. 400), in den zwergisch unteretzten Proportionen und in den verzerrten Gesichtszügen und Gliedmaßen schon große Ähnlichkeit mit den eigentlichen Callotzwerge. Das gilt noch mehr für die Gartenplastiken von Schloß Fridau, nur wenige Kilometer von Spratzern entfernt.

Bei diesen wie auch bei den vorgenannten Figuren von Spratzern taucht übrigens ein vorwiegend alpines Lokalmotiv auf, das Callot nicht, der „Callotto“ nur am Rande kennt: der Kropf. Die beiden Fridauer Pärchen, das „armselige Simandl“²⁰⁾ mit seinem buckligen, kropfigen Weib und das Pendant dazu, der kropfige Mann mit seinem knieenden, zu ihm aufblickenden Weib weisen, auch von den Kröpfen abgesehen, physiognomische Gemeinsamkeiten mit einer Reihe der Salzburger Mirabellzwerge auf, z. B. den beiden Traunsteiner Figuren, dem „Mann mit Gans“ und der „Tanzenden Frau“²¹⁾. Im übrigen folgen die Fridauer Plastiken in der Verulkung des Bäuerlichen besser des Bäurischen, den gleichen Tendenzen, wie sie bei den zahlreichen bauerlichen Typen des „Callotto“ und seiner Nachfolger sichtbar werden.

Daß die zerlumpten Bauern — der Schnitter vom Spratzerner Schwaighof trägt zerrissene Hosen — und Bettler und die Callotzwerge ikonographisch zusammengehören, läßt sich auch aus Goethes Verzeichnis der „Elemente der Tollheit des Prinzen Palagonia“²²⁾ belegen. Und noch an einer anderen Stelle spricht Goethe von den „Bettlern und Zwergen“, in einem Werk, in welchem man unseren Callotzwerg kaum vermutet hätte. In „Hermann und Dorothea“ beklagt der reaktionäre Apotheker die aus der Mode gekommene Herrlichkeit seines Gartens in den Zeilen

87—89: „So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und / Jeder Reisende stand und sah durch die roten Staketen / Nach den Bettlern von Stein und nach den farbigen Zwergen“²³⁾.

Man bedenke, 50 Jahre, bevor über Rousseau und die Porzellanplastik die Genrefigur die europäischen Parks eroberte, wurde sie bereits in der österreichischen Provinz vorweggenommen! Natürlich läßt sich das nicht als eine Art Prae-Rousseauismus begreifen, vielmehr könnte man es als einen Parallellfall zu der antiklassischen Rückwende mitten in Frankreichs klassischem Zeitalter bezeichnen, die zur Einführung der grotesken Chinamode führte und die die ebenso grotesken bäuerlich-derben niederländischen Genreszenen Teniers', Brouwers und Ostades auf Gobelins wiedererstehen ließ. Bleibt noch zu erwähnen, daß den grotesken Genrefiguren Salabergs, Spratzerns und Fridaus solche aus Greillenstein hinzuzufügen sind, z. B. die zwergartige Figur eines Kavaliers mit Allongeperücke, in dem gleichen Greillenstein, das mit neun Callotfiguren den größten Beitrag zum Thema Callotzwerg als Gartenplastik in der Altenburger Ausstellung leistete. Gustav Gugenbauer, dessen 1931 erschienener Aufsatz über Zwerggärten²⁴⁾ zum erstenmal auch auf Zwerge aufmerksam machte, die in der Österreichischen Kunsttopographie übersehen worden waren, spricht im Zusammenhang mit Greillenstein von einem älteren und einem jüngeren Zwergengarten, welch ersterem wohl jener Perückenzwerg zuzuordnen wäre.

Grob vereinfacht könnte man zunächst sagen, daß die frühesten „Bettler und Zwerge“ in der Gartenplastik zwei benachbarten Kunstlandschaften zuzuordnen sind: der oberösterreichisch-carlonischen und der niederösterreichisch-prandtauerschen. Bei der engen Verflechtung beider Kunstlandschaften — Prandtauer z. B. arbeitete auch im „carlonischen“ Oberösterreich — wird man aber vielleicht doch einen oberösterreichischen Ursprung dieses Genres annehmen müssen. So ließe sich von Kremsmünster ausgehend eine Ausbreitung des Motivs nach Osten konstruieren, auf der Achse Kremsmünster — Gleink/Garsten — Salaberg — Fridau — Spratzern. Die typischen Eigenheiten Feuchtmayerscher Physiognomien, die massigen Backenpartien, zeigen sich auch bei der Fridauer Gartenplastik. Auffallender jedoch sind die Gemeinsamkeiten zwischen den Callotzwerge von Neuburg am Inn und Stockern im Waldviertel. Und da die gleichen Grafen Lamberg beide Herrschaften im frühen 18. Jahrhundert besaßen, ließe sich auch von daher ein Abhängigkeitsverhältnis rechtfertigen.

Jedenfalls gibt es in Stockern und in Neuburg den gleichen dynamischen Musikzwerg nach dem Vorbild der Callotschen gobbi. Und wenn aufgrund der starken Zerstörung der Neuburger Zwerge — ein Teil von ihnen gelangte im 19. Jahrhundert nach Obernzell an der Donau — physiognomische Ähnlichkeiten kaum mehr feststellbar sind, so weisen zumindest die beiden Dudelsackspieler manche Gemeinsamkeit auf. Daß beide die gleiche Kleidung tragen, beim Neuburger Zwerg wegen der starken Zerstörung der unteren Teile allerdings nur noch am Kragen erkennbar, besagt wenig. Die Musik- und Komödiantenzwerge, überhaupt die unabhängig vom „Callotto“ geschaffenen Zwerge, tragen häufig die gleiche Narrenkleidung mit Spitzenkragen. Aber beide haben die gleiche Beinhaltung: ein abgewinkeltes und höher gestelltes rechtes Bein, was wir bei dem Callot-Vorbild: gobbo mit Dudelsack (Lieure 424) nicht antreffen.

Diese Haltung finden wir auch bei dem Limberger Dudelsackspieler (Kat.-Nr. 539), der überdies starke physiognomische Ähnlichkeit mit dem Stockerner Dudelsackspieler aufweist: ein breites, pausbäckiges Gesicht, wulstige Lippen, kurze, breite Nase, schmale, leicht schräg gestellte Augen (ein Typ, dem auch der bei Gugenbauer abgebildete²⁵⁾ heute nicht mehr vorhandene Altenburger Zwerg, der eine Katze am Schwanz zieht, angehört). Beide tragen übrigens die gleichen Kappen und die geschlitzten Pluderhosen, diese dem „Landsknecht“-gobbo (Lieure 417) entlehnt und nicht Callots Dudelsackspieler (Lieure 424). Da die übrigen drei Limberger Zwerge weder diese Kappen noch die geschlitzten Pluderhosen tragen, sonst aber unverkennbar die gleiche Künstlerhand verraten, wird man annehmen können, daß zu dem Limberger Dudelsackspieler der von Stockern Modell gestanden hat. Daß es sich bei den Gartenplastiken Stockerns um die älteren Callotfiguren handelt, zeigt deren — verglichen mit Limberg — archaischere Erscheinungsform, die sie in die Nähe der Callotzwerge Franz Josef Feuchtmayers und der gobbi rückt. In einigen Punkten unterscheiden sich nämlich die Limberger Zwerge von denen in Stockern und damit auch vom Vorbild Callot. Abgesehen von ihrem Zwergwuchs zeigen sie keine Deformationen wie Buckel und Hängebäuche, die doch ein wesentliches Moment der gobbi ausmachen. Anders die Stockerner Zwerge. Der Dudelsackspieler trägt einen Hängebauch vor sich wie der gobbo Lieure 417, und der Dirigent hat einen ausgewachsenen Buckel. Es handelt sich wohl um einen Dirigenten, da unser Zwerg sich mit der einen Hand abstützt — die er zum Instrumentalspiel benötigt hätte — während er in der anderen Hand ehemals etwas gehalten haben muß. Übrigens gibt es eine ähnliche, allerdings etwas jüngere Darstellung im Park von Schloß Sinning, Kreis Neuburg an der Donau, bei der die Reste des Dirigentenstabes noch vorhanden sind. Beide Zwerge grimassieren außerdem auf die gleiche Weise. Diese physiognomische Entstellung — ähnlich der einiger gobbi — finden wir andeutungsweise auch bei den übrigen Stockerner Zwerge. Die Limberger Zwerge hingegen haben eher heiter-dümmliche Gesichtszüge, besonders der Violin- und der Drehleierspieler, deren „verdrehte“ Gesichter fast modern anmuten. Schließlich geht ihnen die exaltierte *commedia dell'arte*-Dynamik Callots ab. Dies und die Abwesenheit von Buckeln und Hängebäuchen rückt sie in die Nähe des Puttos, wofür überdies die — verglichen mit Stockern — eher kindlichen Gesichtszüge sprechen.

Ebenfalls puttenähnliche Gesichter finden sich bei den drei Altenburger Zwerge als Blumenschalenträger (Kat.-Nr. 543—544 und ohne Nr.). Auch, daß sie eine Funktion haben, weist auf den Putto hin, der z. B. als Leuchterputto die Stiegenhäuser von Schlössern ziert oder als Spruchbandputto ein bildliches Geschehen verdeutlicht usw. Sie tragen die gleiche Narrentracht wie die Limberger Musikzwerge, und einer von ihnen, der in der Gebärde des „Äugeln“, zeigt in seinen Gesichtszügen große Ähnlichkeit mit den Dudelsackspielern von Limberg und Stockern, vor allem wiederum in den Augenpartien. Die beiden anderen grimassieren, ähnlich den Stockerner Zwerge; allerdings wurde bei der Restaurierung des Zwergs mit dem Bierkrug der originale Gesichtsausdruck verändert. Die nächsten Verwandten dieser Zwerge sind die auf Sphinxen reitenden Putten von Greillenstein, kahlköpfige Putten mit ältlich-groben, leicht grimassierenden Gesichtern. Callotzwerge mit ähnlich verzerrten Putten-

gesichtern wie in Altenburg sind auch die beiden Pallonespieler des Salzburger Mirabellgartens, die sich in der Physiognomik, aber auch in der Größe — sie sind kleiner — von den übrigen Mirabellzwerge unterscheiden, womit nicht auf gleiche Urheberschaft geschlossen werden soll; eher ließe sich eine gemeinsame Stichvorlage vermuten.

Anders ist es mit den bisher genannten niederösterreichischen und — vielleicht — den Neuburger Zwergen. Ihre Schöpfer sind wohl im Umkreis jener Eggenburger Meister zu suchen, die gegen 1710 die barocke Fassade von Schloß Greillenstein und den Brunnen mit der Plastik des Hl. Florian gestalteten. Allen gemeinsam ist die Narren- bzw. Komödiantentracht, sehr stark sind die physiognomischen Ähnlichkeiten. Alle entsprechen sie letztlich, auch wenn es sich nicht um Musikanten handelt, dem Callotschen gobbo-Typus, auch in ihrer Dynamik.

Einen gänzlich anderen Typus vertreten die Greillensteiner Zwerge (Kat.-Nr. 545—553). Abgesehen davon, daß es sich bei den in der Ausstellung gezeigten neun restaurierten (und teils ergänzten) Zwergen um den Rest von ehemals etwa zwanzig handelt, wie wir noch in Rupert Feuchtmüllers Schnell- und Steiner-Führer²⁶⁾ nachlesen können, gehören die Zwerge kaum von Anfang an zusammen. Sie verbindet nur ein Gemeinsames: Es sind keine Musikzwerge in Komödiantentracht mit Callotschen Deformierungen. Für diese Zwerge haben Callots gobbi nicht mehr Modell gestanden. Allenfalls könnte man für die beiden Pilger Vorbilder bei Callot finden, z. B. auf Ternois 7. Aber eine direkte Vorlage bilden die Pilger auf diesem Blatt so wenig wie der „Bartoldus Gursalkawitz“ aus dem „Callotto“. Der typische, Jakobusdarstellungen entlehnte Pilgerhut, den sowohl die Zwergpilger bei Callot als auch der „unwürdige Waldbruder“ aus dem „Callotto“ zeigen, fehlt bei den Greillensteiner Pilgern. Dennoch besteht G. Winklers²⁷⁾ Hinweis auf die Abhängigkeit der beiden Callotfiguren vom „Callotto“ zu Recht. Allerdings dürfte sich der Bildhauer dieser Plastiken den „Bartoldus Gursalkawitz“ kaum haben entgehen lassen, um statt dessen auf die unscheinbaren Staffagefiguren im Hintergrund — denn diese gaben tatsächlich das Vorbild ab — auszuweichen, wenn er das Blatt aus dem „Callotto“ gekannt hätte. Vielmehr ist zu vermuten, daß er die Pilger nach der Stichvorlage des dritten Blattes mit grotesken Zwergen aus dem graphischen Kabinett von Stift Göttweig (Kat.-Nr. 316) gearbeitet hat. Wenn diese Vermutung zutrifft, dann ergäbe sich für die Gruppe der Greillensteiner Zwerge, der die beiden Pilger angehören, eine Entstehungszeit etwa um 1750, wogegen allerdings Formenschatz und Stil der Sockel sprechen, die eher in das frühe 18. Jahrhundert verweisen. Möglicherweise wurde die Stichvorlage doch wesentlich früher geschaffen als um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Für einen Zusammenhang mit dem Göttweiger Blatt spricht auch, daß die Plastik des „Juden auf der Sau“ (Kat.-Nr. 548) nach einer Vorlage geschaffen wurde, von der sich ebenfalls ein Blatt in Göttweig befindet (Kat.-Nr. 289). Diese Figur paßt von den Proportionen her allerdings nicht recht zu den übrigen Zwergen. Die gestreckten Porportionen der etwas unterlebensgroßen Figur, die Zusammenstellung zu einer Gruppe, deuten eher auf einen Zusammenhang mit der St. Pöltener Groteskplastik von Spratzern und Fridau hin. Auf Parallelen zwischen Fridau und Greillenstein weist auch Franz Eppel hin. Bei der „Dame mit Muff“ (Kat.-Nr. 547) lassen sich zumindest gewisse Ähnlichkeiten zu dem kropfigen und buck-

ligen Weib der oben erwähnten Fridauer Gruppen nicht ganz von der Hand weisen. Mehr Ähnlichkeit zeigt diese Figur allerdings mit einer bei Ernst Zimmermann ²⁸⁾ abgebildeten Meißner Porzellanfigur. E. W. Braun vermutet, daß für die frühen Callotzwerge in Böttgerporzellan, deren Modelle wahrscheinlich aus Augsburg kamen, neben dem „Callotto“ eine zweite, bislang unbekannte Serie als Vorlage gedient habe ²⁹⁾. Dafür spricht einiges. Die andere Möglichkeit, Allegorie des Winters innerhalb einer zwergischen Jahreszeitenfolge, wie sie z. B. Wolfgang Brückner ³⁰⁾ abbildet, würde wieder auf die Dreißiger-/Vierzigerjahre des 18. Jahrhunderts als Entstehungszeit verweisen, denn solche allegorische Folgen entstanden erst einige Zeit nach dem „Callotto“, wogegen, wie gesagt, die Dekorationsmotive der Sockel sprechen.

Von den Gesichtszügen wie von den Proportionen her dürften die „Dame mit Muff“ und die übrigen weiblichen Zwerge, aber auch die beiden Pilger von der gleichen Hand stammen: wenig groteske Züge, zumal bei „Salzverkäuferin“ (Kat.-Nr. 551) und dem „Notdurftverrichtenden Weib“ (Kat.-Nr. 553), einem Thema, wie es in der Barockdichtung häufig vorkommt, z. B. in den Schlußkapiteln des ersten Buches von Grimmselshausens Simplicissimus, aber auch in der dramatischen Dichtung, vor allem im Volkstheater; bezeichnenderweise ist das Klistier ein beliebtes Motiv des Barock von Callot (Titelbild der gobbi, Lieure 279) bis zu Hogarths Gulliver-Illustration.

Die seltsam steife Haltung der Greillensteiner Figur und die stumpfen, aber regelmäßigen Gesichtszüge zeigen jedoch, daß der Bildhauer dem Thema kaum Komik abgewinnen konnte. Das gilt auch für die drei Zwerginnen (Kat.-Nr. 549—551), die G. Winkler ³¹⁾ einer Kaufrufserie zuordnet. Wenn auch die Wiener Kaufrufserien, die 65 Prozellanfiguren der Wiener Manufaktur und der sogenannte „Große Kaufruf“ Joh. Christian Brands erst spät, nämlich 1745ff bzw. 1775ff geschaffen wurde, so läßt sich doch eine bereits um 1700 erschienene Kaufrufserie in Form eines deutschen Kartenspiels nachweisen, 36 kolorierte Kupferstiche jeweils mit dem Kaufruf unter dem Bild, dessen oberdeutsche Mundart auf süddeutsch/österreichische Herkunft — vielleicht Augsburg — schließen läßt. Darunter befindet sich ein Milchweib mit fast der gleichen Anordnung der Eimer und „Lagl“ ³²⁾ wie bei der Greillensteiner „Schnapsverkäuferin“ (Kat.-Nr. 549). Zwergische Kaufrufserien sind allerdings in der Druckgraphik unbekannt. Der „Nicolò Cantabella“ des „Callotto“ (Kat.-Nr. 556) ist der einzige seiner Art im Augsburger Zwergenbuch, und der ebenfalls in der Altenburger Ausstellung gezeigte Fayencezwerg als Geschirrhändler (Kat.-Nr. 267) könnte vielleicht auf Caraccis Korbverkäufer ³³⁾ oder eine andere italienische Vorlage zurückgehen.

Daß jedoch der Greillensteiner „Geflügelhändler“ (Kat.-Nr. 552) einer Kaufrufserie angehört, muß stark angezweifelt werden, wenn man den vorrestaurierten Zustand dieser Figur berücksichtigt, wie er bei Gugenbauer abgebildet ist ³⁴⁾. Da ist nichts von einem gebratenen Huhn im Mund zu sehen, und die Hühnerkeulen stellen sich als Vögel heraus, entsprechend den Vögeln im Buckelkorb. Gugenbauer spricht von einem „Zwerg, der mit schwerer Zunge lallend einen Vogel in den Wipfeln der Bäume zu locken scheint“ ³⁵⁾. Eine Zuweisung als Vogelfänger scheint denn auch weitaus stichhaltiger, zumal bei der Tradition dieses Motivs im österreichischen Volkstheater.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die Greillensteiner Callotzwerge der Altenburger Ausstellung scheinen, von dem „Juden auf der Sau“ abgesehen, von einer Hand zu stammen, als deren Charakteristika eher verhaltene Bewegung, an die Statik des „Callotto“ heranreichend, wenig grotesker, etwas ausdrucksloser Gesichtstypus mit breiter (fast Knollen-) Nase genannt werden könnten. Verwandtschaft mit den Musik- und Komödiantenzwergen Altenburgs und Limbergs ist kaum festzustellen.

Am wenigsten auf Hypothesen angewiesen sind wir bei den Callotzwerge Johann Baptist Wanschers aus dem Lambacher Schaffergarten (Kat.-Nr. 555—560). Ihre Vorlagen sind bekannt: die Blätter Nr. 16, 2, 39, 12, 9 und 38 des „Callotto“, und auch die Entstehungszeit läßt sich recht genau abgrenzen. Eine Eintragung im Tagebuch des Abts Maximilian Pagl vom 13. April 1715 nennt „sechs Zwergmandl“³⁶⁾. Wanschers Lambacher Zwerge, die demnach etwa 1714/15 entstanden sein müssen, sind nach den nur noch in Fragmenten erhaltenen Callotzwerge M. B. Brauns für Kuks die frühesten Gartenplastiken nach dem Stichwerk des „Callotto“. Der Künstler, der außer als Bildhauer auch als Stukkateur tätig war, gehört wie Franz Josef Feuchtmair und möglicherweise auch der Schöpfer der Neuburger Zwerge zu den deutschen Künstlern, besser Handwerkern, der Carlone-Bautrupps in Oberösterreich und Niederbayern. Insofern sind wir schon berechtigt, wie wir es oben taten, von einem carlonischen Kunstkreis zu sprechen. E. W. Braun meint denn auch, daß die österreichischen Callotzwerge überhaupt — also auch die des Waldviertels — „in stilistischer Verwandtschaft mit der Schule des Diego Carlone“³⁷⁾ stünden. Gugenbauer hingegen rechnet die Kremsmünsterer, die Neuburger, selbst die Mirabellzwerge zum carlonischen Typus, jedoch nicht die Zwerge Johann Baptist Wanschers³⁸⁾.

Das suggeriert, als hätten die Carlone das Thema des Zwerges aus ihrer oberitalienischen Heimat mitgebracht, wie ja die italienische, spätmanieristische Herkunft des Zwerges nahelegen könnte. Tatsächlich gibt es aber im Italien des frühen 18. Jahrhunderts keine Callotzwerge. Der Zwergengarten der Villa Carlotta bei Cadenabbia entstammt der Zeit nach 1730, die Zwerge der Villa Valmarana, der Villa Pallagonia, wie oben erwähnt, sogar erst der zweiten Jahrhunderthälfte. Auch kennt man von den Intelvimeistern selbst, etwa von Diego Francesco Carlone oder Paolo d'Aglio weder bei Stukkaturen noch bei Stuckplastiken das Motiv des Zwerges. Es ist also von der Herkunft des Zwerges her wenig angebracht, von einem carlonischen Typus zu sprechen. Ausgerechnet aber J. B. Wanscher, dessen Zwerge, weil nach dem „Callotto“ gearbeitet, von Gugenbauer deutlich vom Carlone-Typus abgegrenzt wurden, ausgerechnet dieser Künstler schuf einen Typus, den man mit einiger Berechtigung carlonisch nennen könnte. Dies wird augenscheinlich, wenn man die Vorlage des „Callotto“ mit der Wanscherschen Umsetzung vergleicht. Zunächst hält sich Wanscher, im Unterschied zu M. B. Braun fast sklavisch treu an das Vorbild. Was sich von der graphischen Vorlage in Stein übertragen läßt, wird von Wanscher ausgeschöpft. Sein „Christl Festnbalkh“ (Kat.-Nr. 557) ist im Gegensatz zu dem M. B. Brauns in Neuwaldegg fast identisch mit der Stichvorlage. Wie beim „Callotto“ besitzt der Tiroler Schütze Wanschers gedrungene Proportionen, der Brauns hingegen ist eher schlankwüchsig — soweit ein Zwerg überhaupt schlankwüchsig sein kann.

Wanschers Zwerg ist wie das Vorbild mittleren Alters, mit zerfurchten, martialisch sein wollenden Gesichtszügen, der Brauns ist noch ein Jüngling mit einem typischen Braun-Gesicht! Allen Braunschens Zwergen gemeinsam ist ein Gesicht mit Doppelkinn und einem weit geöffneten Froschmaul ohne Rücksicht auf die jeweilige Vorlage: Ebenso frei schaltet Braun mit der Kleidung, während sich Wanscher pedantisch genau an das Vorbild hält, bis hin zu unwichtigen Details, z. B. den herunterhängenden Schlüsseln, die Braun übergeht. Dennoch wird man insgesamt sagen können, daß M. B. Brauns den humoristischen Geist des „Callotto“ trotz seiner freieren Übertragungen treffender erfaßt hat als Wanscher. Und dies, weil Wanscher, zwar ein tüchtiger Handwerker, jedoch ein nur wenig origineller Künstler, sich dem übermächtigen Einfluß des Carlone-Stils, wie er ihm in Stukkaturen und Stuckplastiken täglich vor Augen kam, nicht entziehen konnte.

Das zeigt am deutlichsten sein „Hali Nasili Pascha“ aus der Folge von 13 Zwergenfiguren für Stift Gleink, einige Jahre nach den Lambacher Zwergen entstanden. Der Türke des „Callotto“ mit seinen eng beieinander liegenden Knopfaugen, seinen Henkelohren, seinem Sauerkrautbart, ist eine komische Figur, wie der Spruch darunter verdeutlicht, nach dem entscheidenden Sieg über die Türken kurz zuvor (1683) verständlich. Wanschers Pascha hingegen, dessen große Augen weit auseinanderliegen, dessen Bart heftig bewegt flattert, ist die Umsetzung eines typischen Carloneheiligen ins Zwergische. Das gilt auch für die übrigen Callotfiguren Wanschers. Aus dem extravertiert-komödiantischen ungarischen Husarenoberst („Callotto“ Blatt 12) wird bei Wanscher ein eher melancholischer, in Ehren ergrauter k. u. k. Offizier (Kat.-Nr. 558). Den Husarenoberst wie auch den Dorfrichter Oswald von Stroblbart (Kat.-Nr. 559) finden wir auch in Gleink wieder, wobei in beiden Fällen die Lambacher Arbeiten die qualitativ besseren sein dürften. Der Lambacher „Stroblbart“ — abgesehen davon, daß er in den Körperformen den dickbauchigen Pykniker des „Callotto“ fast fotografisch genau reproduziert — gibt auch in den Gesichtszügen etwas von der Komik der Stichvorlage wieder, den lächerlichen Zorn des aufgeblasenen Zwergs, wohingegen die Gleinker Callotfiguren die starren, leeren „carlonischen“ Gesichtszüge aufweisen; und aus dem krausen „Strobl“- (Strubbel-) bart der Vorlage und der Lambacher Plastik wird ein langer, flatternder, unten in einem Rechtsschwung spitz zulaufender Bart.

Der Vorlage ebenfalls sehr nahe kommt Wanscher mit seiner Umsetzung des zweiten Blatts von „Callotto“, mit dem „Nicolo Cantabella“. Hier zeigt auch die Stichvorlage etwas von der barocken Pathetik, die für die Wanscherschen Figuren charakteristisch ist. Der „Nicolo Cantabella“ verdeutlicht noch ein weiteres Wesensmerkmal des Künstlers. Wanscher war, wie oben erwähnt, eigentlich Stukkateur, d. h. er arbeitete hauptsächlich dekorativ und im Flachrelief, aber keine Rundplastiken. Dieser Tendenz folgen auch seine Callotzwerge, am deutlichsten vielleicht der „Nicolo Cantabella“. Sie sind zwar technisch virtuos gearbeitet, jedoch auf bloße Frontalansicht berechnet; von der Seite besehen wirken sie fast reliefartig flach. M. B. Brauns Neuwaldegger Zwerge hingegen, z. B. seine „Margl Wolkenhoulerin“, eröffnen, gerade von der Seite her gesehen, völlig neue Aspekte, die man bei der „Callotto“-Vorlage kaum vermutet hätte. Hier kann vielleicht angemerkt werden, daß Wanscher

anders als Braun nur männliche Callotzwerge aus dem „Callotto“ kopierte, wohl aufgrund seiner geistlichen Auftraggeber, allerdings auf den meist kopierten „Callotto“ verzichtete, auf den „Champ-merdant“, den M. B. Braun in der Neuwaldegger Folge gleich zweimal kopierte, und zwar einmal direkt nach dem Blatt des „Callotto“ und ein zweitesmal nach einem Kupferstich A. Schmidts (Kat.-Nr. 287); beide Vorlegen gehen wiederum, wie bereits oben erwähnt, auf Callots gobbo Lieure 407 zurück. Der gleiche Stecher lieferte auch die Vorlage für den zweiten Husarenoberst der Neuwaldegger Folge (Kat.-Nr. 286).

In dem Zusammenhang mit J. B. Wanscher muß noch auf die Callotzwerge der beiden oberösterreichischen Schlösser Aigen und Helfenberg hingewiesen werden, die im Dehio und anderswo mit Wanscher in Verbindung gebracht werden. Abgesehen davon, daß eine gewisse Unklarheit über die Zwergenurheberschaft Johann Baptist Wanschers — der Dehio ³⁹⁾ nennt für Aigen, Helfenberg und Gleink Johann Josef Wanscher als Künstler —, wobei sich noch weitere Fehler einschleichen, wenn bei den Gleinker Zwergen von allegorischen Darstellungen der Monate gesprochen wird — abgesehen davon zeigen die Zwerge in Aigen und Helfenberg weder vom Thema noch von der Ausführung her irgendeine Ähnlichkeit mit den Arbeiten Wanschers. Sie sind nicht wie die Lambacher und Gleinker Zwerge nach dem „Callotto“ gearbeitet, sondern gehen auf den Komödianten- und Musikantentypus zurück, wie z. B. der Helfenberger Komödiant als Bacchus und der gegenüberstehende mit der Maske; weiters ergeben sich Beziehungen zu Stockern, Kremsmünster und Salzburg, worauf schon Gugenbauer ⁴⁰⁾ hingewiesen hat. Am ehesten lassen sich diese Zwerge im Umkreis Franz Josef Feuchtmayers ansiedeln, zumal die Helfenberger Figuren ohnehin nicht an ihrem ursprünglichen Standort stehen dürften, wie wir bei Gugenbauer nachlesen können ⁴¹⁾. Für den Feuchtmayer-Umkreis sprechen die plumpen Körperformen — die gleichen sehr massigen Extremitäten zeigen auch die Kremsmünsterer Zwerge —, spricht aber auch die Thematik: Nur in Kremsmünster und Helfenberg gibt es die Darstellung eines Zwergs mit einem portativähnlichen Instrument, wozu sich weder bei Callots gobbi noch in der Gartenplastik eine Parallele findet.

Wenn wir aber den Spuren Wanschers und damit dem Carlonischen bei der Callotfigur folgen wollen, müssen wir uns in die Steiermark und nach Slowenien begeben. Von den möglicherweise von Wanscher geschaffenen Plastiken für Stift Garsten ⁴²⁾ an der Grenze zur Steiermark ist zwar nichts mehr vorhanden, aber die beiden Zwerge von Schloß Goppelsbach bei Stadl/BH Murau ⁴³⁾, ein Fischer und ein Holzhauer, besitzen die gleichen pathetischen Carlonegesichter wie die Wanscherschen Zwerge. Das gilt auch für die zwölf Callotzwerge von Schloß Dornava/Dornau, Slowenien, die, wie S. Vrišer schreibt ⁴⁴⁾, z. T. nach Vorlagen aus dem „Callotto“ geschaffen wurden. Vrišer weist auch auf den Zusammenhang mit Wanscher hin.

Im übrigen führt, wie wir am Beispiel Neuwaldegg gesehen haben, eine wichtige Spur nach Böhmen. Neben den Resten in Kuks gibt es eine umfangreiche Folge von Callotzwergen nach dem „Callotto“ aus dem Umkreis von M. B. Braun in Nové Město n. M. / Neustadt a. d. Mettau; weitere befinden sich im Museum von Königgrätz und im Lapidarium des Prager Nationalmuseums. Den in Österreich, Deutschland und Italien noch

vorhandenen Callotzwerge in einzelnen nachzuspüren, würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen; sie sind einer ausführlichen Behandlung vorbehalten. Es gilt daher abschließend nur noch das Ende des Callotzwerge in der Gartenplastik anzudeuten.

Natürlich wurde auch im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts nach dem „Callotto“ gearbeitet. Greifen wir als Beispiel die Öttinger Folge heraus. Hier wurden die Blätter 14, 16, 21, 22 und 27 kopiert. E. W. Braun vermutet einen böhmischen oder Wiener Künstler oder einen Angehörigen der Bschorer-Werkstatt als Schöpfer⁴⁵⁾. Die frappante Ähnlichkeit mit den Putten der Öttinger Mariensäule Johannes Mayers ließe aber auch zu, diesen Künstler in Betracht zu ziehen. Wenn wir z. B. den Dan Hagel in Öttingen mit der entsprechenden Lambacher Figur Wanschers (Kat.-Nr. 555) vergleichen, so sehen wir, daß der Linzer Meister der ungleich größere Könnner in der plastischen Umsetzung des graphischen Originals war. Oder liegt es möglicherweise daran, daß die Zeit damals bereits über den „Callotto“ hinweggegangen war? Das, was der Öttinger Künstler aus der Vorlage entwickelte, sind à la mode-gekleidete Putten, wie wir sie vor allem im fränkischen Rokoko Ferdinand Tietz' und seiner Schule antreffen. Die beiden Öttinger Tänzer „Mademoiselle Jolicoeur“ und „Monsieur Gilles Platfues“ sind denn auch ein tanzendes Puttenpaar ähnlich den tanzenden Puttenkavalieren F. Tietz' in Veitshöchheim (allerdings von geringerer künstlerischer Qualität) und die musizierenden Türken auf der Balustrade des Frankfurt-Höcher Bolongaro-Palasts — keine Zwerge, sondern Putten alla turca — sind mindestens so zwergisch wie der „Hali Nasili Pascha“ in Öttingen.

Schließlich wurden auch die letzten Callotzwerge in der Gartenplastik ebenfalls im Umkreis von Ferdinand Tietz geschaffen und ebenfalls als Musikzwerge, nämlich J. J. Faulstigs jetzt im Kaisersaal der Fuldaer Residenz aufgestellte Callotfiguren. Aber welch ein Unterschied zu den frühen Musikzwerge Ober- und Niederösterreichs! Zwar sind auch die Fuldauer Zwerge grotesk, aber nicht im Sinne der buckligen, hängebäuchigen, kropfigen, grimassierenden, bewegungsexaltierten frühen Callotzwerge. Die Fuldaer Zwerge mit ihren faunischen Gesichtern könnte man als Zwerge kostümierte Putten nennen, womit das Thema des Zwerges, nur mehr zum bloßen Spiel geworden, wie man ja auch den Schäfer oder den Einsiedler spielte, bewußt reflektiert zu Grabe getragen wird, um jenseits, nach der irrationalen Rückwende von Sturm und Drang und Romantik, in der Gestalt des harmlosen zipfelmützigen Gartenzwerge wiederzuerstehen.

A n m e r k u n g e n :

- 1) P. Gregor Schwaighofer OSB, Stift Altenburg, Saalfelden o. J., S. 11.
- 2) J. W. Goethe, Italienische Reise. Hamburger Goethe-Ausgabe XI, Hamburg 1950, S. 244.
- 3) Edmund W. Braun, „Callotfiguren“, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. III, Stuttgart 1954, S. 312 ff.
- 4) A. a. O., S. 312.
- 5) s. Werner Fleischhauer, Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 154.
- 6) Daniel Ternois, Jacques Callot. Catalogue complet de son oeuvre dessiné, Paris 1962.
- 7) Wolfgang Brückner, Populäre Druckgraphik Europas. (3) Deutschland, München 1969, S. 103.
- 8) s. Brückner, a. a. O. S. 231.
- 9) Horst Sauer, Archivalien zu Josef Anton Faichtmaier, Karlsruhe 1942, S. 385.
- 10) V. V. Stech, Die Barockskulptur in Böhmen, Prag 1959, S. 45.
- 11) Julius Leischning, Die Gestalten des Salzburger Zwergelgartens, in: Salzburger Museumsblätter, 7. Jg., 1928, Nr. 5, S. 1.
- 12) Leischning, a. a. O., S. 4.

- 13) s. Wilhelm Boeck, Die Bolognesischen Meister des Karikaturenbandes der Münchner graphischen Sammlung, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Künste, 3. Folge 5, 1954.
- 14) Erwin Gimmelsberger, Salzburger Zwerge, Salzburg 1972, Bild 19.
- 15) Leisching, a. a. O., S. 3.
- 16) J. Lieure, Jacques Callot. La vie artistique. Catalogue de son oeuvre gravé, Paris 1924 ff.
- 17) Cornelius Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 24. Heft, Dresden 1904, S. 274, Fig. 280.
- 18) Sauer, a. a. O., S. 385.
- 19) Adalbert Stifter, Studien. Hrsg. von Max Stefl, Darmstadt 1963, S. 280.
- 20) Franz Eppel, Ein Weg zur Kunst, Salzburg 1965, S. 149.
- 21) Gimmelsberger, a. a. O., Bild 22 und 23.
- 22) Goethe, a. a. O., S. 244.
- 23) Goethe, „Hermann und Dorothea“, Hamburger Goethe-Ausgabe, Bd. II, S. 458—459.
- 24) Gustav Gugenbauer, Zwerggärten, in: Heimatgaue, 12. Jg., Linz 1931.
- 25) Gugenbauer, a. a. O., Abb. 10.
- 26) Rupert Feuchtmüller, Schloß Greillenstein, Schnell- und Steiner-Kunstführer, Nr. 751, München und Zürich 1963, S. 15.
- 27) s. Ausstellungskatalog „Groteskes Barock“, Stift Altenburg 1975, S. 228.
- 28) Ernst Zimmermann, Meißner Porzellan, Leipzig 1926, Abb. S. 32.
- 29) s. Braun, a. a. O., S. 318.
- 30) s. Brückner, a. a. O., Abb. 98 und 99.
- 31) s. Ausstellungskatalog „Groteskes Barock“, a. a. O., S. 228.
- 32) s. Hubert Kaut, Kaufrufe aus Wien, Wien und München 1970, Abb. S. 21.
- 33) s. Boeck, a. a. O., S. 157.
- 34) s. Gugenbauer, a. a. O., Abb. 2.
- 35) Gugenbauer, a. a. O., S. 112.
- 36) Gugenbauer, a. a. O., S. 109.
- 37) Braun, a. a. O., S. 315.
- 38) s. Gugenbauer, a. a. O., S. 111.
- 39) S. Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich, Wien 1958, S. 16, 114, 92.
- 40) s. Gugenbauer, a. a. O., S. 111.
- 41) S. Gugenbauer, a. a. O., S. 111.
- 42) s. Gugenbauer, a. a. O., S. 109.
- 43) O. K. T. Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirks Murau. Bearbeitet von Inge Woissetschläger-Mayer, Wien 1964, S. 306.
- 44) Sergej Vrišer, Barockplastik in Slowenien, Wien 1971, S. 45.
- 45) s. Braun, a. a. O., S. 316.

VERZEICHNIS DER ZITIERTEN LITERATUR

- Ausstellungskatalog „Groteskes Barock“, Stift Altenburg 1975.
- Boeck, Wilhelm: Die Bolognesischen Meister des Karikaturenbandes der Münchner graphischen Sammlung. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Künste, 3. Folge 5, 1954.
- Braun, Edmund W.: Callotfiguren, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. III, Stuttgart 1954.
- Brückner, Wolfgang: Populäre Druckgraphik Europas. (3) Deutschland, München 1969.
- Eppel, Franz: Ein Weg zur Kunst, Salzburg 1965.
- Feuchtmüller, Rupert: Schloß Greillenstein, Schnell- und Steiner-Kunstführer Nr. 751, München und Zürich 1963.
- Fleischhauer, Werner: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958.
- Gimmelsberger, Erwin: Salzburger Zwerge, Salzburg 1972.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Hermann und Dorothea, Hamburger Goetheausgabe, Bd. II, Hamburg 1950.
- ders.: — Italienische Reise, Hamburger Goetheausgabe, Bd. XI, Hamburg 1950.
- Gugenbauer, Gustav: Zwerggärten, in: Heimatgaue, 12. Jg., Linz 1931.
- Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 24. Heft, Dresden 1904.
- Kaut, Hubert: Kaufrufe aus Wien, Wien und München 1970.
- Leisching, Julius: Die Gestalten des Salzburger Zwergelgartens, in: Salzburger Museumsblätter, 7. Jg., 1928.
- Lieure, J.: Jacques Callot. La vie artistique. Catalogue complet de son oeuvre gravé, Paris 1924 ff.
- Österreichische Kunsttopographie (O. K. T.): Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirks Murau. Bearb. von Inge Woissetschläger-Mayer, Wien 1964.
- Sauer, Horst: Archivalien zu Josef Anton Faichtmaier, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. LV 1942.
- Schwaighofer, Gregor OSB: Stift Altenburg, Saalfelden o. J.
- Stech, V. V.: Die Barockskulptur in Böhmen, Prag 1959.
- Stifter, Adalbert: Studien, Hrsg. von Max Stefl, Darmstadt 1963.
- Ternois, Daniel: Jacques Callot. Catalogue complet de son oeuvre dessiné, Paris 1962.
- Vrišer, Sergej: Barockplastik in Slowenien, Wien 1971.
- Zimmermann, Ernst: Meißner Porzellan, Leipzig 1926.

Steinzeitliche Gesichtsdarstellungen

Bei der Beschäftigung mit vorgeschichtlichen Funden muß man sich früher oder später auch die Frage nach den frühesten Kunstwerken in unserer Heimat stellen. Die „älteste Österreicherin“ ist derzeit unbestritten die altsteinzeitliche Venus von Willendorf, doch hat diese kleine Steinfigur kein Gesicht — der Haarwulst ist auch vorne ganz tief heruntergezogen und verdeckt die Gesichtspartie.

Aus der oberen Schicht der Gudenushöhle, aus der ausklingenden Altsteinzeit, besitzen wir noch einen Knochen, in den ein Rentierkopf eingeritzt worden ist. Wenige Knochen und Zähne mit einfachen Ritzverzierungen komplettieren unser derzeitiges künstlerisches, altsteinzeitliches Fundgut. Also herzlich wenig, wenn wir mit dem reichen Material aus dem benachbarten Südmähren vergleichen, ganz zu schweigen von den berühmten Höhlenbildern Südwesteuropas.

Aus der folgenden Ära der Mittleren Steinzeit liegt überhaupt nichts Künstlerisches vor. Erst in der Jungsteinzeit setzen Funde ein, die als Kunsthandwerk und Reste von künstlerischen Versuchen gewertet werden können. Besonders die Stufe mit bemalter Keramik lieferte im Bezirk Horn und Umgebung eine Fülle von Bruchstücken kleiner Frauenfiguren aus Ton, die allgemein als Idole bezeichnet werden. Meist werden die besonders kräftig geformten Beckenpartien gefunden. Die wenigen, vollständiger erhaltenen Figuren sind kopflos. Wohl hat man auch Idolköpfchen gefunden, jedoch ohne deutliche Gesichtszüge. Entweder haben Verwitterung oder Pflug die Gesichtspartien weitgehend zerstört, oder die Vorderseite des Kopfes zeigt bestenfalls ein nur etwas schematisch angedeutetes Gesicht, z. B. die sogenannte „Venus vom Bisamberg“ aus Langenzersdorf.

Es sei hier nicht weiter auf die Problematik eingegangen, ob die Menschen der Jungsteinzeit auf Gesichtsdarstellungen wenig Wert legten, oder ob irgendeine religiöse Scheu sie davon abhielt.

Am Taborac, bei Draßburg im Burgenland, wurde ein linearkeramischer Scherben gefunden, auf dem eine Frauenfigur schematisch dargestellt ist, und da und dort tauchen jungsteinzeitliche Gefäßreste mit Griffen und Griffwarzen auf, die Ähnlichkeit mit Gesichtern haben und daher auch oft als Gesichtsapliken bezeichnet werden.

Seit Jahren hat mich nun die Frage beschäftigt, ob die Menschen der Jungsteinzeit bei uns nicht doch auch bessere Gesichter dargestellt haben. Vier eigene glückliche Funde und zwei Stücke aus unserem Höbarthmuseum in Horn ermöglichen es mir, nun sechs Objekte zu zeigen, die als die ältesten Gesichtsdarstellungen des Waldviertels, ja von ganz Niederösterreich gelten können.

Im Herbst 1967 fand ich in Poigen bei Horn, Flur Bachrain, Parzelle 544, am Acker des Müllermeisters Hermann Kittinger, am Ostrand dieses Grundstückes einen jungsteinzeitlichen Gesichtshenkel (Abbildung 1, Original 48 mm hoch), den der Pflug zum Vorschein gebracht hatte.

Die Stelle ist eine altbekannte Siedlung der donauländischen Notenkopferkeramik und hat dem Höbarthmuseum schon manches schöne Stück

geliefert. Am Henkel ist die Nase herausmodelliert, Haare, Mund und Augen in den weichen Ton geritzt. An den Seiten zeigen sich Linien, die zur Einordnung in die Notenkopfkeramik mithelfen. Die Haare scheinen gleichzeitig auch Mundsaumverzierung des Gefäßes gewesen zu sein. Auch an das einstige Vorhandensein von Hörnchen könnte man denken. Die Kombination von plastischer Darstellung mit Ritztechnik entspricht dem Stück von Draßburg. Der Ton ist außen etwas grau graphitiert und ziemlich fein.

Der Gesichtshenkel von Poigen dürfte wohl die älteste, komplett erhaltene Gesichtsdarstellung aus unserer Heimat sein — der älteste Waldviertler, fast 6000 Jahre alt.

Auf derselben Parzelle bei Poigen führte wenige Jahre zuvor (1961) das Höbarthmuseum unter der Leitung von Dr. Friedrich Berg eine Grabung durch, bei der ein Scherben der gleichen Kulturstufe mit der Hälfte einer Gesichtsdarstellung gefunden worden ist (Abb. 2, Original 95 mm hoch). Wiederum wurden Augenbrauen und Nase plastisch herausgeformt, aber Augen und Mund eingeritzt. Ebenso könnte auch bei diesem Stück die Frage gestellt werden, ob am Ende der Augenwülste einst noch Hörnchen saßen. Die Bruchstelle am Ende der einen, noch vorhandenen Wulst, läßt diese Vermutung aufkommen.

Bei diesem Bruchstück einer Gefäßwand fehlt die Hälfte des Gesichtes. Da die noch vorhandenen Ansätze der zweiten Hälfte eine Symmetrie andeuten, war eine Ergänzung vertretbar, und so wurde das Fehlende von Prof. Mag. Oswald Liebhart dazumodelliert, um dem Betrachter ein besseres Bild des einstigen Antlitzes zu geben. (Diese Ergänzung kann jederzeit wieder weggewaschen werden.)

Der Töpfer hat Augenbrauen und Nase sorgfältig geformt, aber das Einritzen von Augen und Mund erfolgte anscheinend ganz flüchtig mit einem Stäbchen, was auf eine Routinearbeit schließen läßt. Das Gesicht wirkt ernst, ja drohend und läßt Gedanken aufkommen an die späteren Goldmasken von Mykene. Nicht irgendwie verwandt, aber ebenso eindrucksvoll wirkt dieses Erzeugnis frühesten heimischen Kunsthandwerks. Der Ton ist ebenfalls fein und leicht graphitiert.

Bereits vor dem 2. Weltkrieg fand Josef Höbarth bei Eggendorf am Walde, südlich von Maissau, im Bezirk Hollabrunn, am Ostabfall des Manhartsberges, auf der Flur „Schwarze Erde“, heute nach der Kommassierung im Kataster als Kapellenfeld eingezeichnet, einen Gefäßoberteil mit ovalem Querschnitt, auf dem eine Gesichtsdarstellung angebracht ist. Das unterste Drittel des Gefäßes mit der Kinnpartie fehlt. Univ.Prof. Dr. Richard Pittioni hat diesen Fund bereits nach einer Zeichnung von R. Reindl in seiner „Urgeschichte des österreichischen Raumes“, Wien 1954, S. 147, veröffentlicht.

Das flaschenförmige Gefäß (Abbildung 3, Original 64 mm hoch) befindet sich im Höbarthmuseum der Stadt Horn und ist am oberen Rand etwas ergänzt, eine vollständige Rekonstruktion wäre problematisch. Der Töpfer hat aus dem feinen braunen Ton die Nase unproportioniert klein herausmodelliert und Mundloch und Nasenlöcher eingestochen. Die übrigen Gesichtszüge sind gekonnt und schwungvoll eingeritzt. Eine wesentlich elegantere Arbeit als die beiden Stücke von Poigen! Sie ist auch jünger und in die ältere Stufe der Jungsteinzeit mit bemalter Keramik einzureihen.

Auch die Idolplastik vom gleichen Fundort zeigt eine feine Arbeit — leider fehlen aber diesen Figuren die Köpfe.

Nicht nur die Idolköpfe aus dieser Zeit finden sich selten, auch die Erhaltung des Halses ist meist fragmentarisch. Ein weiterer Fund zeigt nun Kopf, Hals und den halben Oberkörper einer Frauenfigur in guter Erhaltung: Im Frühling 1967 fand ich bei Burgschleinitz, Bezirk Horn, am Steinbruchfeld, Parzelle 314, diesen schönen Oberteil eines Idols (Abbildung 4, Original 59 mm hoch). Schwarze Flecke im feuchten Boden zeigen dort die Existenz einer ehemaligen Siedlung an.

Das Stück besteht aus feinem, gut gebrannten, rotbraunen Ton, ist nicht graphitiert, die Bruchstelle alt und schon etwas verschliffen. Der Töpfer hat die Ohren durch Buckel angedeutet und drei kleine eingestochene Löcher stellen Mund und Augen dar. Hals und Oberkörper sind auffallend lang und schlank. Zwei warzenartige Fortsätze deuten Arm und Brust an. Der verlorene Unterteil dürfte, wie andere Funde zeigen, breiter und ausgeprägter gewesen sein. Die Figur wirkt schematisch, wenig naturalistisch, ist aber bereits eine freie Vollplastik und nicht mehr nur Teil eines Gefäßes wie Abbildungen 1, 2 und 3.

Mit dem Oberkörper vergesellschaftet fand sich Keramik mit Resten roter, gelber und etwas weißer Bemalung. Auch Stichbandkeramik liegt von dieser Parzelle vor. Dies erleichtert die Altersbestimmung und man wird daher diesem Fund ein Alter von über 4500 Jahren zubilligen müssen. Schwieriger wird die zeitliche Differenzierung vom folgenden Ravelsbacher Idolköpfchen, da die dortige Station nur wenig Material geliefert hat. Ohne einer späteren, genauen wissenschaftlichen Publikation vorgreifen zu wollen, halte ich das Stück von Eggendorf für etwas älter und das von Ravelsbach für nur wenig jünger als den Burgschleinitzer Fund. Für diese Vermutung spricht ausländisches Silexmaterial in Eggendorf, das in Burgschleinitz fehlt. Die Bemalung in Eggendorf ist trichrom, in Burgschleinitz sieht manches nur bichrom bemalt aus, dafür gibts dort auch Stichbandkeramik. In Ravelsbach zeigen die wenigen Scherben auf braunem bis orangebraunem Schlicker rote und gelbbraune Farbe, teils nur rot! Es wäre also auch die Möglichkeit gegeben, Ravelsbach zwischen Eggendorf und Burgschleinitz zu datieren. Weitere Funde von letzterem Ort sind daher wichtig und abzuwarten.

Josef Höbarth hat vor Jahrzehnten diese Burgschleinitzer Station entdeckt und die Funde von dort als von der Ried Mariazell stammend bezeichnet. Im heutigen Kataster handelt es sich jedoch um das Steinbruchfeld, auf dem durch die Kommassierung von 1968/69 alle Wege und Parzellen verändert worden sind.

Im Frühsommer 1969 wurde zwischen Maissau und Ravelsbach am Ostabfall des Manhartsberges die Bundesstraße 4 neu gestaltet. Nördlich, parallel zur alten Fahrbahn, wurde eine neue Trasse angelegt und durch Baumaschinen die oberste Bodenschicht abgeschabt. Im freigelegten Erdreich zeigten sich dunkle Flecke, und in den zur Seite geschobenen Erdmassen fanden sich Werkzeuge und Scherben aus der Jungsteinzeit.

Ein kleiner dunkler Fleck auf dieser Parzelle 204/1, ca. 50 m ostnordöstlich vom Kilometerstein 84, war mit Scherben durchsetzt und dazwischen lag ein total mit Kalkkrusten überzogenes Materialstück, das mir auffiel, und nach der Entsinterung zeigte sich ein schönes Idolköpfchen

mit Hals (Abbildungen 5 und 6, Original 58 mm hoch). Heute rollt der Verkehr auf der neuen Trasse über diese Stelle bei Ravelsbach.

Das Material des Kopfes ist ebenfalls gut gebrannter, rotbrauner, feiner Ton. Die Modellierarbeit ist sorgfältig, naturalistisch und man kann bereits von einem Gesichtsausdruck sprechen. Die Stellung des Kopfes ist nach oben gerichtet und könnte auf einen Adoranten hinweisen. Ein Fund aus Südmähren stellt einen solchen Betenden dar. Liegt jedoch eine Tierdarstellung vor, so läßt sich daraus die Kopfhaltung erklären. Die Physiognomie des Gesichtchens erinnert nämlich sowohl an einen Menschen als auch an ein Tierchen. Ich will aber hier bei ersterem bleiben und weitere Vergleichsmöglichkeiten abwarten. Jedenfalls zeigt sich an diesem Stück bereits eine fortgeschrittene künstlerische Fertigkeit.

Wie bereits oben erwähnt, ergab die begleitende Keramik dicke Scherben mit orangebraunem Schlicker, auf dem Reste der Bemalung zu sehen sind. Dann Reste flaschenförmiger Gefäße sowie ganz dünne Scherben kleiner Gefäße mit kleinen durchbohrten Griffwarzen, die auf gelbbraunem Schlicker Reste roter Bemalung zeigen.

Wie auch immer die genaue Einreihung sich ergeben wird, unser Ravelsbacher Idolköpfchen gehört jedenfalls zur jungsteinzeitlichen bemalten Keramik des 3. Jahrtausends v. Chr.

Im Spätherbst 1970 fand ich schließlich in Wolfsbach bei Drosendorf an der Thaya, Bezirk Horn, Flur Hofstätten, Parzelle 687, meinen bisher jüngsten und größten Idolkopf (Abbildungen 7 und 8, Original 51 mm hoch). Die Fundstelle ist eine altbekannte jungsteinzeitliche Siedlung, vom Heimatforscher Ing. Franz Kießling entdeckt und als Wolfsbach 1 bezeichnet. Schon Dr. Ambros Pfiffig und Dr. Raimund Bauer hatten dort Idolköpfe gefunden, doch waren die Stücke abgerollt und die Gesichter zerstört.

Das vorliegende Stück ist nun eine naturalistische Vollplastik mit kräftig modellierten Gesichtszügen, im jetzigen Zustand etwas „wild“ aussehend, da sie der Pflug seitlich geschrammt hat. Bei der Betrachtung des Profils drängen sich unwillkürlich Vergleiche mit den gleichzeitigen altägyptischen Plastiken auf, trotzdem beide nichts miteinander zu tun haben. Auch der Hals ist teilweise vorhanden und weist auf eine aufrechte Haltung des Oberkörpers der verlorenen Figur hin. Die Gesichtszüge erscheinen männlich. Es gibt nämlich auch männliche Idole, was u. a. ein Fund Alois Gulderts aus dem Manhartsberggebiet, jetzt im Höbarthmuseum Horn, beweist.

Was die Altersbestimmung betrifft, so ist die Station Wolfsbach 1 die namengebende für den „Typus Wolfsbach“ der jüngeren Kultur mit bemalter Keramik im späten 3. Jahrtausend v. Chr.

Wenn wir nochmals diese ältesten Gesichtsdarstellungen aus unserer Heimat betrachten, so sehen wir ein langsames Ansteigen des Interesses an figürlicher Darstellung und künstlerischer Gestaltung: ein weiter Weg vom einfachen Gesichtshenkel und Gesichtsscherben zur ausdrucksvollen Vollplastik. Schematisches und Naturalistisches zeigt sich. Eine richtige Entwicklung aufzuzeigen, wäre verfrüht — die Belege sind noch zu spärlich. Es bleibt nur zu hoffen, daß uns weitere Funde vielleicht doch noch einmal auch komplette Figuren bescheren werden.

Alter Wehrbau in Ulrichschlag wurde abgetragen

(Einige Überlegungen zur Heimatpflege)

Im Juni 1975 wurde ein alter Wehrbau in Ulrichschlag Nr. 1 (Bezirk Waidhofen an der Thaya) abgetragen, um einem modernen Wirtschaftsgebäude Platz zu machen.

Als der Museumsverein Waidhofen an der Thaya von dem geplanten Abbruch bzw. überhaupt von der Existenz dieses Bauwerkes erfuhr, war es leider bereits „fünf Minuten vor Zwölf“ und der Besitzer war mit der Spitzhacke schneller als das Bundesdenkmalamt mit der formellen Unterschutzstellung aus kulturellen Gründen. Es würde zu weit führen, hier die ganzen unliebsamen und unerfreulichen Begleitumstände des „Abbruches“ aufzuzählen.

Bei dem geschliffenen Objekt handelt es sich um einen wehrhaften Speicherbau, vermutlich aus dem 16. Jahrhundert, er wäre zweifellos erhaltenswert gewesen. Der Bau stand an der Nordostecke eines im Laufe der Zeit immer mehr nach Westen gewachsenen Bauernhofes. (Zu sehen an den verschiedenen Dachhöhen und der unregelmäßigen Fassade des Wohntraktes.) Die Stallungen liegen in der nordwestlichen und westlichen Seite, und eine über die ganze Südseite reichende Scheune mit Einfahrt, schließt den großen geräumigen Hof ein. Von der entlang der Scheune vorbeiführenden Straße, konnte der Wehrbau kaum als solcher erkannt werden. Zum Zeitpunkt der Besichtigung des Bauernhofes, war bereits die Hälfte des sich an der Ostseite befindlichen Gesindehauses mit Resten einer „Schwarzen Küche“ abgetragen. Damals stand noch der Eckturm mit meterdicken Mauern und einem angebauten, etwas niedrigeren Trakt. Alles mit Steinmauerwerk aufgeführt und mit Schießscharten versehen. Über eine enge Holzstiege gelangte man in das Innere des Turmes, der aus drei Etagen mit Eichentramdecken bestand und als Schüttboden in Verwendung stand. Im Untergeschoß dieses Turmes befand sich ein großer gewölbter Keller.

Plesser schreibt im Monatsblatt für Lanadeskunde, NÖ. 1902, S. 101, daß nach alter Rechtsauffassung nur Adelssitze oder Freihöfe mit einem Turm versehen werden durften.

Leider sind über diesen Wehrbau keine historischen Nachrichten bekannt. In den Blättern des Vereines für Landeskunde, 1909. S. 38, ist folgendes angeführt: „Im Haus Ulrichschlag Nr. 1; befindet sich ein Rundgang als Rest eines Erdstalles.“

Nach einer Mitteilung der früheren Besitzerin des Hofes, Frau Wilinger, soll ihre Familie einige hundert Jahre den Bauernhof bewirtschaftet haben. Dabei soll es sich um einen Meierhof gehandelt haben. Da die nähere Umgebung des einstigen „Wehrhofes“ interessant erscheint (Ortseingang von Ulrichschlag, es fließt ein Bach vor dem Haus, Reste bzw. Anzeichen von Dammbauten sind zu erkennen), wird sich der Museumsverein bemühen, über das Objekt und seine Besitzer weitere geschichtliche Daten zu sammeln. Zu erwähnen wäre vielleicht noch, daß sich in der Nähe von Ulrichschlag die verschwundenen Orte Ulreichs und der Ulreichsee befanden (zwischen Ulrichschlag und Neudietmanns). Ulreichs war wahrschein-

lich schon 1340 verödet. Denn damals gab der Burggraf Albert von Gars dem Kloster Altenburg Dienste zu Ulrichschlag, Matzles und Götzles und Zehente „dacs dem Ulreichs“ auf Überländern. In Ulreichs bestand vielleicht seit den ältesten Zeiten auch eine Kirche zum heiligen Ulrich, von der noch lange Zeiten Mauern erhalten waren, die aber schon 1376 öde lag. Damals vermachte Friedrich, Kämmerer des Bischofes von Passau, der Pfarre Windigsteig zwei öde Lehen „ad s. Udalicum desertum templum prope Sichartz“ (Blätter des Vereines für Landeskunde 1899, S. 337). Da der abgekommene Ort Ulreichs sich auf einer Anhöhe befand, muß es sich bei Ulreichsee oder auch Ulreichse um einen anderen Ort handeln. Nach Angaben des Topographen Schweickhardt soll dieser Ort seit dem Schwedeneinfalle 1645/46 verödet sein und bei Neudietmanns gestanden haben. Letzteres, in einer seichten und einst von Teichen ausgefüllten Talmulde gelegen, entstand in den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts, nachdem die Trockenlegung der Teiche vollzogen war. Alle die genannten Orte, Ulreichs, Ulreichsee und Ulrichschlag liegen im selten Gebiet und der Name derselben deutet wahrscheinlich auf den Begründer Ulreich (oder Ullrich) hin. Historische Nachrichten in bezug auf Ulreichsee sind nicht bekannt.

Abschließend kann gesagt werden, daß es jedenfalls für das Gebiet um Waidhofen an der Thaya ein Verlust ist, daß dieser Wehrbau nicht erhalten werden konnte. Vielleicht hat man sich aber auch um das Bekanntwerden und des unter Deckmalschutzstellen zu spät bemüht.

Vielfach vermißt man, leider gerade sehr oft bei der bauerlichen Bevölkerung, das Verständnis dafür, das Schöne und Harmonische, in Jahrhunderten gewachsene Ursprüngliche und daher zur Heimat Passende zu erhalten. Das gilt nicht nur wegen des Abbruches dieses Wehrbaues, sondern es gibt Anregung zu ein paar grundsätzlichen Überlegungen zur Heimatpflege.

Bauwerke machen unsere Umwelt charakteristisch. Sie tragen dazu bei, daß wir ein Heimatgefühl haben. Glücklicherweise haben nicht nur die verschiedenen Länder und Völker einen besonderen Charakter in ihren Bauwerken, in ihren Einrichtungen und Kunstwerken, sondern auch die verschiedenen Zeiten. Hätte es zum Beispiel eine Einheitsarchitektur durch alle Zeiten und alle Länder gegeben, so wäre unsere Welt nicht gerade reizvoll. Jede Generation hat schöpferische Zeitgenossen und es würde einer Selbstaufgabe gleichkommen, würde man nur den Blick in die Vergangenheit wenden.

Doch mit Unbehagen sieht man in unserer Heimat die Bauart oft Wege gehen, welche die harmonische Einheit von Bau und Landschaft völlig zerstören, die fremdem Formengut Eingang gestatten und die zu einer Entwurzelung unserer Lebens- und Wohnformen führen. Die Nüchternheit und Gedankenlosigkeit, die sich sehr oft in den Zubauten und Änderungen unserer Häuser breitgemacht hat, macht es nur zu verständlich, daß sich Gegenkräfte rühren und die Sehnsucht nach den gediegenen Räumen und Formen vergangener Zeiten wach wird. Nicht umsonst wurde das Jahr 1975 zum „Jahr des Denkmalschutzes“ erklärt.

Dieser kulturellen Bewegung steht aber vielfach die breite Masse des Landvolkes und seiner führenden Kreise in ihrer überwiegenden Mehrheit verständnislos gegenüber.

Der alte Bauernhof hat durch Jahrhunderte einer Bewirtschaftung gedient, die durch das Klima, die Natur und durch die Bodengestaltung bedingt war und hat sich in diesen langen Zeiten entsprechend der Bewirtschaftungsform nur wenig geändert. Das Zeitalter der Technik hat aber einschneidende Änderungen des Betriebes und gleichzeitig Änderungen in der sozialen Lage des Volkes hervorgerufen, die grundlegende schwere Eingriffe auch im Bau des Hofes nach sich ziehen mußten. Die Anwendung der Maschinen, der Kunstdüngemittel, der Transportmittel und der Fütterungsmethoden verlangten ihre baulichen Maßnahmen. Vielfach hat auch der alte Bauernhof die Grenze seiner Lebensdauer erreicht. Er ist baufällig geworden, ist durchfeuchtet, in seinen Einrichtungen unzulänglich und oft geradezu menschenunwürdig. Mit rein äußerlichen Verschönerungen und Verbesserungen ist einfach nichts mehr zu wollen. Soll die Landflucht gestoppt werden, ist es erforderlich und notwendig, daß die bäuerliche Bevölkerung menschenwürdig wohnen kann, daß Bad und WC auch für sie da sind, daß ihr Vieh reine Ställe mit Licht und Luft erhält, daß ihre Futterbehälter, ihre Traktoren, ihre Maschinen ihren Platz und ihre Unterkunft erhalten, daß sie ihre Fernseher haben und viele andere Kulturbedürfnisse erfüllt bekommen. Der Fortschritt hat auch, im Gegensatz zu anderen Gebieten, die an Klima und Bodenverhältnissen besser gestellt sind, im „ärmeren“ Waldviertel nicht halt gemacht. Es müßte aber Aufgabe der Behörden, der Architekten und Baumeister sein, die Wohnstätten so zu schaffen, daß sie mit der Landschaft eine Einheit bilden und so dem Menschen Heimat und Geborgenheit geben.

Wie sieht aber oft die Wirklichkeit aus. Die Wohlstandsgesellschaft bringt es mit sich, daß bereits jedes Dorf „aufgestockte Bauernhäuser“, womöglich mit Eternit oder Kunststoff verkleidete Fassaden, große unpassende Alukippfenster hat und dadurch so häßliche Wunden in das Ortsbild gerissen werden. Man will es eben „auch“ schön haben. „Weg mit dem alten Volksgut, von dem man nichts ‚herunterbeißen‘ kann und radikale Modernisierung“, heißt die Parole.

Zu allen Zeiten war es so: Gutes wurde immer durch Besseres verdrängt. Die Gestaltung sollte aber Schritt halten. Für den Bauernhof müßte jener bauliche Ausdruck gefunden werden, der den neuen Lebens- und Betriebsformen gerecht wird und ohne falsche Romantik Einzelhöfe, Weiler und Dörfer in der Landschaft mit jener Selbstverständlichkeit, jener harmonischen Einfügung und mit jenem Geist erstehen läßt, welche die Schöpfungen unserer Vorfahren auszeichnen. Man sollte die Funktion jedes Gebäudes und jedes Bauteiles, die Gestaltungsmöglichkeit und Bereitschaft jedes Baustoffes nicht durch die Brillen einer nüchternen Sachlichkeit sehen. Nach echten Gestaltungsmitteln und Möglichkeiten suchen. Nichts vortäuschen, was nicht da ist, weder an Repräsentation, noch an Naivität. Eine modische Gestaltung ist saisonbedingt und sollte überhaupt ausscheiden. Die Wahl der Baustoffe sollte mehr auf die in der Landschaft zu gewinnenden fallen. Wenn die Grundsätze mehr befolgt würden, würde der „neue Bauernhof“ weniger aus der Gesamtheit herausfallen.

Aber nicht nur unsere Dörfer weisen „Kulturwunden“ auf, sondern es ist auch so mancher brutale Eingriff in die Landschaft, in geschlossene Orts- und Stadtbilder geschehen, über den man oft nur verständnislos den Kopf schütteln kann. Geht man mit offenen Augen durch unser Land, so wird man viele solcher Wunden finden.

Dazu kommt noch, daß besonders in den Städten die Wohnhäuser, aber auch die Büro- und Geschäftsgebäude wie in Serie hergestellt werden. Die Fassaden ähneln einander, die Stiegenhäuser, die Fenster, sogar die Stiegegeländer. Die Wohnungstüren entstammen oft und oft demselben Fließband, ebenso die Türschnallen, die Türglocken, die Lichtschalter, die Wasserhähne, die Waschbecken usw. Das Einmalige eines handgemachten Einrichtungsgegenstandes und das Unverwechselbare eines kunsthandwerklichen Erzeugnisses hat in dieser industrialisierten Wohnkultur keinen Platz mehr. Aber auch außerhalb des privaten Wohnbereiches ist vor dem „Schema F“ kein Entkommen. Man braucht nur daran zu denken, daß sich große Konzerne geradezu darauf kaprizieren, den Geschäftsportalen ihrer Niederlassungen ein und dasselbe Aussehen zu geben. Man kümmert sich sehr wenig um das Stadtbild. Und mit dem Verschwinden der kleinen Geschäfte, die sich noch harmonisch in das Stadtbild einfügten, geht die Etablierung von Großkaufhäusern und Supermärkten Hand in Hand. So entstehen in harmonisch wirkenden Straßen oft Häuser mit grell gefärbelten Fassaden mit großen Firmenleuchtschildern und mit Reklamezettel verklebten Auslagen: „Werbung um jeden Preis.“ Es werden eben Fassaden, Auslagen und Inneneinrichtung nach dem vorgegebenen Klischee hergerichtet, ohne Rücksicht auf die natürliche und architektonische Landschaft.

Es erhebt sich die Frage, kann sich der Mensch überhaupt in so einer schablonenhaften Welt wohl fühlen? Die Eintönigkeit und Verödung der Umwelt muß sich doch auch seelisch niederschlagen. Wenn sich das Bauen nur mehr an der Nützlichkeit orientiert, hat die Phantasie ausgedient. Das Spielerische einer Fassadendekoration und das Nutzlose eines verzierten Einrichtungsdetails sind aber Ausfluß menschlicher Phantasie. Die heutige Architektur ist vielfach nicht nach dem Schönheitssinn der Menschen, sondern nach den technischen Bedingungen ausgerichtet. Nicht der Mensch ist hier das Maß der Dinge, sondern die Funktion.

Zugegeben, das heutige soziale Leben erfordert die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse in so manchem alten Stadtkern liegender Häuser. Man müßte aber endgültig abrücken von dem phantasielosen Rezept des Abreißens und Neubauens, der ganz unserem Zeitgeist des Konsumierens und Wegwerfens entsprängt. Das Sanieren soll nicht im Niederreißen bestehen, sondern im Ergänzen. Hand in Hand mit Sanieren müßte das Restaurieren kommen, erst dann könnte man von einer echten Revitalisierung, einer Wiederbelebung sprechen.

Durch verschiedene Gesetze des Bundes und der Länder wurden die Grundlagen zur Finanzierung solcher Sanierungen von Althäusern bzw. Altbauwohnungen geschaffen. Den Bauauflagen müßte aber strengere Beachtung geschenkt werden. Die örtlichen Gemeinden, als Baubehörde erster Instanz, sind vielfach den Anforderungen nicht gewachsen. Oft fehlen die notwendigen Fachkenntnisse (nicht jede Gemeinde kann sich einen Bautechniker leisten), dann fehlt sehr oft das notwendige Verständnis für Denkmalschutz, bzw. für die Erhaltung des Althergebrachten, und schließlich sind eine gewisse örtliche Befangenheit sowie ein politischer Hemmschuh vorhanden. Denn welcher Bürgermeister greift schon hart durch, wenn der „Bausünder“ ein angesehener und einflußreicher Gemeindebürger ist.

Es wird gerade im Jahre 1975 viel von Denkmalschutz und Denkmalpflege gesprochen und geschrieben, hoffentlich werden viele Menschen hellhöriger, damit die Einheit zwischen Natur, Landschaft, Handwerk und Kunst gewahrt bleibt. Noch ist unser Waldviertler Heimatland reich an eigenartigen Naturschönheiten, noch hat Volk und Land vielfach seine Eigenart bewahrt; erhalten wir diesen idealen Schatz unseren Nachkommen, damit auch spätere Geschlechter aus diesem Urquell neue Kräfte schöpfen.

Herbert Loskott

Zur Geschichte der Ruine Kollmitz

1135 tritt bereits der Name „Chalmunze“ auf. Das einzige uns bekannte Mitglied des Kollmitzer Geschlechtes ist Hermann der Cholnzer, auch Hermann der Ritter der Kolmunzer oder kurzweg Cholmunzer geheißen. Er war ritterlicher Gefolgsmann der Grafen von Raabs. Er kommt nach 1297 in Urkunden nicht mehr vor.

Bereits 1293 treffen wir aber als Besitzer der Burg die Herren von Wallsee, denen Kollmitz vom Landesfürsten als Lehen übergeben wurde, und das bis gegen Mitte des 14. Jahrhunderts ihr Besitz blieb. Die Wallseer hatten auch Drosendorf erworben und eine Tochter Friedrichs I. von Wallsee-Drosendorf, namens Katharina, war mit Weichard v. Winkel verheiratet, der auch 1346 als Herr von Kollmitz und Ludweis erscheint.

Die neue Herrschaft erfreute sich nicht lange der Festung Kollmitz, denn schon 1362 verkauften Friedrich, Ortlieb, Weichart, Hainrich, Eberhard und Elibet, Ortliebs Hausfrau, einer „Geltschuld wegen, die wir schuldig sein Hintz, den Juden“ die „Vest zu Cholmuntz“ dem Ritter Herrn „Ratolden, dem Chraettzer von Ouen“ (Ofen?) „und seinen Brüdern Simon und Friedraich“ um 2250 Pfund Wiener Pfennige.

Bereits ein Jahr später — 1363 — verleiht Rudolf IV., Erzherzog von Österreich, Rudolf dem „Krazer von Offen“ und seinen Brüdern Gericht, Stock und Galgen zu „dem Ludweigs in dem markht“ und zu „Colmuncz“. Vorher hatte Kollmitz zum Landgericht Drosendorf gehört.

Auch die Krazer blieben nicht lange auf Kollmitz. Von Simon und Friedrich hören wir nichts mehr, Rudolf dürfte 1371 gestorben sein und vor seinem Tod die Güter Kollmitz und Ludweis an die Brüder Johann und Friedrich von Tyrna verkauft haben. Diese stammten aus einem Wiener Erbbürgergeschlecht, kauften 1379 noch die Feste Thürnau, 1382 Wildberg, 1383 Sabathenreith und besaßen 1395—1402 Drösiedl. Ein Hans von Tyrna war von 1360 bis 1363 Bürgermeister von Wien. 1403 stiftete dieses Geschlecht eine Seitenkapelle im Wiener Stefansdom, die heutige Kreuzkapelle (links vom Haupteingang).

Später dürften die Tyrnaer aber ebenfalls in Geldschwierigkeiten geraten sein, denn sie „versetzten“ Herzog Leopold die Burg, der diese einem Pfleger namens Jörg Volkenstorffer überließ.

Es schien also, daß Kollnitz nicht die Rolle spielen könnte, wie das benachbarte Raabs — und doch sollte eine Blütezeit noch kommen.

1398 tritt uns ein Vertreter des aus Hofkirchen in Bayern stammenden gleichnamigen Adelsgeschlechtes als Lehensträger von Kollnitz entgegen. Bald sind die Edlen von Hofkirchen Herren der beiden Kollmitzer Dörfer (als Kollnitzgraben und Kollnitzdörfel), weiters von „Sawkarn“ (Sauggern), „Seibotenreudt“ (Sabathenreith), „Schweinwarth“ (Schweinburg), „Wenig-Japans“ (Wenjapons, „wenig“ bedeutet hier etwa „Klein“-Japons, im Gegensatz zu Kirch- oder „Groß“-Japons), „Ulreichschlag“ (Klein Ulrichschlag), dem Markt „Ludweigs“, besitzen im gesamten Gebiet das Gericht mit Stock und Galgen, natürlich auch Fischerei- und Jagdrecht und bezogen sogar Zehente aus Ellends, Ziersdorf, Glaubendorf und Ravelsbach.

Der erste Hofkirchener auf Kollnitz war Jobst („Jöbstl“), dessen Nachfolger wurden sein Bruder Laurenz I. und Johann I., des vorigen Sohn, der 1437 die Erbtöchter Barbara von Drösiedl heiratete. Nun rückten die Hofkirchener zu den mächtigen Geschlechtern in unserer Gegend auf. Als Johann von Hofkirchen dem Kaiser Friedrich III., der 1462 von den Wienern in der Wiener Burg einige Wochen belagert wurde, zu Hilfe eilte, zeigte sich der Befreite dankbar: Johann und sein Bruder Laurenz II. wurden in den Freiherrnstand erhoben und ihr Wappen „verbessert“. Johann, der bereits früher des Herzogs Hofrat war, wird nun zum „Kaiserlichen Rat“ befördert.

Diese gehobene Stellung seines Geschlechts hielt aber Lorenz III. nicht ab, 1473 die allgemeine Unsicherheit im Lande zu nützen und mit einem Raubritter namens „Kratzer“ (vielleicht einem Nachkommen der früheren Kollmitzer Herren) von „Deraspurg“ (Therasburg bei Eggenburg) aus die umliegende Gegend zu brandschatzen. Bei diesen Streifzügen ging es hauptsächlich gegen Klöster und Kirchen. Lorenz nahm auch räuberische Söldner in seinen Festungen Kollnitz und Ludweis auf. Er war der Erbauer des Schlosses Neu-Aigen bei Tulln, starb 1493, was sein Grabstein im linken Seitenschiff der Raabser Pfarrkirche bezeugt.

Nach dem Tode Lorenz III. waren 1500 seine Söhne Wolfgang I. und Watzlaw (Wenzel) von Kaiser Maximilian mit Kollnitz und Drösiedl belehnt worden. Beide bekleideten hohe Staatsämter, erwarben neue Lehen in der Pucher Pfarre, in Mold und Harmannsdorf, waren aber noch streng katholisch.

Um 1530 scheint Wilhelm I., Sohn des Wolfgang als Freiherr von Kollnitz und Drösiedl auf. Dieser Persönlichkeit blieb es vorbehalten, den religiösen Umschwung in der Pfarre Aigen durchzuführen. Aber auch er vermehrte den Hausbesitz. So kaufte er vom Stift Geras, das zur Führung der Türkenkriege Abgaben leisten mußte („... zu widerstanndt unssers Cristlichen pluetveindt des Türggen“), Zehente in Drösiedl, Schönfeld und in der Wild, wo damals mehrere Dörfer bestanden. Später erwarb er auch die Festen Mödling, Liechtenstein und Vösendorf und besaß in Wien ein Haus, das 1620 auf 34.348 Gulden geschätzt und in diesem Jahr von Kaiser Ferdinand II. dem Fürsten Gundacker von Liechtenstein zum Geschenk gemacht wurde. Dessen Familie erbaute später an dieser Stelle das bekannte Liechtenstein'sche Palais.

Obwohl Wilhelm wegen seiner protestantischen Gesinnung — er war von echter Frömmigkeit beseelt und machte daraus auch nie ein Hehl --

zwangsläufig in Konflikt mit dem Kaiserhaus kommen mußte, stieg er doch zu höchsten Würden auf. Man verzieh ihm seine evangelischen Prediger in seinen Schlössern, obwohl z. B. gerade nach Vösendorf viele Wiener „ausliefen“, um die neue Lehre zu vernehmen. (In den Städten war die Abhaltung protestantischer Gottesdienste untersagt, dagegen waren sie seit 1571 den Adeligen auf deren Gütern gestattet.) Man verzieh ihm, daß er dem Kloster Pernegg und der Pfarrei Japons Schwierigkeiten machte, da ihm die katholischen Priester dort nicht paßten, und man verzieh ihm auch, daß er seine begabten Söhne, die an ausländischen Universitäten studierten, von evangelischen Pastoren auf ausgedehnten Europareisen begleiten ließ.

Die Habsburger verziehen ihm vor allem deshalb, weil sie ihn als Heerführer gegen die Türken brauchten! Als bewährter Kommandant der Hilfstruppen der unter- und oberösterreichischen Landschaft kämpfte er anno 1566 in Ungarn, avancierte dann rasch vom Hofkriegsrat zum Hofkriegsrat-Präsidenten und brachte es 1578 zum General-Feldmarschall.

Seiner Initiative war es zuzuschreiben, daß Pastor Paulus Hillemeir, der zu den angesehensten Prädikanten des Waldviertels zählte, auf Aigen berufen wurde. Außerdem bestimmte er die Kirche in Aigen zum Begräbnisort der Hofkirchenfamilie und das Gut Drösiedl zur Erhaltung des Gotteshauses.

Als Wilhelm 1584 starb, waren also die Verhältnisse in der Familie und die der protestantischen Pfarre Aigen bestens geordnet. Doch gerade in den nun folgenden Jahren ereignete sich manch Unvorhergesehenes. Zunächst erwies sich gerade die Patronatsherrschaft Drösiedls über Aigens Kirche als Mißgeschick. Inhaber des Gutes wurde ein jüngerer Sohn Wilhelms, nämlich Hans Adam. Dieser war in den Mordfall an seinem Oheim Niklas von Puchheim auf Raabs verwickelt und mußte nach der Tat „von Land und Leut entweichen“, wodurch die Pfarre Aigen plötzlich ohne Patron dastand. Drösiedl kam unter Staatsverwaltung und mußte von Wolfgang II., einem Bruder Hans Adams käuflich (!) erworben werden. Dieser Wolfgang und dessen Bruder Georg Andreas waren es auch, die 1599 den bemerkenswerten Kirchenneubau in Aigen durchführten.

Wolfgang II. spielte sowohl im politischen wie im religiösen Leben seiner Zeit eine bedeutende Rolle. Er wurde Kaiser Rudolfs II. Regierungsrat und war von 1600 bis 1601 Verwalter des nö. Stadthalteramtes — eine Stellung, die der des heutigen Landeshauptmannes gleichkommt! Zweifellos wäre dieser hervorragenden Persönlichkeit eine große staatsmännische Karriere beschieden gewesen, hätte er seiner evangelischen Gesinnung abgeschworen. Gerade er aber galt als „Hauptträdelsführer in der Religion“, galt als „Papst der Protestanten“. Deshalb wurde er auch aus dem Staatsdienst entlassen.

Der zweite Bruder Hans Adams, Georg Andreas, hatte mehr kriegsrisches Blut in seinen Adern. Er war der letzte seines Geschlechts auf Kollmitz. Außerdem war er Herr auf Neu-Aigen, Judenau, Chorherrn, Gutenbrunn, besaß das Freihaus in der Wiener Herrengasse, war Kaiser Matthias' Kämmerer und Hofkriegsrat, Generalobrist in Österreich unter der Enns und — meistens „unterwegs“: So finden wir seine Truppen (3000 „Fußgaenger“) 1606 in Pöllau, Waidhofen, Vitis, Weitra, Zwettl und andernorts. Er trat immer offener gegen Kaiser und Katholische auf. So verwüstete er beispielsweise die Kirche und den Kreuzgang des Pernegger

Klosters und benützte das Gotteshaus als Pferdestall. Auch andere, wenig rühmliche Taten berichtet man von ihm aus jenen Tagen. So aus Pöggstall 1619: „... wurde hier ein Freiherr von Hofkirchen im Schlosse gastlich aufgenommen, raubte aber bei Nacht die Schätze seines Wirtes und entfloh“.

Die Entscheidungsschlacht in der religiösen Auseinandersetzung fiel am „Weißen Berg“ bei Prag und sie besiegelte auch das Schicksal der Protestanten in Österreich. Ferdinand II. verlangte mit Strenge die Huldigung der Adelligen, die ihm auch von den katholischen und einigen protestantischen Ständemitgliedern geleistet wurde. Die dabei nicht erschienenen 31 evangelischen — darunter auch Georg Adreas von Hofkirchen — erklärte er am 12. September 1620 für seine und des Vaterlands Rebellen. verfügte die Einziehung ihrer Güter und ihre Ausweisung aus dem Lande.

Mit ihren Stammsitzen verloren die Hofkircchener auch ihre Bedeutung im öffentlichen Leben, obwohl die Nachkommen Wolfgang II. 1663 in den Grafenstand erhoben wurden und ein Mitglied des Hauses Bischof von Seckau war.

Für Kollnitz erlangte Georg Schütter von Klingenberg die Belehnung vom Kaiser, nachdem er noch rechtzeitig dem Lutherglauben abgeschworen hatte. Dessen Neffe namens Wolf Dietrich Schütter soll es 1637 mit landesfürstlicher Bewilligung an Johann Schubhardt verkauft haben. Dieser war Kaiserlicher Rat und Schiffamts-Oberstlieutenant. Gegen Erlag von 2600 fl. zu Kriegszwecken erklärte Kaiser Ferdinand III. am 30. Juni 1642 ihm sein Gut Kollnitz als freies Eigentum. Nach dem Ableben Johann Schubhardts trat sein Vetter und adoptierter Sohn Hans Caspar Schubhardt 1660 die Herrschaft an. 1689 nennt sich Karl Ferdinand Schubhardt, ein Sohn des Hans Caspar, Herr von Kollnitz, Oedt und Radl. Vier Jahre später veräußert er aber die Burg. Als Käufer trat das Stift Pernegg auf, und zwar war es Propst Franz von Schöllingen, der Kollnitz als prachtvollen Sommersitz ausbauen wollte und im Osttrakt der Anlage auch ausführte. Schöllingen war ebenfalls Kaiserlicher Rat und Deputierter der nö. Landstände und galt als einer der angesehensten Prälaten des Landes. Bei Hofe stand er hoch in Ehren.

Allerdings blieb Kollnitz auch im Besitz des Stiftes nicht lange. 1708 kaufte es von Abt Ambros v. Schöllingen (ein Neffe des verstorbenen Propstes) Franz Anton Edler von Quarient und Raall. Dieser war Hofrat, Geheimer „Secretaer und Referendar“, Inhaber der Raabsers Herrschaft, der in diesen Jahren auch die Güter Liebenberg, Pfaffenschlag und den Edelsitz Radl erwarb. Damit erfüllte sich allerdings das Schicksal von Kollnitz: Es blieb unbewohnt und verfiel. Steine und anderes Baumaterial wurden abgebrochen, so z. B. 1784 für den Bau des Pfarrhofes in Großau.

Weitere Besitzer der Herrschaft Raabs und damit auch von Kollnitz waren: 1715—1718 Maria Elisabeth von Quarient und Raal, die Witwe nach Franz Anton, 1718 deren Sohn Ferdinand Dominik. 1760 kaufte Johann Christof Freiherr von Bartenstein Raabs von Ferdinands Witwe Maria Theresia. 1767 erbten seine Enkel Johann und Christoph den Riesenbesitz. Letzterer wurde dann alleiniger Eigentümer, da Johann gegen eine entsprechende Entschädigung auf sein Erbteil verzichtete.

Da Kollnitz nicht bewohnt wurde, trug man um 1800 sämtliche Dächer des Bauwerkes ab, zerschlug Böden und Zwischendecken — und

ersparte sich so die Hausklassensteuer . . . Welch ruhmloses Ende der einst so mächtigen Feste, wie sie in Vischers Stich von 1672 dargestellt ist!

1840 berichtet ein Chronist wehmütig: „Dort, wo einst der alte Burgherr in seinen Gemächern auf bunt glasierten Boden stolz einhertrat, und sich nie beifallen ließ, daß je der knechtische Fuß eines seiner Unterthanen ihn betreten würde, und selbst das holde Burgfräulein sich nicht getraute in diesem Prunkzimmer mit ihren Gespielinen zu seyn, dort suchen nun der Unterthanen Kühe in einem halb verschütteten Gemache Gras und hinterlassen unreine Spuren. Aufgelöst in Trümmer ist die majestätische Burg, die einst mit Hardegg um den Vorzug der Größe buhlen konnte, und die, so wie jene, überall, wo der Blick hinfaellt, nur Verödung, Verwitterung und Zerstörung zeigt . . .“

Herrschaftsbesitzer von Raabs (und Kollnitz) war seit 1829 Freiherr Franz Josef von Kaiserstein. Er lebte bis 1873. Dann ging der Besitz an Freiherrn Ludwig v. Villa-Secca über, 1878 an Wilhelm Ritter von Lindheim, 1888 an Reichsgraf Philipp Boos v. Waldeck und 1912 an Freiherrn Hugo Klinger von Klingerstorff.

1934 erwarb die Stadtgemeinde Waidhofen an der Thaya über 200 Hektar Waldbesitz der Raabser Herrschaft und damit auch die Burgruine.

1974 konstituierte sich der „Verein zur Erhaltung der Ruine Kollnitz“, der bereits große Erfolge um die Revitalisierung des prächtigen Bauwerkes erzielte.

Auskünfte, Mitgliedsbeiträge, Spenden aller Art, Hilfsleistungen etc. bei:

Obmann Dir. Herbert Loskott, 3814 Aigen 6 Telefon 02846/424),

„Niederösterreichische Nachrichten“, Niederleuthnerstraße 2, 3830 Waidhofen (Telefon 02842/2882)

Buch- und Offsetdruck Oskar Buschek, Bahnhofstraße 28, 3830 Waidhofen (Telefon 02842/2534).

Literaturhinweise:

Handbuch der Historischen Stätten Österreichs. Bd. 1, 1970, S. 489.

Geschichtliche Beilagen zum Diözesanblatt St. Pölten, Bd. 9, S. 177 ff., Bd. 11, S. 446 ff., Bd. 12, S. 835 ff.

Österreichische Kunsttopographie, Bd. 6, 1911, S. 65 f.

Niederösterreichische Topographie, Bd. 5, 1963, S. 303 ff.

Wolfgang Bruckner

Die Post im Weitental

Mit 30. Mai 1975 wurde das Postamt 3651 Weitenegg geschlossen und sein Zustellbereich unverändert mit dem des Postamtes 3652 Leiben vereinigt.

Eine Maßnahme im Zuge der allorts betriebenen Konzentration, die zwar durchaus nicht überall Zustimmung findet, aber auch sicher nicht mehr zurückgenommen wird.

Im Zusammenhang mit diesem Ereignis sei es vielleicht gestattet, einen kurzen Blick in die Vergangenheit dieser beiden Postämter zu tun (siehe Franz Raubal „Marktgemeinde Leiben“ 1966).

Was unserer Generation an der Post heute ziemlich selbstverständlich erscheint, mußte einst oft mühsam erkämpft werden. Der Initiator des Postbetriebes im Weitental war der Wirtschaftspionier unserer Heimat, Josef Edler von Fürnberg. Er war ein mächtiger, vermögender Postmeister seiner Zeit, ihm gehörte die Postlinie Kemmelbach — Melk — Perschling — Purkersdorf, er ließ die schönen Posthäuser zu Melk (Linzerstraße 3) und Purkersdorf erbauen und verfügte über viele Postkutscher, Pferde und Wagen.

Als Besitzer der Herrschaften Leiben und Pöggstall ließ er nichts unversucht, dieses Gebiet dem Verkehr zu erschließen. Schon im Jahre 1778 machte er den Vorschlag, eine Postverbindung ins Waldviertel bis Gutenbrunn errichten zu dürfen. Aber es war eine langwierige, sehr bürokratische Angelegenheit, bis es zur Eröffnung dieser Postverbindung kam. Erst im Jahre 1791 erhielt der Schloßbesitzer von Leiben, Fürnberg, das Postprivilegium für das südliche Waldviertel. Es wurde ihm gestattet, drei Poststationen in Luberegg, Pöggstall und Gutenbrunn errichten zu dürfen. Die kaiserliche Verordnung schrieb ihm vor, er müsse die Anschlußverbindungen mit den Stationen Melk, Krems und Zwettl herstellen, an beiden Ufern der Donau müsse er seine eigenen Schiffsleute zur Überfuhr bereithalten und schließlich habe er über Verlangen die Reisenden von Gutenbrunn aus nach Zwettl, Krems, Kaplitz und bis Budweis zu befördern . . .

Die Post war bald kaiserlich geworden, der ganze Fürnberg'sche Besitz gehörte ja seit 1796 dem Kaiser Franz II. Im Jahre 1841 wurde die Poststation von Luberegg nach Leiben verlegt. Einige Jahre später, am 1. September 1854, errichtete man eine neue Postexpositur in Weitenegg, doch mußte diese zehn Jahre später, am 1. Juni 1864, wieder aufgelassen und dem Postamt in Leiben zugeteilt werden, da — wie es in einer Anmerkung in den Akten des Post- und Telegrafienmuseums heißt — „in Weitenegg weder für das Amt ein geeignetes Lokal, noch für den Postmeister eine Wohnung gefunden werden konnte“.

Leiben war damals der Sitz der k. u. k. Güterdirektion. — Trotzdem war es für die Post in Leiben nicht gut bleiben und so kam es, daß am 6. Juni 1877 das Leibener Postamt nach Weitenegg verlegt wurde. Dieses Amt erhielt im Jahre 1884 die telegrafische und im Jahre 1910 die telefonische Ausstattung. Ein halbes Jahrhundert hieß es nun: Leiben, Post Weitenegg und in dieser langen Zeit marschierten die Briefträger oft schwerbepackt die Strecke Weitenegg — Leiben und zurück.

Im Frühjahr des Jahres 1940 setzte sich die damalige Gemeindeverwaltung von Leiben mit besonderem Nachdruck für eine Wiedererrichtung des Postamtes Leiben ein. Der seinerzeitige Bürgermeister Johann Rupp und Gemeinderat Alois Kieninger bemühten sich sehr und brachten es trotz mancher Widerstände zuwege — es gab wieder ein Postamt Leiben. Nach Notquartieren in den Häusern Nr. 27 und Nr. 25 erhielt das Postamt 1953 im damals neuerrichteten Gemeindehaus eine dauernde Bleibe (Nr. 74). Die beträchtliche Aufwärtsentwicklung des Marktes Leiben in den 50er und 60er Jahren brachte es mit sich, daß Leiben nicht nur Sitz einer größeren Gemeinde, sondern auch Standplatz für das einzige Postamt des unteren Weitentales wurde.

Herr, laß' sie ruhen in Frieden!

Verwandte und Nachbarn haben dem alten Hauser Göd die letzte Ehre erwiesen. Einige Männer sitzen nach dem Totentrunk noch eine Weile beisammen. Bei dem Anlaß kommen sie auch auf die und jene Bekannten zu sprechen, die bereits das Zeitliche gesegnet haben. Da fragt einer, was wohl die schon längst Verstorbenen sagen würden, wenn sie heute aufstünden und sähen, wie sehr sich die Welt inzwischen verändert hat. Drauf meint ein anderer: „Gut ist, daß keiner mehr zurückkommen kann. Wer einmal unter dem grünen Rasen liegt, den läßt der Sensenmann nit mehr aus.“ Die meisten Männer geben ihm recht, die Wirtin aber widerspricht: „Na, grad so sicher möcht' ich das nit behaupten!“

„Ja, warum denn nit?“ wollen die Gäste jetzt wissen. „Hat dich vielleicht schon einer von dort drüben heimgesucht?“

Drauf antwortet die Wirtin: „Mich nit! Aber mein Vater hat einen Mann gekannt, der schon einmal im Grab gelegen, aber durch einen glücklichen Zufall wieder lebend herausgekommen ist.“

Jetzt sind alle neugierig geworden und wollen wissen, wie und wo sich das zugetragen hat und so erzählt sie die ganze Geschichte: „Mein Vater hat in Pinau bei Gratzen ein Wirtshaus gehabt. Eines Tages ist nun sein Nachbar gestorben, mit dem er recht gut befreundet gewesen ist. Der Mann hat eine schöne Leiche gehabt und ist richtig begraben worden. Weil aber der Totengräber zu wenig Zeit gehabt hat, so hat er den Sarg nur notdürftig mit Erde zugedeckt. Die Trauergäste sind beim Totentrunk längere Zeit sitzen geblieben und die Frau hat dann noch die Wohnung in Ordnung gebracht, so daß es ziemlich spät geworden ist, bis sie sich hat niederlegen können. Doch kaum ist sie im Bett gewesen, hat jemand auf das Fenster geklopft und gesagt: „Marie, mach mir auf!“ Die Frau hat sich natürlich recht geschreckt und gefragt: „Ja, wer ist denn draußen und was willst du —?“

Drauf sagte der draußen: „Ich bitt' dich, mach keine Geschichten — ich bin 's, dein Mann —!“

Ihr könnt euch denken, wie der Frau zumute gewesen sein muß, als sie hat erkennen müssen, daß der da draußen weder ein Gespenst, noch sonst irgendwer, sondern wirklich und leibhaftig ihr eigener Mann gewesen ist. Während sie ihn hereingelassen hat, sagt sie: „Um Gotteswillen, wie ist das möglich? Du bist doch gestorben und wir haben dich nachmittags begraben!“ Da berichtet er: „Ich bin nur scheinod gewesen und habe alles gehört, was die ganze Zeit um mich vorgegangen ist, aber ich habe kein Lebenszeichen von mir geben können. Erst als ich im Grab mit der Erde in Berührung gekommen bin, hat sich der Krampf gelöst und ich hab nun mit letzter Kraft versucht, den Deckel zu heben. Es ist eine verzweifelte Arbeit gewesen und hätte der Totengräber schon das Grab zugeschaufelt gehabt, wäre ich verloren gewesen. So aber bin ich mit Gottes Hilfe langsam herausgekommen. Ich kann jedoch keinen Menschen sagen, was ich da ausgestanden habe.“

Der Mann hat dann noch drei Jahre gelebt. Er ist früher ein lustiger Mensch gewesen, doch nach diesem Erlebnis hat ihn niemand mehr lachen gesehen.“

Die Männer sind auf diese Geschichte hin sehr ernst und nachdenklich geworden. Da erinnert sich einer an eine andere Begebenheit, die allerdings nicht so glücklich ausgegangen ist. „Ich bin vor Jahren“, so beginnt er, „beim Begräbnis einer alten Frau gewesen, die manche von euch wenigstens dem Namen nach gekannt haben. Als der Sarg schon im Grab gelegen ist und die meisten Leute bereits im Weggehen gewesen sind, hat man auf einmal einen Schrei gehört, aber niemand hätte sagen können, von woher er kam und im allgemeinen Jammer hat wohl auch keiner darauf geachtet. Dem Totengräber jedoch, der auch den sonderbaren Schrei gehört hat, ist die Sache nicht richtig vorgekommen und hat ihm keine Ruhe gelassen, weil ihm gewesen ist, als käme der Schrei aus dem Grabe. So hat er am nächsten Tag den Sarg, den er nur teilweise zuge-schaufelt hatte, wieder freigemacht und den Sargdeckel aufgehoben. Da hat er zu seinem Entsetzen gesehen, daß die Tote mit zerwühltem Haar verkehrt in der Truhe gelegen ist. Nun hat er gewußt, woher der Schrei gekommen ist und was er bedeutet hat.“

Als der Mann mit seiner Geschichte am Ende ist, nimmt ein anderer Trauergast das Wort, der bisher schweigend zugehört hat und sagt: „Weil gerade von diesen Dingen die Rede ist, fällt mir auch eine Geschichte ein. Ich habe einen guten Bekannten gehabt, der bei einem hohen geistlichen Herrn bedienstet gewesen ist. Zu diesem ist einmal ein Pater aus Italien zu Besuch gekommen, der Erholung gesucht hat. Aus ihren Gesprächen hat er Folgendes herausgehört: In Italien ist von kirchlicher Seite ein großer Prozeß geführt worden, bei dem es um ganz wichtige und bedeutende Dinge gegangen sein muß. Der Ausgang dieses Prozesses ist nun von der Aussage eines Kanonikus abhängig gewesen. Doch ist der plötzlich gestorben, ehe er diese Aussage hat machen können. Somit wäre die Sache hoffnungslos verloren gewesen. Da hat sich aber die kirchliche Behörde zu einem außergewöhnlichen Schritt entschlossen. Sie hat den bereits genannten Pater, der — wie der geistliche Herr später zu meinem Bekannten gesagt hat — als heilgmäßiger Mann gegolten hat, beauftragt, den verstorbenen Kanonikus aus dem Grab zu rufen und ihn aufzufordern, vor einer anwesenden Gerichtskommission auszusagen. Der Pater hat sich nun längere Zeit durch Gebet und Fasten für diesen schweren Auftrag vorbereitet. Dann ist er gemeinsam mit der Kommission in den Friedhof gegangen und hat den Toten feierlich beschworen, auf Grund des kirchlichen Gehorsams aus dem Grab zu kommen und die verlangte Aussage zu machen. Und tatsächlich ist der Kanonikus aus dem Grab gekommen und hat ausgesagt. Damit ist der Prozeß gewonnen worden. Wie man sich aber leicht vorstellen kann, hat den Pater dieses unheimliche Erlebnis so erschüttert und aufgeregt, daß er ganz fertig gewesen ist. Seine Oberen haben ihn deswegen auf Erholung geschickt und zwar recht weit weg von dem Ort, wo das geschehen ist.

Gerade so hat es mir mein Bekannter erzählt, der ja den Pater gekannt und die Geschichte selber gehört hat.“

Inzwischen ist es spät geworden und die Männer richten sich zum Heimgang. Bevor sie sich jedoch verabschieden, sagt noch ein alter Mann: „Gebe Gott, daß jeder, der von dieser Welt abgerufen wird, von keinem gestört in Frieden unter dem grünen Rasen ruhen kann, bis ihn der Herr am Jüngsten Tag zu einem neuen Leben auferweckt!“

Steinzeitliche Gesichtsdarstellungen



Abb. 1: Poigen



Abb. 2: Poigen



Abb. 3: Eggendorf a. W.



Abb. 4: Burgschleinitz



Abb. 5: Ravelsbach



Abb. 6: Ravelsbach



Abb. 7: Wolfsbach

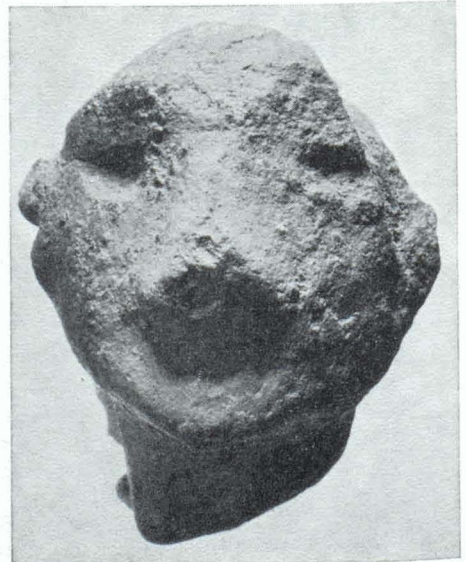
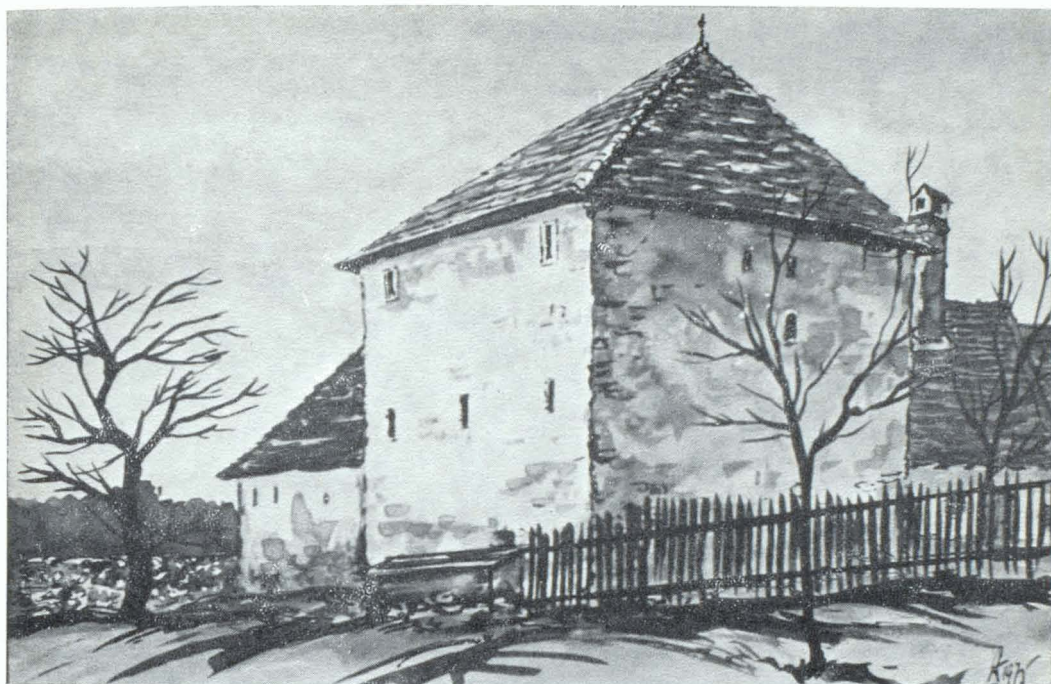
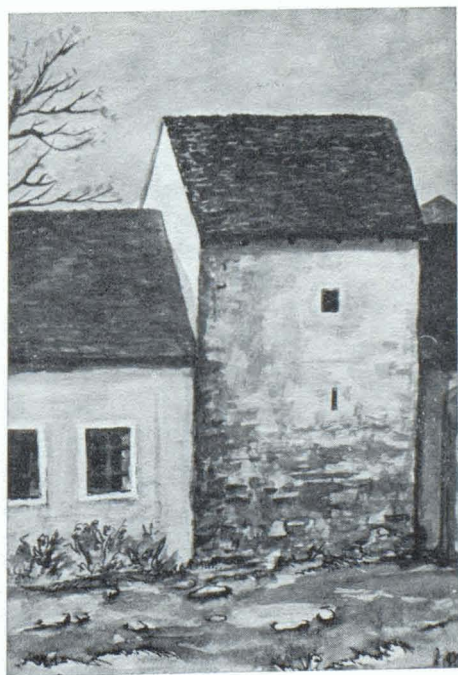
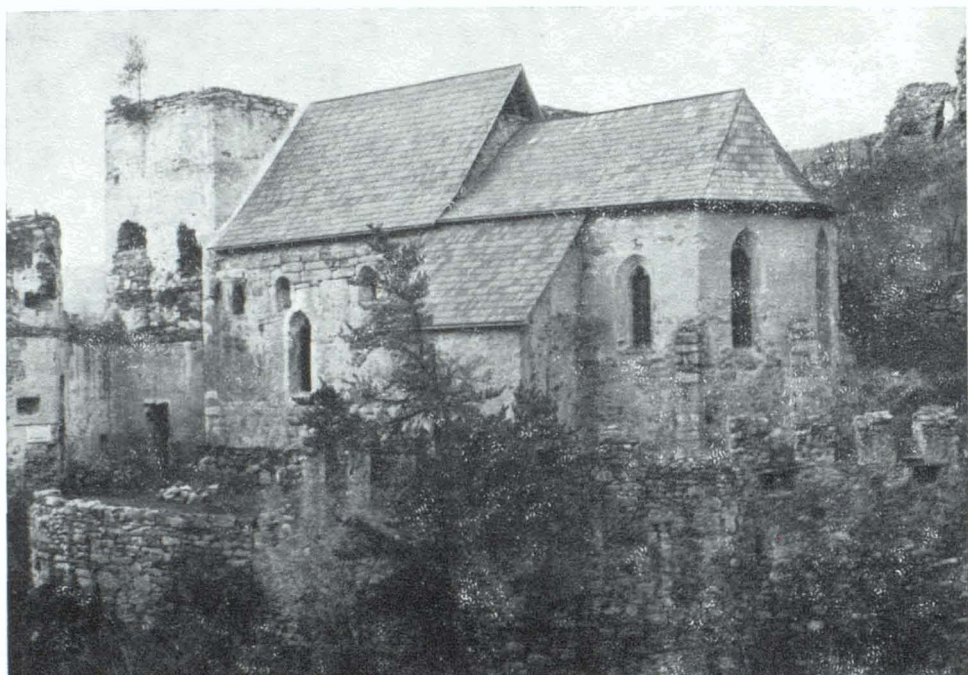


Abb. 8: Wolfsbach



Wehrbau in Ulrichschlag bei Waidhofen an der Thaya
 (Tuschlavierung v. Akad. Maler u. Graph. Th. Laube)





Jugendburg Streitwiesen (Bez. Pölgstall)
Neueindeckung der Burgkapelle durch den Bund zur Errichtung und
Erhaltung einer österr. Jugendburg.
 (Foto: Ing. Karl Turetschek)



Schulrat Josef Frank —
80 Jahre
 (Foto: Franz Strohmayer)



Musizierender
„Callotzberg“ im
Stift Altenburg
 (Foto: Pongratz)

Der Birnbaum

In meinen Gedanken
seh ich ihn einsam
mitten auf dem Feld,
geballt wie ein Bulle,
den Gewalten der Stürme
trotzend, leere Äste, —
Trost sind die Krähen,
die ihre Schnäbel an
seiner Rinde wetzen.
Blühweiß stand er im April,
der Lust der Bienen unterworfen.
Bauer und Gesinde
saßen, in der Hitze des Sommers,
unter seiner schattigen Krone,
den irdenen Krug leerend. —
Seine kleinen goldenen Früchte
lagen im Herbst zu seinen Füßen.
Koste sie!
Sie sind herb wie sein Leben.

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BÜCHER !

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

Zwei Waldviertler Heimatforscher ausgezeichnet

Der derzeitige Leiter der Hauptschule Langenlois, Schulrat Josef Filsmaier, erhielt aus der Hand des Landeshauptmannes das ihm verliehene Silberne Ehrenzeichen um Verdienste für das Bundesland Niederösterreich.

Damit fanden die kulturellen Initiativen der angesehenen Kamptaler Persönlichkeit, die als Autor der Heimat drei Bücher schenkte und in der Heimatforschung unermüdlich tätig ist, gebührende Anerkennung. Schulrat Filsmaier ist seit 1959 auch Ortsstellenleiter des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes und wirkte von 1952 bis 1969 als Geschäftsführer der Raiffeisenkasse Schönberg.

Hauptschuldirektor i. R. Rudolf Riedel wurde durch Überreichung des Silbernen Ehrenzeichnes des Landes Niederösterreich geehrt. In einem Festakt erhielt er aus der Hand des Landeshauptmannes diese hohe Auszeichnung. Der Geehrte hat sie in reichstem Maße verdient. In jahrzehntelanger, stiller Arbeit hat er seine Freizeit der Heimatforschung gewidmet.

Seitens der Stadtgemeinde Dürnstein überbrachte ihm der Kulturreferent der Stadt OSR Willi Lindner, der ihn zu der Überreichung nach Wien begleitet hatte, die besten und herzlichsten Glückwünsche zu diesem ehrenden Anlaß.

Der Waldviertler Heimatbund beglückwünscht beide Ausgezeichneten auf das herzlichste.

Imma Bodmershof 75 Jahre

Die bedeutende Waldviertler Dichterin Imma Bodmershof beging am 10. August ihren 75. Geburtstag. Die Dichterin verbringt seit dem Tod ihres Gatten Wilhelm die Sommer sehr zurückgezogen auf Schloß Rastbach. 1958 wurde ihr der Große Österreichische Staatspreis für Literatur zuerkannt. Ihr bekanntester Roman (1950) „Die Rosse des Urban Roithner“ spielt im Waldviertel. Für ihr Schaffen ist jedoch eher die Vielfalt der Schauplätze und eine Behandlung neuer Probleme kennzeichnend. So behandelt das frühe Werk (1939) „Die Stadt in Flandern“ oder „Das verlorene Meer“ in Belgien, „Sieben Handvoll Salz“ (1958) ist ein Roman über Sizilien und „Die Bartabnahme“, das bisher letzte veröffentlichte Werk, vom Ende des Spanischen Bürgerkrieges. Eine besondere dichterische Leistung vollbrachte sie mit „Haiku“ (japanisches Sinngedicht), wo es ihr gelang, diese fernöstliche Dichtungsart in deutscher Sprache erstehen zu lassen. L.Z.

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

KREMS AN DER DONAU

Institut für mittelalterliche Realienkunde

In dem, nunmehr vorliegenden Almanach für das Jahr 1974 der österreichischen Akademie der Wissenschaften, herausgegeben im Verlag der Akademie, beginnt auf Seite 271 der 745 Druckseiten umfassenden Broschüre den Bericht des Instituts für Mittelalterliche Realienkunde, welches in Krems, auf dem Körnermarkt seinen Standort hat. Univ. Dozent Dr. Harry Kühnel, auch Leiter des Kremser Stadtarchivs steht dem Kremser Institut als geschäftsführender Direktor vor. Ihm zur Seite stehen wissenschaftliche Mitarbeiter. Dr. Ernst Englisch, Mag. Helmut Hundsbichler und Dr. Gerhard Jaritz. Das Institut beschäftigt außerdem eine Sekretärin, Ingrid Pressl, einen Fotografen, Csaba Tarsay und eine teilbeschäftigte Hilfskraft Maria Braunsperger. Dem Kuratorium des Instituts gehören laut Aufzählung im Almanach die Universitätsprofessoren Appelt, Demus, Fichtenau, Höfler, Hunger, Zöllner, Päch, Pittioni, Schmidt und Mayrhofer an.

Als Delegierte werden vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung Dr. Erika Stepan, vom Bundesministerium für Finanzen Ministerialrat Dr. Walter Kautek entsandt. Die Landesregierung von Niederösterreich ist mit HR Dr. Johannes Gründler, die Stadt Krems mit Stadtrat Hans Kraiss

vertreten. Für die Mitarbeiterversammlung sind Magister Hundsichler und Dr. Englisch nominiert.

Aus dem Tätigkeitsbericht für das Jahr 1974, verfaßt von Dozent Dr. Harry Kühnel, erfährt man von den wissenschaftlichen Aufnahmen, die im Vorjahr getätigt wurden. Bei der systematischen Erfassung von Tafelbildern in Schwarzweiß- und Farbaufnahmen wurde Salzburg mit der Bearbeitung von Schloß Blühnbach, Liefering, Morzg, Pfarrwerfen, den Schlössern Mittersill und Schloß Schernberg abgeschlossen. Die Aufnahmen in den Museen und Klöstern der Steiermark (Stadtmuseum Graz, Stiftgalerie St. Lamprecht, Stift Vorau, Stift Admont und Langenwang) konnten ebenfalls zum Teil zu Ende geführt werden. Eine Vielzahl von Aufnahmen wurden in Kärnten getätigt. Insgesamt vermehrte sich der Bilder- und Negativstand des Institutes um ca. 800 Stück.

Aber auch um ebensoviele Diapositive. Insgesamt wuchs das Bilderarchiv auf je 3000 Stück Fotografien und 3000 Dias.

Das Bildmaterial dient nicht nur der Archivierung, sondern es wird auch bei Vorträgen verwendet und dient als Grundlage für spätere Publikationen, deren Vorarbeiten abgeschlossen sind. Die Themen dieser derzeitigen wissenschaftlichen Arbeiten sind Ottokars Steirische Reimchronik-Versuche einer realienkundlichen Interpretation. Die Reiner Rechnungsbücher als Quelle zur klösterlichen Sachkultur des Spätmittelalters und „Realien zum Thema Reisen in den Reiseberichten des Paolo Antonio“.

Wie aus dem Bericht zu erfahren ist, arbeitet eine Mitarbeiterin des Institutes an der Durchsicht von Archivbeständen des Steiermärkischen Landesarchivs, bei dieser Recherchierarbeit ergaben sich fundige Quellen, wie Bergrechte- und Rechnungsbücher, Berg- und Grundzinsbücher.

Mit der Erhöhung der Archivbestände wird es immer schwieriger, die Unterlagen ohne zeitraubendes Suchen und Anlegen von umfangreichen Archivkarteien auszuheben. Deshalb erwägt man, sich in Zukunft eines elektronischen Datenverarbeitungs-Erfassungssystems (EDV) zu bedienen.

Das EDV-Projekt befindet sich derzeit im Stadium der Ausschreibung. Das Institut beliefert nicht nur Wissenschaftler der verschiedensten Zweige wie Medizingeschichte, Musikgeschichte, Kostümkunde, es gibt auch verschiedene Firmen und Institutionen, die Information über das Aussehen verschiedener Gegenstände und das Leben des Mittelalters benötigen die notwendigen Informationen. So war zum Beispiel einmal das Burgtheater unter den Interessenten, um eine Szene aus dem Mittelalter womöglich wirklichkeitsgetreu zu gestalten, ein andermal war es eine Werbefirma, die für die Weinwerbung im Fernsehen (Steiner Burgherr) Informationen über das Aussehen eines mittelalterlichen Tisches und Trinkgefäße jener Zeit, sowie über Rüstungen zu erlangen.

Die Bestände des Fotoarchivs dienen im Berichtsjahr ferner als Grundlage für wissenschaftliche Abhandlungen auf dem Gebiet der Rechtsgeschichte, der Musikwissenschaft und der deutschen Kunstgeschichte.

Nur wenige Kremser wissen um dieses Institut, das ihre Stadt „innerhalb der Mauern“ beherbergt. Es besteht aber bereits seit 1968 in Krems, und ist ein Teil der Institution, die den Ruf der Stadt Krems, eine Kulturstadt zu sein, vermehrt. Presse

KREMS-STEIN

Orgelweihe in Steiner Stadtpfarrkirche

Die Steiner Barockorgel ist wiedererstanden, „revitalisiert“, wie man heute sagt. Im Jahr der Denkmalpflege ein erreichtes hohes Ziel für die Pfarre Stein.

Regenschori Ernst Schandl hatte sich mit Nachdruck für die Wiederherstellung der Schöpfung des Freistädters Anton Preisinger aus den Jahren 1739—1748 eingesetzt; Geistl. Rat Stadtpfarrer Winkelbauer leitete den Anstoß weiter und das Bundesdenkmalamt, gestützt auf archivalische Unterlagen und fachmännische Untersuchung ordnete den „Verjüngungskurs“ an. Das Amt selber und verschiedene andere öffentliche Stellen unterstützen das Beginnen, mit dessen Durchführung unsere Kremser Orgelbaustätte Gregor Hradetzky betraut wurde.

Die Reparaturarbeiten — kurz beschrieben: Einst wurde die „Orgel geschlagen“, sie unter körperlichem Einsatz mechanisch betätigt. Die schwere Spielbarkeit zu umgehen, suchte man Hilfe um 1920 im sogenannten „pneu-

matischen System“, wobei der Orgelspieler mittels Luftstößen Pfeifenventile öffnete, um den tonerregenden Luftstrom aus Blasbälgen einzulassen. Das Spiel wurde damit erleichtert, aber ungünstigste Auswirkungen auf Reaktionsgenauigkeit und Tonqualität konnten auftreten. Daher beschritt man jetzt den „mechanischen“ Übertragungsweg wieder, jedoch mit modernen feinen und ausgewogenen Möglichkeiten, die die Nachteile des ursprünglichen mechanischen Systems vermeiden.

Das war der Kern der Restaurierung, die die alten originalen Orgelpfeifen größtenteils belassen konnte. Nur 5 von 14 Registern sind ausgetauscht. Die längste Pfeife hat übrigens 5 Meter Länge und 130 kg Gewicht.

Der Spieltisch wurde neu geschaffen, denn vom ursprünglichen war nichts mehr vorhanden und der pneumatische nicht brauchbar. Das barocke Äußere der Orgel wurde überholt oder im alten Stil erneuert.

Die Weihe fand zum sonntäglichen Festgottesdienst statt, dem Bürgermeister Dr. Thorwesten in Begleitung von Stadtvertretern beiwohnte. Weihbischof Dr. Karl Moser (Wien) zelebrierte unter großer Assistenz — zur Seite auch Geistl. Rat Winkelbauer — die heilige Messe. Zum Anlaß der Weihe mahnte der Bischof die gläubige Gemeinde, gleich der Orgel sei es Aufgabe der Menschen, zu Preis und Verherrlichung Gottes zu dienen. Irdische Interessen dürfen uns, die wir unser Leben auf dem Weg zur Ewigkeit durchheilen, nicht abbringen vom Lobe des Herrn, in dem allein wahre Freude ist.

Wohleinstudiert von den Herren Ludwig Kradisch und Ernst Schandl wurde von Chor und Instrumentalisten die Tiefe geistlicher Musik ausgeschöpft: Die „Kleine Orgelsolomesse“ von Joseph Haydn erklang, mit Prof. Dr. Hans Haselböck (Musikakademie Wien) am Spieltisch. Der Festchor aus der „Schöpfung“: „Vollendet ist das große Werk“ bot den Höhepunkt der musikalischen Ergänzung des Gottesdienstes. — In einem abendlichen Konzert prüfte Dr. Haselböck anhand älterer und jüngerer Meister die Ausdrucksspanne der erneuerten historischen Orgel. LZ

Missonns Beziehungen zu Krems

Am 28. Juni wurde in Mühlbach am Manhartsberg die „Joseph Misson-Gedenkstätte“ eröffnet. An diesem Tag gedachte das schöne Waldviertelranddorf der 100. Wiederkehr des Todestages seines größten Sohnes. Das Geburtshaus des Altmeisters niederösterreichischer Mundartdichtung — Joseph Misson ist mit einem „Naz“ in die Literaturgeschichte und in die Unsterblichkeit eingegangen — ist nunmehr ein Strahlpunkt niederösterreichischer Kulturgesinnung und Heimatfreude. Es birgt in seinen Schauräumen alles, was an Joseph Misson erinnert. Darüber hinaus ist es zu einem Dokumentationszentrum der österreichischen Mundartdichtung ausgestaltet worden. Es sind aber auch die namhaftesten Vertreter der bayerischen, schwäbischen und südmährischen Mundartdichtung zur Schau gestellt und auch der Schweizer Mundartdichtung wurde gedacht.

Sind doch 1975 gerade 125 Jahre vergangen, seit Joseph Misson, der zehn Jahre am alten Kremser Piaristengymnasium auf dem Frauenberg als Professor und am Antonikirchlein in der Wienerstraße als Seelsorger gewirkt hat, sein berühmtes Mundartepos „Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui, geht in d' Fremd“, auf den Kremser Büchermarkt gebracht hat. Die Erstausgabe des „Naz“ hat der Mundartdichter mit einem mundartlichen Vorwort ausgestattet, das mit dem Vermerk schließt:

„Krems, im Lenzmonat 1850“

In der Mühlbacher Misson-Gedenkstätte liegt auch jene berühmte Rede auf, die der damals in Krems und Stein sehr volkstümliche Manhartsberger am 21. Mai 1848 im Ratssaale zu Stein an die damalige Nationalgarde, deren „wirklicher Capellan“ er gewesen war, gehalten hat.

Auch das große Sgraffito an der 1954 eröffneten Mühlbacher Joseph Misson-Volksschule und -Jugendherberge nimmt auf die Schwesternstädte Krems und Stein Bezug. Es zeigt in seinem Hintergrund die Steiner Frauenbergkirche, und die Frauen und Männer, die dem predigenden Piaristenpater Joseph Misson so andächtig zuhören, sind Kremser und Steiner Bürger der Biedermeierzeit.

Und es war die Stadt Krems, die als erste unter den niederösterreichischen Städten im Jahre 1803 zum 100. Geburtstag des „Naz“-Dichters eine Gasse nach ihm benannt hat.

Während der wirtschaftlichen Notzeit nach 1918 erinnerten sich die Kremser Stadtväter abermals des weisen Volkserziehers Misson und ließen auf den 100 Heller-Kassenschein ihres Gemeinwesens das alte Wort aus dem „Naz“ drucken:

Mittelstraß, goldas Maß — nöd über d' Schnur hau'n!"

Also wäre die Misson-Heimat Mühlbach am Manhartsberg auf Grund der vielfachen Wechselbeziehungen, die zwischen der Stammheimat und der Wahlheimat des großen Misson bestehen, wohl eines regen Besuches der Kremser und Steiner Bürger von heute wert und würdig. Daher: Willkommen in der Misson-Heimat Mühlbach am Manhartsberg mit seiner prächtigen Misson-Gedenkstätte!

Walter Sohm

Misson-Feier im Bundesgymnasium

Die Misson-Feier des Kremser Gymnasiums, Piaristengasse 2, stand unter der Gesamtleitung von OStR Dr. Hoffelner. Die musikalische Umrahmung der Feier oblag Prof. Gottfried Katzenschlager. In Anbetracht der räumlichen Gegebenheiten im Refektorium des Piaristenkonvikts wurde die Feier für die Unter- und Oberstufe getrennt durchgeführt.

Dir. Dr. Engelbrecht dankte Rektor P. Schober für die liebenswürdige Bereitstellung des Saales. P. Schober gab einen Überblick über das Leben und Wirken des Piaristen Joseph Misson, der sein Leben getreu der Devise des Piaristenordens „Pietas et litterae“ gestaltete und in seinem „Naz“ die volksverbundene Denkweise der Piaristen überzeugend bekundete. OStR. W. Sohm deutete die Ziele des Misson-Bundes, da gerade in dieser Woche die Feierlichkeiten in Mühlbach den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt waren, erstehen. Er deutete die Verwendung des Hexameters und erklärte die Besonderheit der ui-Mundart, die heute noch im Weinviertel und im Burgenland gesprochen wird. Der Vergleich einer Textprobe aus dem „Naz“ mit ihrer Übersetzung in die Hochsprache konnte überzeugend dartun, wie sehr aus der Dichtung Missons die unverfälschte Sprache des Volkes spricht. Einen wesentlichen Teil seiner Ausführungen bildete eine kurze Einführung in die acht Gesänge des „Naz“, wobei Dr. Hoffelner seine Interpretation durch kurze Textproben verdeutlichte. Zum Schluß erinnerte er an die bisherige Pflege der Misson-Tradition durch die Stadt Krems und das Gymnasium. OStR Sohm las für die Unterstufe den 6. Gesang, für die Oberstufe den siebenten. Seine lebendige Wiedergabe der ui-Mundart fand bei der studierenden Jugend lebhaften Anklang.

Musikalische Umrahmung (Chor des Gymnasiums): „Hymne auf Österreich“ von E. Seidl, 1. Strophe (Eröffnungsschor), „Hügelhin mein Bächlein“, südmährisches Volkslied, im Satz v. R. Schollum, „Wenn's Heumahn“, Volkslied aus der Heimat Missons, im Satz von A. Reiter, „Hymne auf Österreich“ (2. Strophe).

LZ

STIFT GÖTTWEIG

Weihevolltes Orgelspiel

Anlässlich der Weihe der neuen Chororgel im Stift Göttweig durch Prälat Clemens Lashofer gab der Stiftsorganist Dr. Franz Peter Constantini ein Orgelkonzert. Zur Auflockerung des Programmes wirkten die Göttweiger Sängerknaben, sowie Roberta Elliot, Cynthia O'Brien-Rames (Barockvioline) und Carolyn Hopkins (Barockcello) mit. Erfreulicherweise hat auch diese Veranstaltung des Konzertringes Göttweig große Anziehungskraft auf das Publikum ausgeübt. Das Stift Göttweig ist auf gutem Wege ein Musik- und Kulturzentrum in der Wachau zu werden. Prälat Clemens Lashofer hob in einer kurzen Ansprache die wichtige Funktion der neuen Orgel hervor: das kostbare Instrument wird zur lebendigen Gestaltung der Sonntagsgottesdienste beitragen, in feierlichen Vespren zu hören sein und auch bei Konzerten als Solo- und Begleitinstrument unentbehrliche Dienste leisten. Das neue Orgelpositiv ist aus massivem Nußholz in geschwungenen barocken Formen gestaltet und so dem Interieur der Göttweiger Stiftskirche ideal angepaßt. Entwurf und Ausführung stammen von Orgelbaumeister Arnulf Klebel aus Wien.

Dr. Constantini stellte das neue Werk mit einem klug gewählten und sehr interessanten Programm vor, das alle Vorzüge bzw. Verwendungsmöglichkeiten vom Continuo bis zum Soloinstrument eindrucksvoll demonstrierte: es erklangen ausgewählte Choralvorspiele des Vettres von J. S. Bach, Johann Gottfried

Walther, Toccata von Froberger und Pasquini, eine Canzona Frescobaldis sowie W. A. Mozarts brillante Kirchensonate in C-Dur für Orgel, zwei Violinen und Baß — KV 336.

Dr. Constantini nützte die klanglichen Möglichkeiten der fünfregistrigen Orgel voll und abwechslungsreich aus. In seiner quicklebendigen und ebenso virtuos Interpretation kamen alle Werke zu reizendster Wirkung: etwa die spritzige „Canzon dopo l'Epistola“ der Messa della Domenica von Frescobaldi, die von reichem Trillerschmuck gefärbten Choräle Walthers oder das rezitativisch schwelgende Passagenwerk der Toccata in d von Froberger. Die klar disponierte Registrierung entsprach voll und ganz dem Klangideal barocker Instrumentalmusik.

Eine eindrucksvolle Bereicherung brachten Triosonaten von Arcangelo Corelli (op. I/1) und Antonio Vivaldi (op. V/1), welche von Cynthia O'Brien-Rames, Roberta Elliot, Carolyn Hopkins und Dr. Constantini fesselnd und temperamentvoll dargeboten wurden. Die geschmackvoll improvisierten Figuretionen der Violinen entsprachen bestens der barocken Aufführungspraxis und verdienen besonders vermerkt zu werden. Der vielseitige Musiker Dr. Constantini hatte alle Hände voll zu tun: er dirigierte in diesem Konzert auch die Göttweiger Sängerknaben, für deren künstlerische Leitung er verantwortlich ist. Es gab ausgereifte und ausgefeilte Darbietungen berühmter Motetten von Lasso, Anerio und Pitoni. Der Chor sang sehr vital, stimmlich äußerst kultiviert und folgte elastisch den Zeichen des Dirigenten. Wie aus dem großen Andrang von begeistertem Publikum zu ersehen war, übt das rege Musikleben im Stift Göttweig bereits große Anziehungskraft aus. Für Konzerte mit alter Musik könnte man sich wohl keinen besseren Rahmen vorstellen. LZ

LANGENLOIS

20. Tagung der Erwachsenenbildung

Die Tagung der Erwachsenenbildner, veranstaltet (30. Juni bis 3. Juli) vom Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk in der Landeskursstätte, stand im Zeichen des Jubiläums.

Persönlichkeiten des kulturellen Lebens und die Mittler wertvollen Kulturgutes fanden sich am 30. Juni ein und wurden vom Vorsitzenden des Werkes, Bezirksschulinspektor Reg.Rat Gruber begrüßt, im besonderen begrüßte er den Landtagspräsidenten, Gründungsmitglied Ing. Robl, die Bezirksschulinspektoren Prof. Macho (Krems) und Dr. Trischler (Zwettl) Oberst Staudigl, Kulturreferent des Militärkommandos Niederösterreich, den Beamten-Kulturreferenten von Niederösterreich, Hofrat Dr. Johannes Gründler, Bürgermeister OSR Rucker und die Stadtgemeindevertreter, Dir. Dr. Scheuch, den Hausherrn StR Prof. Dr. Ettenauer, Dr. Herbert Faber vom Waldviertler Heimatbund, weiters die Vortragenden (Ministerialräte Dr. Walter Hafner und Dr. Max Pipek): Bezirksschulung: Prof. Macho teilte mit, daß der Herr Bundespräsident dem langjährigen verdienstvollen Vorsitzenden des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes, Reg.Rat Gruber den Titel „Professor“ verliehen habe.

Hofrat Dr. Gründler konnte die erfreuliche Mitteilung machen, daß der Niederösterreichische Landtag beschlossen habe, die Mittel für die Denkmalpflege in Niederösterreich auf 10 Millionen Schilling zu erhöhen. Das Land werde alles tun, um das wertvolle Kulturgut, wie Burgen, Schlösser, zu erhalten. Das europäische Denkmalschutzjahr soll die Niederöreicher nicht untätig sehen.

Der Präsident des Niederösterreichischen Landtages, Ing. Robl, zollte der Arbeit des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes mit seinem unermüdlichen Vorsitzenden Reg.Rat Prof. Gruber volle Anerkennung. Schon von der Volksschule an, müsse auf die Bildung der Niederöreicher Bedacht genommen werden.

Über das Thema „Grundsätzliche Überlegungen zum Jahr des Denkmalschutzes“ sprach Min.Rat Dr. Walter Hafner. Er zeigte die Zusammenarbeit Österreichs mit Deutschland und mit der Schweiz auf und beantwortete die Frage „Warum ein Jahr Denkmalschutz?“ positiv. Diese Bestrebungen sind auch Dienst an der Volksgesundheit, denn der Aufenthalt in einer gepflegten Landschaft wird vor allem auch dem Großstädter eine psychische Entlastung und Heilung neurotischer Zustände bringen. Man hat genau erhoben, wie die neue

Bauweise die Bewohner psychisch krank macht. Besonders die Hochhäuser machen die Bewohner doppelt krank, körperlich und psychisch. Die Menschen in Hochhäusern werden doppelt so oft krank als Bewohner niederer Stockwerke. Hamburg hat dies erkannt und ein Verbot erlassen, wonach Häuser nicht höher als vier Stockwerke gebaut werden dürfen.

Der Europarat tritt für die Erhaltung der Naturlandschaft ein. Er hat auch ein gemeinsames Hilfswerk zur Erhaltung des sehr bedrohten Venedig beschlossen. Alte Baudenkmäler sollen erhalten werden, doch bedürfen sie einer Funktion (etwa als Museen). Auch andere Verwendungen, etwa als Restaurant, Kantine, als Jugendherberge sind ins Auge zu fassen.

Gewachsene Umwelt — Österreichs größter Reichtum Die Wiener leiden, so führte Min.Rat Dr. Piperek aus, an psychischen Schwierigkeiten. Die enge Verbauung ist Ursache dieses bedenklichen Übels. Hier wächst der Gegensatz von jung und alt. Rudolf Keller hat die Zerstörung der Umwelt als größtes Übel bezeichnet. Statt die gewachsene Umwelt zu erhalten, zerstört man alles Traditionelle. Nichts gegen die Technik, denn sie ist notwendig, sie bringt aber die Menschen immer mehr in Gefahr, seelenlos zu werden. Das Gewachsene, wie wir es in den Dörfern sehen, so weit es nicht durch Neubauten verschandelt wurde, entspricht in ihrer Siedlungsform mehr als die Verbauung der Stadt.

Besuch auf Schloß Lengfeld Am Abend besuchten die Tagungsteilnehmer das Schloß Lengfeld, wo das Malerehepaar Fruhmann-Hauer ganze Arbeit bei der Schloßrestauration geleistet hat.

Morgenfeiern mit literarischen Dichterlesungen Am Morgen der drei nächsten Tage wurde das Programm jeweils durch Lesungen aus eigenen Werken eröffnet. Die Vortragenden waren Therese Lanjus, Dusan Derdarsky und Dr. Eduard Kranner. Sie fanden aufgeschlossene Zuhörer und ernteten reichen Dank.

Am Dienstag sprach der Badener Bürgermeister LAbg. Prof. Viktor Wallner über „Denkmalschutz und Raumplanung“. Dr. Pia Maria Prechl folgte mit dem Vortrag „Denkmalschutz als Bildungsauftrag“. Min.Rat Dr. Hans Altenhuber (Bundesministerium für Unterricht und Kunst) behandelte die „Erwachsenenbildung und Schutz des architektonischen Erbes“. Am Nachmittag kam der Landeskonservator Dr. Werner Kitlischka zu Worte. „Denkmalschutz und Denkmalpflege“ war sein Thema.

Beachtenswerte Worte sprach Landesrat Leopold Grünzweig über das Denkmalschutzjahr 1975 in Niederösterreich.

Abschließend behandelte die Planungsgruppe ZS 1 der Technischen Hochschule Wien „Naive Architektur in Niederösterreich“. Mit einer Diaschau und Filmvorführungen. Mit Bauarbeiten in Niederösterreich ging das Tagesprogramm zu Ende.

Altstadtsanierung und Altstadtpflege in Krems So lautete der erste Vortrag des Mittwoch, den Univ.Dozent Dr. Harry Kühnel hielt.

Ihm folgte Univ. Prof. Dr. Karl Gutkas mit „Denkmalpflege und Altstadt-erneuerung am Beispiel St. Pölten“.

Der letzte Tag Im Mittelpunkt des Programms stand der Vortrag des Univ. Prof. Dr. Rupert Feuchtmüller über die „Revitalisierung von Baudenkmälern durch Museen und Ausstellungen“. Eine Diskussion über „Möglichkeiten und konkrete Maßnahmen in der Erwachsenenbildung Niederösterreichs zum Schutz des architektonischen Erbes“, bildete den Abschluß.

Das Schlußreferat hielt der Tagesleiter Reg. Rat Prof. Gruber, der allen Vortragenden und Teilnehmern für die Zähigkeit dankte, die sie bei dieser Tagung bekundeten. LZ

WEISSENKIRCHEN

Raffelsbergerhof revitalisiert

Die Entwicklung des Fremdenverkehrs in der Wachau ist vielen negativen Belastungen ausgesetzt. Der drohende Kraftwerksbau bei Rossatz, der stark anwachsende Schwerverkehr auf der Ausflugsstraße und das Steinbruch-Problem mit seiner Lärmbelästigung und der Landschaftverschandelung. Der Kremser Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Filz bezeichnete bei der Eröffnung des zu einer Fremdenpension ausgebauten Raffelsbergerhofes in Weißenkirchen die Inbetriebnahme dieses Fremdenverkehrsbetriebes als einen Ausgleich für diese negativen Erscheinungen. Den Besitzern dieses Anwesens, der Familie

Ing. Hubert Anton, bescheinigte er, eine ganz außergewöhnliche denkmalpflegerische Leistung vollbracht zu haben.

Der Raffelsbergerhof liegt etwas abseits am Ende einer Sackgasse. 1574 erbaut, war er durch Jahrhunderte das Schiffmeisterhaus. Früher reichte bis unmittelbar vor das Haus eine Donaubucht. Den Namen hat er von der Schiffmeister- und Kaufmannsfamilie Raffelsberger erhalten die durch 200 Jahre Besitzer dieses Anwesens war. Geänderte wirtschaftliche Verhältnisse durch die Dampfschiffahrt führten schließlich zu einem Niedergang und einem Verfall dieses prachtvollen Gebäudes. Nach einem Brand 1920 wurde das mächtige Dach durch eine behelfsmäßige viel zu flache Eindeckung ersetzt was weitere Bauschäden nach sich zog.

Der Zwertler Rauchfangkehrermeister Ing. Hubert Anton hat das Gebäude gerettet. 1965 erwarb er den Besitz und hat in der Folge in 10jähriger Bauzeit und mit einem Millionenaufwand das Haus von Grund auf renoviert und ihm das ursprüngliche Aussehen wiedergegeben. Auch einer Forderung moderner Denkmalpflege wurde nachgekommen und dem Gebäude eine echte Funktion gegeben. Eine hervorragend ausgestattete Fremdenpension stellt die gesunde wirtschaftliche Grundlage für die zukünftige Erhaltung sicher. LZ

ZÖBING

Schwedenkreuz ist übersiedelt

Wieder einmal, wie schon mehrmals in der Zeit seines Bestehens, ist das Schwedenkreuz in Zöbing umgesiedelt worden. Diesmal wurde es aber nur einige Meter von seinem alten Standplatz an der Mauer eines Hauses wirkungsvoller in eine Rasenfläche versetzt. Das Schwedenkreuz wurde von den Zöbinger Bürgern und Bauern zum Dank für den Abzug der Schweden errichtet. Die älteste Jahreszahl, die auf der Säule verewigt wurde, weist auf das Jahr 1647. Darunter ist die Jahreszahl einer Renovierung mit 1783 festgehalten. Wer sich noch zurückerinnern kann, der weiß, daß dieses Kreuz einmal vor dem Gasthaus Redl gestanden hat, bis es von einem umfallenden Baum getroffen wurde und in Stücke fiel. Man räumte die Trümmer weg und stellte sie in einen Winkel bis man sich anlässlich der 850-Jahr-Feier der Gemeinde Zöbing wieder daran erinnerte und das Marterl neben dem Feuerwehrdepot und dem ehemaligen „Kühtreiberhaus“ hinter einigen Birken im Winkel seine Aufstellung fand. Anlässlich der Wiedererrichtung des Schwedenkreuzes wurde eine vorhandene Höhlung in Haupt des Males mit einer Gedenkrolle gefüllt, auf der verzeichnet wurde, daß unter Bürgermeister Dr. Hiesinger eine damals im Umlauf gewesene Aluminium-Schilling-Münze mit dem Sämann und ein 10-Schilling-Schein deponiert wurde. Auf der Gedenkrolle unterschrieben der Bürgermeister, Vizebürgermeister Veigl, die Gemeinderäte Adolf Schierer und Daniel Früholz, sowie die Steinmetze, die auch den Sockel des Kreuzes und die Jahreszahl 1956 für das Jahr der Renovierung und der 850-Jahr-Feier meißelten. Bei der Übersiedlung des Kreuzes vor wenigen Tagen wurde wieder ein Gedenkzettel durch den Ortsvorsteher Anton Breit in die Höhlung gegeben, worauf verzeichnet ist, daß unter dem Bürgermeister OSR Dir. Rucker das Kühtreiberhaus von der Stadtgemeinde Langenlois angekauft und zum Zwecke der Verbesserung der Verkehrssicherheit an dieser Kreuzung geschleift wurde. (Hier hatten sich viele Unfälle ereignet.) Dem Schreiben wurden derzeit im Umlauf befindliche Münzen, ein 20 Schillingschein, eine 5 Schilling-, und eine 1 Schillingmünze, sowie ein 50 Groschen-Stück beigegeben. Es ist zu vermuten, daß auch schon früher, bevor das Kreuz von dem Baum umgeworfen wurde, Gedenkschriften und Beigaben im Kreuz deponiert waren, ob sie jedoch jemand entnommen hat, wurde nie nachgeforscht. NON

BEZIRK GMÜND

GMÜND-EIBENSTEIN

Granitbearbeitungslehrpfad im Naturpark

Am 13. Juni übergab LH Ökonomierat Andreas Maurer im Naturpark Blockheide in Gmünd-Eibenstein im Beisein des Naturschutzreferenten der Niederösterreichischen Landesregierung, LH-Stellvertreter Czettel, das neuerrichtete Informationszentrum und den neuangelegten Granitbearbeitungslehr-

pfad der Bestimmung. Das Informationszentrum zeigt anhand von graphischen Darstellungen und Exponaten die geologische Entstehungsgeschichte der Blockheide und die biologische Sonderstellung des Gmünder Beckens im Raume Niederösterreich auf, während der eineinhalb Kilometer lange Lehrpfad die Granitverarbeitung insbesondere im bauerlichen Bereich in Vergangenheit und Gegenwart vor Augen führt.

Der Obmann des Vereines Naturpark Blockheide, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Brosch, konnte aus diesem Anlaß auch Landesrat Anna Körner, mehrere Abgeordnete zu den gesetzgebenden Körperschaften, führende Vertreter der Beamtenschaft und Bürgermeister Schaffer begrüßen. Er überreichte Landeshauptmann ÖR Maurer den vom Naturparkverein neugestifteten Ehrenring mit dem Symbol des Blockheidemännleins und Landeshauptmannstellvertreter Hans Czettel ein Bild mit dem Motiv aus der Blockheide.

LH-Stellvertreter Czettel stellte fest, daß in Niederösterreich heute schon zwölf Naturparkanlagen bestehen.

Landeshauptmann ÖR Andreas Maurer erklärte, daß die in allen Landesteilen geschaffenen Naturparkanlagen gleichsam einen Querschnitt durch die gesamte niederösterreichische Landschaft bilden. LZ

GROSSPERTHOLZ

Naturpark Nordwald erhält Informationszentrum

Auch der Naturpark Nordwald in Großpertholz, an dessen Ausgestaltung derzeit gearbeitet wird, bekommt ein modernes Informationszentrum. Die Vorarbeiten für die Errichtung dieses Zentrums werden in Kürze von den Fachleuten der naturkundlichen Abteilung des Niederösterreichischen Landesmuseums in Angriff genommen. In der Informationsstelle soll vor allem eine wissenschaftliche Dokumentation der Flora und Fauna des Nordwaldes geboten werden. Darüber hinaus will man den Besuchern des neuen Informationszentrums auch einen Überblick über die alten Gewerbe in der Gegend vom Nordwald vermitteln.

Wr.Z

HEINRICHS BEI WEITRA

100 Jahre Pfarrkirche

In der Zeit vom 11. bis 17. August feierte die Pfarre das Fest der Errichtung der neuen Pfarrkirche vor hundert Jahren. Den Höhepunkt der Veranstaltungen bildete ein Weihespiel auf dem Kirchenplatz, verfaßt von Prokurist Pichel aus Wien. Am Festtage Maria Himmelfahrt abends wurden nach Art von „son et lumière“ — Ton und Lichteffekte — die wichtigsten historischen Ereignisse in den letzten hundert Jahren unter Mitwirkung der Musikkapelle und historischer Tonbänder geschildert. Diese originelle Gestaltung, die unter Mitwirkung fast aller Bewohner dieser kleinen Grenzgemeinde zustandekam und mühevoller Vorbereitungen (Lichtinstallationen!) erforderte, kann als hervorragend gelungen und vorbildlich für ähnliche Veranstaltungen bezeichnet werden. Gleichzeitig erschien eine kleine Broschüre „100 Jahre Kirche Heinrichs“, verfaßt von dem bekannten Heimatforscher Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager in Weitra.

Pongratz

WEITRA

Erfolgreiche Fassadenaktion

Im Zuge der Fassadenerhaltung wurde in den letzten Jahren in der alten Kuenringerstadt Hervorragendes geleistet. Nach der mustergültigen Restaurierung der Bürgerspitalskapelle im Vorjahre wurde heuer in der zweiten Phase der Fassadenaktion der Platz vor dem Rathaus — obere Zeile — fast fertiggestellt. An dieser Aktion hatte die öffentliche Hand den Hausbesitzern Zuschüsse in der Höhe von Dreifünftel der Kosten gegeben, wodurch das Ganze erst in Schwung kam und nun eine prächtige Ensemblewirkung erzielt wurde. Seit Juni 1975 wurden auf dem Stadtplatz 12 Häuserfassaden renoviert, weitere Häuser sind in Arbeit oder werden in absehbarer Zeit begonnen. Sehr schön gestaltet sind die Häuser Nr. 12 bis 17, wobei besonders das Haus Nr. 15 mit seiner edlen Fassade und den Blick durch die Einfahrt in den Garten auffällt. Die Sgraffiti auf dem „Fürstenberghaus“ (Nr. 12) und auf Nr. 13 fallen ebenso auf (Restaurator Peyscha), wie die Madonna auf dem Haus Nr. 16 (Firma

Weidenauer aus Horn) und die grüne Fassade mit dem klassizistischen Giebel (Nr. 16). Weitere bemerkenswerte Objekte sind die Häuser Nr. 30 (Renaissance-Giebel) und die Häuser Nr. 41 (Kordikplatz), 146 und 147 (Weinpolterhaus). Für die 3. Bauphase, die in den nächsten zwei Jahren erfolgen soll, liegen schon zahlreiche Anmeldungen vor, so daß sich in einigen Jahren die Altstadt von Weitra in einem Zustand präsentieren wird, der beispielgebend für viele Waldviertler Gemeinden sein muß. Schon jetzt konnte der rührige Kulturstadtrat Dr. Katzenschlager, der, unterstützt durch den Bürgermeister Ing. Hans Klesdorfer, die Altstadtsanierung zügig und erfolgreich vorantreibt, berichten, daß zahlreiche Fremde die Stadt besuchen, um den Stadtplatz zu bewundern und dies sich für die heurige Fremdenbilanz positiv auswirken wird. Pongratz

WEITRA

Ausstellung heimischer Künstler in der Heiligengeistkirche

Unter tatkräftiger Unterstützung des Kulturreferates der Stadtgemeinde Weitra stellte der Waldviertler Künstlerbund in Gmünd unter dem Motto „Motive aus Weitra und Umgebung“, eine Anzahl von Ölbildern, Aquarellen und Graphiken von Fritz Feichtinger, Franz Haidvogel, Franz Huber (†) und Oskar Willner aus. Die in verschiedenen Techniken hergestellten Bilder - man sah auch prachtvolle Pinselzeichnungen des verstorbenen Hauptschuldirektors Franz Huber aus Privatbesitz — gefielen allgemein, was in zahlreichen Kaufabschlüssen zum Ausdruck kam. Besonderes Entzücken erweckten die Aquarelle von Franz Haidvogel, die mit ihren Motiven von Orten des Weitraer Bezirkes, alten Häusern und Objekten, die heute gar nicht mehr oder nur mehr sehr verändert bestehen, schon historischen Dokumentationswert besitzen. Pongratz

GROSSCHÖNAU

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Im Rahmen des heurigen Waldfestes der FF Großschönau auf dem Kreuzberg, fand am 26. und 27. Juli die Feier des hundertjährigen Bestehens der Feuerwehr, verbunden mit einer Geräte- und Fahrzeugschau statt. Die Gemeinde Großschönau-Engelstein verfügte schon 1869 über eine Feuerspritze, die sogar im Original noch erhalten ist. Aufgrund eines verheerenden Brandes im Ortsgebiet entschlossen sich einige fortschrittlich gesinnte Männer, an ihrer Spitze der damalige Gemeindevorstand Ferdinand Scholz, eine organisierte Feuerwehr im Jahre 1875 zu gründen, die heute bestens ausgerüstet und geschult, schon einige wertvolle Preise in Bezirks- und Landeswettbewerben erringen konnte. Gleichzeitig erschien im Selbstverlag eine kleine Broschüre zur Geschichte der FF Großschönau, verfaßt von Frau Paula Tomaschek, welche die wichtigsten Daten und Ereignisse der vergangenen 100 Jahre zusammenstellte. Pongratz

Gotisches Marterl in Harmanstein

Am 20. Juli 1975 segnete der Pfarrvikar aus Großschönau, Pater Berthold Bauer, das restaurierte und an einen günstigeren Platz versetzte gotische Marterl in Harmanstein.

Diese gotische Lichtsäule, die um 1450 entstanden sein dürfte, ist Eigentum der Familie Zeilinger, des sogenannten „Hofbauern“ in Harmanstein Nr. 9, die einen der so seltenen Fünfseithöfe besitzt. In der Nähe dieses Anwesens, nur wenige Minuten vom Gipfel des 839 m hohen Johannesberges entfernt, am Rande des neubauten Güterweges, befindet sich der neue Standort dieses Marterls.

Die Dorfgemeinde Harmanstein, allen voran Gemeinderat Walter Hofbauer, hat viele unentgeltliche Arbeitsstunden für die Restaurierung und Versetzung dieses Denkmals aufgewendet. Der Granit mußte gänzlich gereinigt werden, Teile davon wurden ersetzt.

Steinstiegen aus heimischem Granit, sowie eine aus einem Baumstamm geschnitzte Rastbank, ergänzen den guten Gesamteindruck dieses spätgotischen Kleinkunstdenkmals, welches sich harmonisch in die herbe Waldviertler Landschaft einfügt.

Die Bewohner der Katastralgemeinde Harmanstein haben hier ein nachahmenswertes Beispiel von Eigeninitiative und Zusammenarbeit vorgezeigt und einen echten Beitrag zum Jahr des Denkmalschutzes geleistet. J. Tomaschek

ZWETTL**Schulrat Frank, einer der besten Kenner des Waldviertels**

Ein hervorragender Volksbildner, ein einst ausgezeichnete Lehrer, ein Künstler auf dem Gebiet der Fotografie und vor allem ein ganz seltener Kenner seiner Waldviertler Heimat ist Schulrat Josef Frank in Zwettl, wo er am 31. August 1975 sein 80. Lebensjahr vollendete.

Er ist einer jener Lehrer, die nach ihrem Übertritt in den Ruhestand eifrig weiter arbeiteten. In unzähligen ausgezeichneten Bildern (vorwiegend Farbdia-positiven) hielt er seine Waldviertler Heimat fest und in zahlreichen (etwa 400) Vorträgen bereicherte er das Wissen um unser Waldviertel bzw. anderer Gebiete Österreichs oder des Auslandes. Wenn SR Frank in irgendeinem Ort, in einer Stadt des Waldviertels oder anderswo einen Vortrag hielt, ob im Rahmen des Bildungs- und Heimatwerkes, des Volkshochschulverbandes oder des Kath. Bildungswerkes, fast jedesmal war der Vortragssaal bis zum letzten Platz besetzt.

Schulrat Frank kann eben seine Zuhörer echt begeistern. Er versteht es vor allem, seine Ausführungen mit Humor zu würzen und spricht den einfachen Mann genau so an wie den höher Gebildeten. Er ist überdies ein ausgezeichnete Kunstkenner — sein Bruder Prälat Frank war bis zu seinem Tod Vorsitzender des Diözesankunstrates St. Pölten — und ein hervorragender Fotograf. Im Rahmen mehrerer Fotokurse gab er sein Wissen an zahlreiche Teilnehmer weiter. Unzählige lernten durch ihn nicht nur besser photographieren, sondern konnten durch ihn auch ihr heimatkundliches Sachwissen beträchtlich erweitern.

Schulrat Josef Frank wurde am 31. August 1895 als Sohn eines Kaufmannes in Altpölla geboren und hatte 5 Geschwister, von denen noch ein Bruder dem Lehrerstand angehört, der Hauptschuldirektor i. R. Hermann Frank in Neuhofen an der Ybbs.

Nach dem Besuch der Volksschule in Altpölla kam Schulrat Frank als Dom-sängerknabe nach St. Pölten, besuchte dort die Bürgerschule und nachher die Lehrerbildungsanstalt, wo er 1914 die Reifeprüfung mit Auszeichnung ablegte. Einige Jahre später folgten die Lehrbefähigungsprüfung für VS (ebenfalls mit Auszeichnung) und die Lehrbefähigungsprüfung für Hauptschulen.

Seine ersten Dienstposten als Volksschullehrer waren Spitz, Zwettl und Edelbach. Von dort kam er an die Hauptschule Zwettl. 1923 wurde Schulrat Frank mit der provisorischen Leitung der neuen Hauptschule Großgerungs be-traut, die er mit viel Geschick und großem Fleiß aufbaute. Dort wurde er 1935 auch zum Hauptschuldirektor ernannt.

Brachte schon der 1. Weltkrieg für ihn eine ungewollte Unterbrechung der Dienstzeit — in einer der Isonzozschlachten wurde er als Leutnant schwer ver-wundet, 1918 erkrankte er in Albanien an Malaria und kehrte kriegsbeschä-digt von der Front zurück — so brachte der 2. Weltkrieg noch Schlimmeres für ihn und seine Familie. 1945 wurde er vom Dienst suspendiert, nicht weil er in irgendeiner Form eine Schuld auf sich geladen hatte, sondern weil ein anderer seinen Dienstposten beanspruchte, mußte ein Vorwand dafür gefunden werden. Später wurde er an der Hauptschule Zwettl verwendet und zwar wurde er 1946 mit dem Aufbau der Bezirksbildungsstelle betraut, die er als Pensionist noch weitere 10 Jahre, bis 1970, mit großer Umsicht betreute. 1956 wäre er zum Leiter der Landesbildstelle berufen worden, mußte aber aus familiären Grün-den darauf verzichten.

Ein besonderes Verdienst gebührt Schulrat Frank auf dem Gebiet der Hei-matkunde und Heimatforschung. Schon 1951 gab er eine Broschüre mit dem Titel „Heimatspflege“ heraus, die von Fachleuten als bahnbrechend bezeichnet wurde. Die darin enthaltenen Ratschläge werden heute leider kaum beachtet. Auch die Vorarbeiten für ein Heimatbuch des Bezirkes Zwettl oblagen seiner sachkundigen Führung und sein Beitrag „Verborgene Kostbarkeiten“ in diesem unter dem Titel „Zwischen Weinsberg und Wild“ von Bezirksschulinspektor Reg.Rat Dr. Franz Trischler verfaßten Buch ist einer der besten Beiträge. Dies bestätigte auch das Urteil von hervorragenden Heimatforschern. Neben zahlrei-chen Anerkennungsdekreten, die Schulrat Frank von den Dienstbehörden erhielt, wurde er 1968 mit dem „Goldenen Verdienstabzeichen der Republik Österreich“ ausgezeichnet.

Seine zahlreichen Freunde, alle, die Schulrat Frank schätzen lernten und ihm zur Dankbarkeit verpflichtet sind, wünschen ihm, daß er noch recht viele Jahre bei guter Gesundheit und voller körperlicher und geistiger Frische erleben möge.

Franz Strohmayer

Geburtsstagsfeier der Stadgemeinde Zwettl für 3 verdiente Zwertler

Im Juni dieses Jahres veranstaltete die Stadgemeinde Zwettl für 3 Zwertler Lehrer eine Geburtsstagsfeier, an der so viele Menschen teilnahmen, daß sie der Stadtsaal kaum fassen konnte.

Schulrat Leutmetzer, ehemaliger Bezirksschulinspektor und bei allen Lehrern sehr beliebter Vorgesetzter, feierte die Vollendung seines 90. Lebensjahres. Oberschulrat Pexider, ehemaliger Hauptschuldirektor von Zwettl, ein hervorragender Pädagoge und verständnisvoller Freund der Lehrer und Schüler, feierte seinen 80er. Schulrat Frank, ehemaliger Hauptschuldirektor von Großgerungs, zuletzt Leiter der Bezirksbildstelle Zwettl, ein ebenfalls ausgezeichnete Lehrer und bis zuletzt unermüdlicher Volksbildner, wurde ebenfalls 80 Jahre alt.

Nach der Begrüßung durch Bürgermeister Dr. Denk hielt Volksschuldirektor Biegelbauer die Laudatio. Als Gratulationsredner sprachen nachher Bezirksschulinspektor Reg.Rat Dr. Trischler, Hauptschuldirektor Oberschulrat Hans Hakala und für die Bezirkshauptmannschaft Regierungskommissär Dr. Mayer. Für die musikalische Umrahmung sorgten der Musikverein CM Ziehrer, der Hauptschulchor, der Gesangsverein, die Musikschule und der Bezirkslehrerchor Zwettl.

Kuenringerausstellung 1976

Mit Unterstützung des Landes Niederösterreich werden der Verein Waldviertel Museum Schloß Rosenau und das Stift Zwettl im kommenden Jahr eine zweigeteilte Kuenringerausstellung im Schloß Rosenau (zum Freimaurermuseum dazu) und im Stift Zwettl adaptieren. Es ist daran gedacht, die kirchlichen Bindungen bzw. das Wirken für das Christentum der Kuenringer im Kloster zu würdigen und alles andere an Stelle der Burgenausstellung im Schloß Rosenau zu zeigen. Vor allem sollen die Ausstellungen eine — sicherlich schon lange notwendige — Rehabilitation der zum Teil als Raubritter verschrieenen Kuenringer bringen.

LZ

STIFT ZWETTL

Funde im Stift

Im Kreuzgang des Zisterzienserstiftes Zwettl, der zu den schönsten des europäischen Raumes zählt, wurden bei Renovierungsarbeiten ein romanisches und ein gotisches Portal entdeckt. Die beiden Durchgänge sind charakteristisch für den Baustil des Kreuzganges. Interessant ist vor allem, daß das romanische Portal noch aus der Zeit vor der Erbauung des Kreuzganges (12. Jahrhundert) stammt.

Hochschulprofessor Dr. Klaar vor Lehrerarbeitsgemeinschaft

In der Hauptschule Zwettl fand am 19. Juni 1975 eine Tagung der Lehrerarbeitsgemeinschaft Zwettl statt.

Universitätsprofessor Dr. Adalbert Klaar, Präsident des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, referierte über die alten Kirchen des Waldviertels.

Der Obmann der Lehrerarbeitsgemeinschaft, OSR Hauptschuldirektor Johann Hakala, konnte Bezirkshauptmann Oberregierungsrat Dr. Friedrich Gärrer, Bezirksschulinspektor Reg.Rat Dr. Franz Trischler mit Gattin, Amtsarzt Dr. Friedrich Spazek und 20 interessierte Lehrer, die aus dem ganzen Bezirk zusammengekommen waren, begrüßen.

Prof. Dr. Klaar hielt in eineinhalb Stunden einen wissenschaftlich äußerst bemerkenswerten Vortrag über die Kirchenbauten des Waldviertels, wie sie von den Urfarren aus (z. B. Krems, Altpölla) allmählich im ganzen Land gegründet wurden. Eine Menge Lichtbilder von Kirchengrundrissen veranschaulichten die aus überreichem Wissen vorgetragenen Einzelheiten.

Anschließend lud Regierungsrat Dr. Franz Trischler alle Interessierten ein, mit nach Marbach am Wald zu fahren, wo auf eine Anregung des dortigen Schulleiters Dir. Helmut Sauer hin, eine kleine kulturgeschichtliche Wanderung stattfinden sollte.

Hier wurden nun die alte romanische Annakapelle, deren Erbauung Prof. Dr. Klaar in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts (um 1130 n. Chr.) datierte, die Pfarrkirche, deren schöner Hochaltar besonders gefiel, und die Ruinen westlich von Marbach, die Klaar teils als Grenzburg des frühen 12. Jahrhunderts, teils als Fluchtburg des 17. Jahrhunderts erkannte, besichtigt.

Wieder zurück in Zwettl, setzte man sich im Volksbankstüberl gemütlich zusammen und besprach noch einmal bei Speis und Trank die Ereignisse des Nachmittages.

Die Meinung aller war: eine besonders gelungene Lehrerarbeitsgemeinschaft, die durch die Persönlichkeit und das umfangreiche Wissen des Vortragenden einen Höhepunkt in der Reihe der Fortbildungsveranstaltungen darstellte.

LZ

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

Muß das Schmiedehandwerk sterben?

Wer vor einem Viertel Jahrhundert in den stillen Herbsttagen, wo das „Pflugeisenspitzen“ die Hauptarbeit der Schmiede war, durch unsere heimatische Gegend wanderte, der konnte noch die anheimelnde Melodie von Hammer und Amboß hören, die oft von Dorf zu Dorf erklang. Eine jahrtausendalte Melodie ist nun verklungen.

Wie wir aus dem ersten Meisterbuche der Schmiedezunft zu Raabs erfahren, befanden sich bereits vor 400 Jahren selbst in den kleinsten Orten wie Fistritz, Pommersdorf, Reith u. s. w. in der Zunft organisierte Schmiedemeister, die meistens ihre eigenen Söhne immer wieder zu dem Handwerk aufdingen ließen. So zum Beispiel „ist Ambros Prenner zum Ellendts von seinem Vater Rueprecht Prenner, Hufschmied daselbst auff das Handwerk der Hufschmiede auff und angenommen. Geschehen den 13. Tag January 1592 Jar“.

Ein Brief von der Zunft in Wien vom 24. März 1756 gibt ebenfalls über das Vorhandensein von Schmiedewerkstätten Aufschluß, woraus man schließen kann, daß durch Jahrhunderte hindurch im Bezirk Waidhofen/Thaya im Durchschnitt an die 130 Schmieden gestanden sind. Diese Zahl blieb bis zum 2. Weltkrieg fast unverändert. Erst mit dem Beginn der Motorisierung in der Landwirtschaft wurden die Schmiedemeister immer weniger.

Im Jahre 1953 waren noch 103, 1956 noch 97, 1959 noch 85, 1962 noch 70, 1965 noch 58, 1968 noch 41, 1971 noch 32 und 1975 nur mehr 15 aktive Schmiede im ganzen Bezirk Waidhofen an der Thaya.

Franz Brinnich

WAIDHOFEN AN DER THAYA

Zwei erfolgreiche Ausstellungen

Das Kulturreferat Waidhofen an der Thaya unter Stadtrat Walter Biedermann veranstaltete im vergangenen Sommer zwei überaus erfolgreiche Ausstellungen. Vom 24. bis 30. Juni 1975 die 1. Waidhofer Hobbyausstellung, die mit der Ausstellung der Arbeiten des Schülermalwettbewerbes „Kinder malen Waidhofen“ verbunden war und bei der über 5000 Besucher gezählt wurden und die Ausstellung „Das Waldviertel im Aquarell“, die als Abschluß des Künstler-symposiums in der Zeit vom 8. bis 20. Juli 1975 zu sehen war. Beide Ausstellungen fanden im Vereinshaus des Gesang- und Musikvereines Waidhofen statt.

40 Aussteller hatten mehr als 250 Exponate für die Hobbyausstellung zur Verfügung gestellt, die in sehr geschmackvoller Art im Vereinshaus aufgestellt bzw. angebracht waren. Neben zahlreichen Bildern in den verschiedensten Maltechniken (darunter viele Hinterglasbilder) konnte man Gobelinstickereien, Holzschnitzereien, Modellbauten, Bauernmöbel sowie Hand- und Bastelarbeiten sehen. Zu erwähnen wären die besonders schönen und künstlerisch hochwertigen Schnitzarbeiten von Johann Gramanitsch, unter anderem eine 1,80 Meter hohe Frauenfigur aus Lindenholz, eine Massai-Frau darstellend — und die von Florian Martinek entworfenen und geschnitzten Renaissance-

truhen in Eiche, eine gotische Madonna und ein Spiegelrahmen. Besondere Beachtung fanden auch die Seidenreliefarbeiten (Tischdecken, Zierpöster, usw.) von Frau Henriette Praschak und schon sehr selten gewordene Klöppelarbeiten, von Frau Helene Mödlagl. Auch ein sogenannter Klöppelpolster mit einer begonnenen Arbeit war zu sehen. Dadurch konnte man sich ein Bild von der heute kaum mehr geübten mühsamen Arbeit des Klöppelns machen.

Diese Ausstellung zeigte, und das ist das besonders Erfreuliche, daß es in und um Waidhofen eine sehr große Anzahl von Menschen gibt, die ihre Freizeit sinnvoll ausnützen und sich schöpferisch betätigen.

Die zweite Ausstellung „Das Waldviertel im Aquarell“, brachte eine repräsentative Schau vom Schaffen Waldviertler Künstler. Eine ganze Reihe prominenter Aussteller beteiligten sich daran. Prof. G. Axel Bergmann aus Drosendorf; OSR Dir. Leo Böhm, Waidhofen; Akad. Maler Franz Dörrer, Waidhofen; akad. Maler und Graphiker Prof. Theodor O. Laube; Prof. Arnulf Neuwirth, Kautzen; Fachlehrer Ilse Ruby-Mödlagl, Waidhofen; Prof. Franz Traunfellner, Gerersdorf und Prof. Edeltraud Walenta, Drosendorf.

Bei der Eröffnung dieser Ausstellung, die Landesrat Leopold Grünzweig vornahm, waren neben Bürgermeister Dir. Gföller, zahlreiche Stadt- und Gemeinderäte und Ehrengäste anwesend. Landesrat Grünzweig würdigte und lobte in seiner Festrede besonders die kulturelle Arbeit die in Waidhofen an der Thaya geleistet wird. Umrahmt wurde die Feierlichkeit mit erlesenen Darbietungen des Nö. Tonkünstlerquintetts.

Im Rahmen dieser Ausstellung gab der als Meister der Orgel in Europa geschätzte Prof. Haselböck am 15. Juli im Vereinshaus ein Konzert auf dem Portativ des Waidhofener Heimatmuseums. Diese tragbare Orgel ist heute ein ganz seltenes Stück, auf der Prof. Haselböck auch im Rahmen „Historische Orgeln/Niederösterreich“ aus einer Reihe des Christophorus-Verlages in Freiburg im Breisgau, eine Langspielplatte machte.

Beim Konzert im Rahmen der Ausstellung „Das Aquarell im Waldviertel“ spielte der Künstler Werke von Bach, Mozart und Haydn. Olga Wostry, in Waidhofen keine Unbekannte mehr, sang mit schöner Stimme altitalienische Arien, Arien von Händel und Gluck und zum Abschluß das Salve Regina von P. Terziani. Einführend begleitet wurde sie von Branko Czuberka, Klavier und Prof. Haselböck, Orgel.

Alles in allem ein gelungener Abend, für den sich das zahlreich erschienene Publikum mit herzlichem Applaus bei den Künstlern, aber auch dem Veranstalter, dem städtischen Kulturreferat, bedankte. Eduard Führer

LUDWEIS-AIGEN

Renaissance-Grab erstet wieder

Der Bezirk Waidhofen kann im Jahr der Denkmalpflege auf besondere Initiativen hinweisen. Mehr und mehr wird die Ruine Kollnitz von jahrhunderte altem Schutt befreit, werden prächtige Tore freigelegt, geräumige Keller zugänglich, mächtige Türme begehbar gemacht. Neben der an sich verständlichen Konservierung der Ruine aus Pietätsgründen, bewirken die Arbeiten auch einen fremdenverkehrsartigen Effekt, der insbesondere den Gastgewerbebetrieben und damit auch den Gemeinden in der Umgebung zugute kommt.

Nun soll den Besuchern in der Nähe von Kollnitz (und mit der Ruine in direktem Zusammenhang stehend) eine weitere kunsthistorische Attraktion geboten werden: Die Hofkirchen-Tumba wird in der Krypta der Pfarrkirche Aigen wiedererstehen. Geht dieser Plan in Erfüllung, dann hat das Waldviertel neben Maria Laach und Pöggstall (Annenkirche), ein weiteres Renaissance-Hochgrab, also eine ganz außerordentliche Sehenswürdigkeit.

Welchen Wert die lange in einen Kirchenwinkel verbannte prächtige Marmorplatte mit den beiden Hofkirchen-Reliefs hatte, zeigte sich im Vorjahr, als man diese in der Landesausstellung in der Schallaburg aufstellte. Mehr noch: Nach Beendigung dieser umfassenden Landesschau trat die Ausstellungsleitung an Schuldirektor Herbert Loskott in Aigen mit dem Ansuchen heran, sich für die Auslieferung der Grabteile an das Nö. Landesmuseum einzusetzen. Dies hätte aber für Aigen einen nie wieder gutzumachenden Verlust bedeutet.

Gemeinsam mit Pfarrer Josef Helmreich gelang es Direktor Loskott nun, das Bauamt der Diözese St. Pölten und das Bundesdenkmalamt für den Plan zu gewinnen, das Grab wieder an der Stelle zu errichten, wo es bis 1823 stand — nämlich in der Aigner Kirche. Gleichzeitig erklärten beide Institutionen, etwa 70 Prozent der auflaufenden Kosten für dieses Projekt zu tragen — ein weiterer Beweis, wie wertvoll das Vorhaben von Fachleuten eingestuft wird.

DOBERSBERG

Kirchenrenovierung

Bei der Abtragung des schadhafte alten Verputzes an der Außenseite der Pfarrkirche wurde an der Südseite eine vermauerte Eingangstür freigelegt, die mit einem Steinrahmen in Rundbogenwölbung versehen ist. Dieser Rahmen soll als altes Baudenkmal erhalten bleiben und die Steine vom Verputz gereinigt werden.

Die Strebepfeiler am Presbyterium sollen im Einvernehmen zwischen Bauherrn, dem Denkmalamt der Diözese St. Pölten und dem Baumeister ebenfalls in den ursprünglichen Zustand versetzt werden, indem von den Steinen die später angebrachte Tünche entfernt wird.

An der Südmauer des Kirchenschiffes wurde in geringer Höhe ein Fenster mit gotischer Wölbung entdeckt, das aus der ersten Bauzeit um 1250 stammt und einen Beweis dafür liefert, daß die ursprüngliche Kirche sehr niedrig gehalten war.

Zur besseren Beleuchtung des Gotteshauses unter dem Orgelchor soll, passend zu dem freigelegten Rahmen des Seiteneinganges, ein Rundfenster eingebaut werden, zu welcher Baumaßnahme die Zustimmung der Bevölkerung über den Pfarrkirchenrat erwartet wird.

Im Zuge der Außenrenovierung der Pfarrkirche wurde vom Turm der Verputz herabgeschlagen. Dabei zeigte die Turmmauer an der Nordseite einen durchgehenden Riß, so daß ein oberflächlicher Beobachter annehmen konnte, der Blitz habe eingeschlagen.

Da jedoch das Steinmaterial links und rechts von dem senkrecht verlaufenden „Riß“ verschiedene Merkmale aufweist, ist anzunehmen, daß der Turm, wahrscheinlich beim Wiederaufbau der Pfarrkirche unter Propst Bernhard Tinnekhen (1614 bis 1621), erweitert wurde. Weiters ist festzustellen, daß der Turm oberhalb der Glockenstube nach dem Brand 1876 um etwa 4 Meter erhöht wurde, die Turmfenster vergrößert und die Turmuhren um vieles höher angebracht wurden als vorher. Das beweist das Mauerwerk, welches plötzlich mit Tonziegeln weitergeführt ist. Ebenso wurden auch die Wände des Kirchenschiffes erhöht, da die Kirche nach dem Brand statt der abgebrannten Flackdecke ein Gurtengewölbe erhielt.

Nur durch das Abschlagen des alten Verputzes konnten diese Fakten festgestellt werden, da die Chroniken darüber keine Eintragungen aufweisen; sie sind es aber wert, daß ein Chronist sie nun, da sie zutage traten, festhält. NÖN

RAABS AN DER THAYA

Die Tonkünstler konzertierten in Raabs

Am 8. August spielten die Tonkünstler zum erstenmal in Raabs. Als Stammgast der Rittersaalkonzerte war man gespannt: Wie würde sich die aparte Akustik des langgestreckten, geklinkerten, mit Holz überspannten Raumes zur Klangfülle des großen Orchesters verhalten? Es zeigte sich wieder einmal, wie gut dieser Saal zum Musizieren geschaffen ist: Streicher und Holz kamen fein und durchsichtig, das Blech nobel und gut ausgewogen.

Unter Franz Bauer-Theussl, einem souveränen und erfahrenen Orchesterleiter, hörte man wieder einmal, wie gut die Tonkünstler eigentlich sind.

Ein hübsches Programm: eingangs Schuberts 3. Symphonie, ein sehr „wiederliches“ Stück Musik, welches Bauer-Theussl auch locker und heiter musizieren ließ. Als Solisten des Abends hörte man Bernhard Gittler mit dem Cellokonzert Nr. 1 von Joseph Hydn. Der junge Musiker zeigte neben einem wunderschönen „honigfarbenen“ Celloton auch jenes Maß an Technik, das auf ein Wiederhören neugierig macht.

Der 2. Teil des Abends war dem Melodiengenie Johann Strauß gewidmet — ein freudiges „Muß“ für jeden Programmgestalter im Jahr 1975. Hoffentlich

müssen wir ab nächstem Jahr all die hinreißenden Konzertwalzer und kleinen Kostbarkeiten nicht weiter auf den Konzertprogrammen entbehren. Die Tonkünstler zeigten, daß sie auch in Wien zu Hause sind und musizierten bezaubernd wienersche Tempi und Übergänge.

NÖN

EIBENSTEIN

Alte Fresken

Bei Renovierungsarbeiten am Dach und an den Fassaden der Pfarrkirche Eibenstein konnten in den letzten Monaten sensationelle Entdeckungen gemacht werden: Nach Abschlagen zweier der vier Verputzschichten kamen alte Fresken zutage; es wurden die ehemalige gotische Eingangstüre wie auch gotische Fenster freigelegt.

Während an der östlichen Längsseite des Kirchenschiffes die Malereien als Dekoration für die Fenster und die Eingangstüre aufscheinen, sind an der südlichen Stirnseite des Presbyteriums zwei sehr gut erhaltene, überlebensgroße Figuren zu bewundern, die beide, mit Schwert und Markgrafenkrone ausgestattet, eine säulenumrankte Fensterausbuchtung einsäumen. Sowohl die Darstellungsweise wie auch die Qualität dieser Fresken dürften ihresgleichen suchen.

Durch diese Entdeckungen wird neuerlich die Bedeutung der Eibensteiner Pfarrkirche in künstlerischer und heimatgeschichtlicher Hinsicht bestätigt: auch die bei den Innenrenovierungen 1970 gemachten Funde werden damit in einen größeren Zusammenhang gebracht. Man darf mit Interesse dem Gutachten der Fachleute des Bundesdenkmalamtes und des bischöflichen Bauamtes in St. Pölten entgegensehen.

Alle notwendigen Arbeiten wurden auf vorbildliche Weise im freiwilligen Arbeitseinsatz von Pfarrangehörigen geleistet.

NÖN

THAYA

Volkskundeaussstellung

Am 22. Juni 1975 wurde durch Bezirkshauptmann winkl. Hofrat Luegmayer die anlässlich der 800-Jahr-Feier der Marktgemeinde Thaya stattfindende Ausstellung „Volkskultur in Kirche und Haus“ eröffnet. Es wird ein beachtlicher Querschnitt aus dem kulturellen Erbe des Marktes und der Pfarre Thaya geboten, der in seiner Vielzahl an Exponaten den örtlichen Rahmen übersteigt. Neben Bildern, Plastiken, wertvollen Paramenten, volkskundlichen Arbeiten und Schaustücken aus der bäuerlichen Arbeitswelt von einst und jetzt findet sich in dieser Schau eine gotische Madonna aus der Zeit um 1350, die als „Thayinger Madonna“ bekannt ist und von den Besuchern besonders bewundert wird.

Besondere Glanzstücke dieser Ausstellung sind weiters eine Pieta aus Klein-Zwettl, ein kleiner Flügelaltar aus Weißenbach, einige spätgotische Figuren und Hinterglasbilder aus dem Besitz des Waidhofner Heimatmuseums, sowie ein Kreuzwegbild der Troger-Schule aus der Stadtpfarrkirche Waidhofen an der Thaya. Matriken der Pfarre und wertvolle Gedenkstücke der staatlichen Verwaltung bieten mit ortsbezogenen Leihgaben aus dem Diözesanmuseum, dem Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya und einigen Kirchen der Umgebung beachtliche Beweise des vielhundertjährigen Kulturschaffens dieses Grenzgebietes.

Münzfund in Puch

Beim Umbau seines Hauses Puch Nr. 2 fand Herr Johann Altschach ein Tongefäß mit Münzen. Das Fundgefäß ging bei der Bergung in Trümmer und diese wurden leider weggeworfen. Der Fund gelangte über den Verein Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya an das Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums in Wien zur Bearbeitung. Dieses reinigte und bestimmte die Münzen. Die älteste Münze ist ein Prager Groschen des Königs Wladislaus II. (1471—1516), die jüngsten sind drei Groschenstücke aus Barby, Liegnitz, Brieg bzw. Polen vom Jahre 1617. Als Vergrabungsursache kann somit die Unsicherheit der Zeit des beginnenden 30jährigen Krieges angenommen werden.

Interessant ist noch, daß sich bei den 143 Münzen auch ein Betpfennig aus Messing, in ovaler Form mit 4 Knoppen, Christus am Ölberg bzw. auf der Rückseite die Mater dolorosa darstellend, befindet.

Akademischer Maler Franz Dörrer — 55. Geburtstag

Am 19. September beging der akademische Maler Franz Dörrer aus Waidhofen an der Thaya seinen 55. Geburtstag. Am 19. September 1920 wurde er in Wien geboren, lebt aber seit seinem 3. Lebensjahr in Waidhofen an der Thaya, wo er auch die Pflichtschulen besuchte und später die Handelsschule absolvierte. Anschließend arbeitete er im väterlichen Betrieb als Dachdecker bis zur Einberufung zum Militärdienst im Jahre 1940.

Nach Kriegsende besuchte er die Akademie der bildenden Künste in Wien, ab Oktober 1945 bis zum Jahre 1949, und später abermals von 1953—1954. Dieser Besuch wurde durch Subventionen seitens der Nö. Landesregierung und des Unterrichtsministeriums ermöglicht. Seit 1954 ist Franz Dörrer freischaffender Künstler in Waidhofen an der Thaya und wurde im November 1955 bei der Gründung des Waldviertler Malerbundes in Waidhofen an der Thaya Obmann dieses Vereines. Der Ehe mit seiner Frau Ludmilla, geborene Fränzl, entsprossen zwei Kinder, die bereits großjährig sind.

Der Weg des akademischen Malers Franz Dörrer, der noch die nicht nur in Waidhofen geschätzten Maler Thomas Leitner, Karl Hoefner und Anna Scherb-Brabbee kannte, geht immer über die Bemühungen um eine realistische Darstellung von Mensch und Landschaft, trotz heftiger Konfrontation mit den verschiedenen extrem modernen Richtungen, schon an der Akademie. Ab 1950 beschäftigt den Künstler ganz die tonige Malerei, die ihm besonders geeignet erscheint, seelische Werte im Porträt zum Ausdruck zu bringen. In diesem Jahr, 1950, entsteht ein Selbstbildnis, welches bei seinem Lehrer Prof. Sergius Pauser große Anerkennung findet und wofür ihn die Akademie der bildenden Künste in Wien das Diplom verleiht.

Dauernde Versuche der Steigerung der Ausdrucksmittel der tonigen Malerei und ein langsamer Übergang zu hellerer Farbigkeit folgen. Seit dem Jahre 1965 beschäftigt sich der Maler besonders intensiv mit den Gestaltungsmitteln des Impressionismus für seine Technik. In den letzten Jahren werden die Farbwerte immer mehr gesteigert. Das geschieht durch Zerlegen der Lokalfarbe in differenzierte Farbflächen. Die Gründe für diese Gestaltungsweise sind einerseits die dunkle Wirkung eines Bildes an der Wand zu vermeiden und andererseits, soweit es die tonige und realistische Malerei erlaubt, die Eigendynamik der Farbe als Ausdrucksmittel immer mehr einzusetzen.

Franz Dörrer ist ein hervorragender Porträtmaler, schafft aber auch herrliche Landschaftsbilder sowie Stilleben und Blumenbilder. Der Künstler erhielt 1949 den Meisterschulpreis der Akademie der bildenden Kunst in Wien, sowie 1964 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich, als Anerkennung für die Ausstellungstätigkeit und das künstlerische Schaffen.

Seine bekanntesten Bilder sind „Hofrat Univ. Prof. Dr. Julius von Flicker“, Porträt in Mischtechnik für das Bundesministerium für Unterricht; „Waldviertler Bauer“ in Mischtechnik für die Niederösterreichische Landesregierung; „Kranzelbinderin“, eine „Primamalerei“, Niederösterreichische Landesregierung; „Fernblick nach Thaya“, ein Werk in Mischtechnik, ebenfalls Niederösterreichische Landesregierung. Das Bild „Dürnstein“ in Mischtechnik hängt im Donaumuseum und die Kopie des Bildes des Mundartdichters Josef Misson, für das Misson-Gedenkhäus in Mühlbach am Manhartsberg, schuf ebenfalls Franz Dörrer, nach dem Originalbild des Museums Krems.

Franz Dörrer ist einer jener bescheidenen Künstler, die ohne großes Theater und ohne um jeden Preis „modern“ sein zu wollen in der Stille, aber umso erfolgreicher, arbeiten. Bescheidene Künstler werden nie im Überfluß leben, dies erhält aber vielleicht ihre natürliche Schaffenskraft. Eduard Führer

BEZIRK HORN

GARS AM KAMP

Vortragsreihe: „Die Babenberger und Gars“

Zur Feier der Eröffnung der renovierten Gertrudskirche und zum 900-Jahresjubiläum des Landespatrons von Niederösterreich, Markgraf Leopold III., veranstalteten das Kulturreferat und der Fremdenverkehrsverein Gars am Kamp eine interessante Vortragsreihe in der Gertrudskirche.

Als erster Redner sprach Univ.-Dozent Dr. H. Friesinger, der durch seine Grabungen auf der „Holzwiese“ und „Der Schanze“, die er seit Jahren leitet, bereits bestens bekannt ist. Er führte aus, daß das Garser Gebiet seit 25.000 Jahren nachweisbar bewohnt war. Nach der Eiszeit kamen die ersten sesshaften bäuerlichen Bewohner. Von verschiedenen Bevölkerungswellen immer wieder überflutet, machten schließlich die Babenberger um 1100 nach Christus das Land sicher.

Oberschulrat Heppenheimer, der verdienstvolle, stets einsatzbereite Garser Heimatkundler, der maßgeblich an den Renovierungsarbeiten in der Burg ruine beteiligt ist, sprach über die Burg Gars als Residenz des Landesfürsten. Die Babenberger, aus Bayern nach Österreich gekommen, machten die Garser Burg zu einem Zentrum des höfischen Lebens, nicht ohne vorher in großen Kämpfen (Schlacht bei Mailberg) zur Sicherung der Heimat gesorgt zu haben. In der Garser Chronik scheint auch unter Leopold III. die Pfarre Gars im Jahre 1135 erstmals auf. OSR Heppenheimer schloß seine Rede mit dem Appell, im Jahr der Denkmalpflege Niederösterreichs größte Burgruine in Gars zu sichern.

Eingehend schilderte in seinem Referat Oberarchivar Dr. H. Feigl Leben und Geschichte von Markgraf Leopold III., dem Heiligen, Landespatron von Niederösterreich. Der Markgraf war Realpolitiker, der es auch verstand, sich in den Wirren des Investiturstreits zu behaupten und durchzusetzen.

Im Babenbergerurkundenbuch erscheint die Geschichte des Geschlechts historisch belegt auf. Ob Leopold III. in Gars geboren wurde, ist nicht sicher, aber mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Er war Gründer vieler Klöster, darunter Klosterneuburg, Heiligenkreuz und Kleinmariazell. Rudolf IV., der Stifter, reichte bereits um die Heiligsprechung des Markgrafen ein, aber erst Papst Innozenz VIII. führte diese 1485 durch. Nach Berichten erlag der Markgraf einem Jagdunfall.

Die Reden wurden stilvoll, von einer Gruppe von Musikstudenten der Akademie E. Schagerl, G. Fussenegger, E. Wedam und I. Altmann mit Stücken alter Meister mit historischen Instrumenten gespielt, aufgelockert. NÖN

GREILENSTEIN

Schloßkonzert

Das einzige Schloßkonzert der heurigen Saison wurde traditionsverbunden vom Eichendorff-Quintett gespielt. Das Ensemble hatte diesmal ein sehr gefälliges Programm gewählt, das jedem der Künstler Gelegenheit gab, sein musikalisch-virtuoses Können voll einzusetzen.

Der Abend wurde mit dem Bläserquintett in g-Moll, op. 56—2 von Franz Danzi eröffnet. In dem Quartett in F-Dur von G. Rossini für Flöte, Klarinette, Horn und Fagott wurden Thema und Variationen, wurden die Übernahmen des Themas in den einzelnen Instrumenten, dann variierend mit so viel Können und Geist gespielt, daß es ein reines Vergnügen war. Anton Reichas Bläserquintett in C-Dur, op. 91—1 war dann Abschluß eines schönen Abends, an dem das Eichendorff-Quintett wieder seinen persönlichen Kammermusikstil erwiesen hatte.

An diesem Abend verabschiedet sich auch der Gründer des Quintetts und der am Entstehen der Greillensteiner Schloßkonzerte maßgeblich beteiligte Leiter des Quintetts, Walter Hermann Sallagar. Anderwertige Verpflichtungen erlauben ihm nicht mehr die Weiterführung. Das Quartett bleibt aber unter dem Namen Eichendorff-Quintett unter Führung von Rudolf Nekvasil (Flöte), Helmut Mezera (Oboe), Florian Siegl (Klarinette), Adolf Uhl (Horn) und Grabner (Fagott) bestehen.

Das Ensemble dieses Abends, R. Nekvasil, die virtuos spielende Margit Quendler (Oboe), a. G. G. Mayer (Klarinette), R. Freund (Horn) und H. W. Sallagar (Fagott) spielten im Schloßhof eine stimmungsvolle Zugabe.

EGGENBURG

Wieder Sonderausstellung im Krahuletz-Museum

Es war im Jahre 1800, als ein Bauer auf der sogenannten Schanze bei Thunau (heute Gemeinde Gars am Kamp) einen interessanten Fund machte, der sich bei näherer Untersuchung als ein Teil eines Bronzebeiles erwies.

Dieser Fund vor 175 Jahren kann als der früheste Beginn der ur- und frühgeschichtlichen Erforschung dieses Gebietes bezeichnet werden.

Etwa 40 Jahre später war es ein Reichsritter von Engelshofen, der sich mit dieser Materie näher beschäftigte. Vor etwas mehr als hundert Jahren, nämlich 1872, legte Johann Krahuletz am Fuße des Thunauer Burgberges Reste von Gräbern frei. Ihm fehlten allerdings die Mittel, nähere Forschungen anzustellen. Während des Bahnbaues der Lokalbahn Hadersdorf-Sigmundsherberg, kam es im Jahre 1888 zu einer Katastrophe, weil bei diesen Arbeiten durch Unverstand und Verständnislosigkeit hunderte Gräber aus frühgeschichtlicher Zeit zerstört wurden.

Neben Krahuletz taten sich in späteren Jahrzehnten auch Pfarrer Anton Hrodegh sowie Joseph Höbarth durch wissenschaftliche Arbeiten zur Erforschung der Siedlungsgeschichte dieses Gebietes hervor. Leider hinterließen diese Männer außer Funden fast keine brauchbaren Aufzeichnungen und Pläne. Erst 1965 setzte dann eine planmäßige Ausgrabungskampagne durch Mitarbeiter des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Wiener Universität ein. Seit 1967 stehen diese Arbeiten unter der Leitung von Dozent Dr. Herwig Friesinger.

Die Ergebnisse der bisherigen Grabungskampagne sind nun in einer neuen Sonderausstellung zusammengefaßt, die seit kurzem im Eggenburger Krahuletz-museum gezeigt wird. Die Schau betitelt sich „Die Befestigungsanlage in Thunau“ und versucht, eine 5000 Jahre alte Siedlungsgeschichte auf Grund von Funden darzustellen. Die Zusammenhänge zwischen Eggenburg und Gars sind auch deshalb sehr eng, weil schon um die Jahrhundertwende eine gemeinsame Pfarre Gars-Eggenburg bestand, die überhaupt eine der ältesten der damaligen Mark war.

Während die älteren Funde vorwiegend aus der Frühgeschichte stammten, worunter vor allem Grabbeigaben, Waffen und Schmuckgegenstände waren, gilt die laufende Ausgrabung der Erforschung einer slawischen Siedlung aus dem 9. bzw. 10. Jahrhundert. Damals muß auf der Thunauer Schanze bzw. auf der sogenannten Holzweise eine mächtige Befestigungsanlage bestanden haben, deren Konzeption, vor allem was zwei mächtige Türme im Norden und Süden betrifft, römischen Siedlungen nachgebildet war. Diese Slawensiedlung dürfte dann um 1041 von Herzog Leopold erobert und zerstört worden sein. Später errichteten dann die Babenberger etwas unterhalb der Schanze ein „festes Haus“, von dessen Mächtigkeit die heutige Burgruine Zeugnis gibt.

Die ersten urkundlichen Aufzeichnungen stammen aus dem Jahr 902 bzw. 903, wonach das Stift Freising im Gebiet von Stiefern von einem gewissen Josef Land geschenkt erhielt. Dieser Josef wird als „vir venerabilis“ bezeichnet und muß demnach im Rang eines Herzogs gewesen sein. Wahrscheinlich handelt es sich um einen getauften Slawen. Diese Schenkung war so bedeutend, daß der Bischof von Freising selbst in das Kamptal kam und den neuen Besitz des Stiftes abritt.

Die Ausgrabungskampagne in Thunau dauert jeweils zwei Monate. Die Kosten von etwa 280.000 Schilling werden zu achtzig Prozent vom Land und zu zwanzig Prozent vom Bund getragen. Dozent Dr. Friesinger hat sich in den vergangenen Jahren ein ständiges Team aufgebaut, das außer aus Studenten des Institutes auch aus vielen ausländischen Studenten, insbesondere einer Gruppe fachkundiger Studenten aus England, besteht. In den vergangenen Jahren waren auch Studenten aus Polen, Schweden, Ungarn und der Tschechoslowakei in Thunau am Werk. Neuerdings interessieren sich auch heimische junge Leute für einen sommerlichen Ferienjob; noch vor kurzem war für diese Arbeit kaum jemand zu bekommen.

Die Grabungsarbeiten können jederzeit besucht werden, wobei die Wissenschaftler für Auskünfte zur Verfügung stehen. Auch ein dichtes Netz schöner Wanderwege wartet auf Besucher.

NÖN

Österreichs Mundartdichter in Eggenburg

Im Rahmen des „Misson-Gedenktages“ fanden in Mühlbach am Samstag, dem 28. Juni, zahlreiche Feiern statt. Am Abend gab die Nö. Landesregierung einen Empfang für die Mundartdichter Österreichs im großen Sitzungssaal des Eggenburger Rathauses. Oberschulrat Walther Sohm begrüßte die aus allen Teilen Österreichs anwesenden Mundartdichterinnen und -dichter. An der

Spitze der Ehrengäste konnte er LAbg. Josef Steinböck als Vertreter des verhinderten Landeshauptmannes, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, Bürgermeister Hofer, Vizebürgermeister Direktor Radl und den Direktor der Eggenburger Musikschule, Hubert Nagl, herzlich begrüßen.

Im Namen des Bezirkes und der Eggenburger Stadtverwaltung begrüßte Kulturstadtrat Ass.-Arzt Dr. Heinrich Reinhart die Anwesenden und wies auf die große kulturelle Vergangenheit der Stadt und der Umgebung hin, die nicht nur im Krahuletzmuseum selbst, sondern auch in den zahlreichen Sonderausstellungen immer wieder zum Ausdruck kommt.

LAbg. Josef Steinböck überbrachte die Grüße des wegen einer Amerika-Reise verhinderten Landeshauptmannes und hieß die Mundartdichter Österreichs in Eggenburg herzlich willkommen.

Im Rahmen dieser Festveranstaltung brachten dann zahlreiche Mundartdichter Kostproben ihrer Werke zu Gehör, die mit viel Beifall ihrer Kollegen und Kolleginnen bedacht wurden.

Die musikalische Umrahmung der Feier wurde vom Jugendakkordeonorchester der Musikschule Eggenburg unter der Leitung von Musikfachlehrer Rudolf Stögmüller durchgeführt. Für die ausgezeichneten Vorträge bekam das Orchester von den Anwesenden großen Beifall.

Im Anschluß an den Festakt trafen sich die aus allen Bundesländern gekommenen Mundartdichter im Eggenburger Stadthotel, wo dann persönliche Bekanntschaften vertieft, bzw. neue geschlossen wurden. LZ

STIFT GERAS

Ausstellung „Die Groteske in der Volkskunst“

Der Bezirk Horn zeichnet sich heuer durch eine Vielzahl von kulturellen Veranstaltungen — Ausstellungen ebenso wie musikalische Darbietungen — aus, an der Spitze steht in dieser Beziehung die große Landesausstellung „Groteskes Barock“ im Stift Altenburg. Nun wurde als Ergänzung dazu im Stift Geras vom Österreichischen Museum für Volkskunde in Zusammenarbeit mit dem Niederösterreichischen Landesmuseum und unter Leitung von Univ. Prof. Hofrat Dr. Schmidt die Schau „Die Groteske in der Volkskunst“ zusammengestellt, die vergangenen Samstag von Landeshauptmannstellvertreter Ludwig eröffnet wurde.

Es sind mehr als 100 Objekte zu sehen, darunter groteske Scherzfiguren, Masken, Genrefiguren, Keramikerzeugnisse, Karikaturplastiken, Nußknacker, Musikfiguren sowie Geräte, Stöcke und Bestecke. Mit dieser Ausstellung wird die Linie des Prämonstratenserstiftes Geras in bezug auf Kunstpräsentation und künstlerische Veranstaltungen fortgesetzt. Es gab in Geras schon mehrere volkshundliche Ausstellungen; weiters gibt es dort die beliebten Hobbykurse für Hinterglasmalerei.

Zur Eröffnungsfeier konnte Prälat Karasek mit dem Landeshauptmannstellvertreter auch Landtagsabgeordneten Prigl, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, Univ. Prof. Hofrat Dr. Schmidt sowie eine Reihe weiterer Ehrengäste begrüßen. Dr. Schmidt erläuterte die Ausstellung und verwies darauf, daß der gegenständliche Bereich eigentlich noch wenig erforscht ist. Mit dieser Ausstellung sollen wenigstens einige charakteristische Proben grotesker Volkskunst gezeigt werden.

Bezirkshauptmann Hofrat Stirling wertete die Tatsache, daß der Bezirk Horn so viele Attraktionen auf den Gebieten Kultur und Fremdenverkehr aufzuweisen hat, als Beweis für die Aufbauarbeit und den Lebenswillen dieses Grenzlandbereichs. Besonders würdigte Stirling die Aktivitäten des Stiftes Geras, das sich zu einem beliebten Kulturzentrum entwickelt hat.

Landeshauptmannstellvertreter Ludwig bezeichnete die zur Schau im Stift Altenburg ergänzende Funktion der Geraser Ausstellung als gutes Beispiel für kulturelle Planung. Den Stiften Niederösterreichs bescheinigte der Landeshauptmannstellvertreter große Offenheit und Aufgeschlossenheit — Voraussetzungen, die neben Kultur und Fremdenverkehr vor allem auch der Erwachsenenbildung zugute kommen. Damit haben sich die Stifte und Klöster in sehr sinnvoller Weise dem heutigen geistigen Leben angepaßt.

Der Jägerchor Geras, die Jagdhornbläsergruppe Geras sowie die Stadtmusikkapelle bestritten den musikalischen Teil dieser Ausstellungseröffnung. Ein eigener Katalog erleichtert den Interessenten den Besuch der Ausstellung. Enttäuschend die schwache Anteilnahme der Bevölkerung. LZ

STIFT ALTENBURG

Internationale Musiktage mit Walter Klien

Für eine Institution, die sich wie die Internationalen Musiktage nicht als kulturelles Alibi einer modisch gewordenen Betriebsamkeit, sondern als ernstes Bemühen um die Verwirklichung gültiger musikalischer Aussage verstanden wissen will, sind es Stunden echter Bewährung, wenn ein Pianist von so außerordentlich hohem Rang wie Walter Klien einen Klavierabend gibt und zusätzlich noch bereit ist, am folgenden Tag mit dem „ensemble international“ zu konzertieren.

Glaubwürdig für den Veranstalter war dieses Ereignis vom letzten Wochenende schon durch den Ort seiner Realisierung, durch die Stiftsbibliothek von Altenburg, welche — seit den Tagen des Barockabtes Placidus Much kulturelle Ausstrahlung von höchster Intensität vermittelnd, seit langem durch die Altenburger Sängerknaben zusätzlich seit einigen Jahren durch die Orchesterkonzerte und eine Vielzahl von Solisten mit musikalischer Tradition belebt — das beglückende Spiel von Walter Klien als krönenden Schlußstein eines sorgsam konzipierten Gesamtbaues erscheinen ließ.

Die Überzeugung der Musiker der Internationalen Musiktage und die Überzeugung ihres Leiters Günther Auer, eigenes Können und Wissen vorbehaltlos und direkt in den Dienst eines Werkes stellen zu müssen, fand nach dem Orchesterkonzert eine authentische Bestätigung, als im Schloß Breitenreich aus der selben spontanen musikantischen Freude Walter Klien bis lange nach Mitternacht mit einigen Streichern Kammermusik erklingen ließ, darunter ein unvergeßliches Forellenquintett. Beim Orchesterkonzert zeigte sich dieses gemeinsame Glaubensbekenntnis — umrahmt von der Haydn-Sinfonie Nr. 70 mit der unverwechselbaren Tripelfuge im letzten Satz und der abgeklärten leidvollen g-moll-Sinfonie, KV 550, von Mozart — schon durch die Wahl des Klavierkonzertes in Es-Dur, KV 449, das von Mozart ursprünglich kammermusikalisch intim als Quintett angelegt worden war.

Bedeutsam auch das Erleben, daß der Klavierabend mit seinem so kompromißlosen Programm, gerade wegen dieser seiner lauterer und ungetrübten Intention von den Zuhörern — unter denen das an eigener Musizierfreude geschulte Verständnis überraschend häufig anzutreffen ist — in seiner vollen Bedeutung sofort erkannt und gewürdigt werden konnte, ein Nachweis für das Vorhandensein eines Widerpartes, den jeder konzertierende Künstler als wünschenswert und notwendig empfindet.

So verzeichnete das ausgewogene und formvollendete Spiel von Walter Klien mit der abgeklärten Schlichtheit der D-Moll-Fantasie von W. A. Mozart, mit dem von impulsiver Dramatik unterbrochenem lyrischen Gesang der „Fantasiesonate“ in G-Dur von F. Schubert und mit der Sonate op. 111, der letzten Klaviersonate von L. v. Beethoven, jene nachhaltige und unvergeßliche Wirkung, welche nur einen jener so selten, begnadeten Abende auszuzeichnen pflegt.

Bemerkenswert, daß Walter Klien sich auch — entgegen seiner sonst gepflegten Überzeugung — nach dem abschließenden zweiten Satz der Sonate op. 111, nach dem auch für Beethoven alles ausgesagt und beendet erschien, verpflichtet fühlte, die ihm entgegenbrandende Sympathie des Publikums mit einer Romanze von Schumann, mit Scarlatti und mit dem Türkischen Marsch von Mozart zu honorieren.

Somit konnten die Internationalen Musiktage in ihrem dynamischen Geschehen wieder einen starken und bedeutungsvollen Akzent setzen.

Heinrich Reinhart

Stiftskonzerte im Juni

Wenn das Musikprogramm der Landesausstellung durch das Orchesterkonzert der Nö. Tonkünstler mit dem Majestoso eines vollgriffigen Akkordes seine Fortsetzung gefunden hat, dann ist dies ein zu gewichtiger Akzent, um das kulturelle Unisono der bedeutendsten kunstgeschichtlichen Leistung dieses Jahres in Niederösterreich mit dem Symphonieorchester von Niederösterreich nicht gewissenhaft zu würdigen.

In diesem Zusammenhang muß zuerst an das am selben Tag in der Stiftskirche vom Kirchenchor Gmünd unter der Leitung von Gerhard Libowitzky gestaltete Hochamt erinnert werden. Ein stark mit Jugend durchsetzter Laienchor und zusätzlich ein halbes Dutzend Streicher erwecken die vortragszeichenarme Notation barocker Polyphonie einer Messe von J. Ch. Pez und einne Bach'schen Choral — nach kurzer Betroffenheit über die akustische Weite des Kuppelbaues im Gegensatz zur heimatlichen architektonischen Enge — in einer Weise zu klingendem Leben, welche nur als gediegen und gehaltvoll musiziert bezeichnet werden kann. Ein Beweis für die ungebrochene, bodenständige kulturelle Leistungsfähigkeit im nördlichen Niederösterreich.

Auch ist auf die Konzertbesucher hinzuweisen. Kenner und Liebhaber, welchen Musik als zu wesentlich gilt, um sich durch einen oft weiten Anreiseweg abhalten zu lassen. Viele, die sich haupt- und nebenberuflich selber um qualitatives Musizieren bemühen. Etliche, welche mit der Organisation musikalischer Veranstaltungen noch tiefere Erfahrungen und Einblicke gesammelt haben. Verständlich also, daß gerade in Altenburg, fern von Pflichterfüllung und Plansoll, unmittelbar nur eines zählt — das zündende Feuer lupenreiner Musikalität.

Carl Melles, als Dirigent des Abendkonzertes der Nö. Tonkünstler, hat mit der Wahl stimmungsgeladener orchestral instrumentierter, romantischer Werke — in der während der Ausstellung nicht mit Teppichen ausgelegten und daher leicht überakustischen Bibliothek — zur musikalischen Realisierung eine heikle Aufgabe übernommen, derer er sich gleich zu Beginn in der Ouvertüre zu „Ein Sommernachtstraum“ von F. Medelssohn-Bartholdy mit routinierter Meisterschaft entledigte. Zum bleibenden Erlebnis gestaltete den Abend mit dem Klavierkonzert von E. Grieg Rudolf Buchbinder, dessen gelöste, von jeglicher Verspanntheit absolut freie, hohe Musikalität im Wechsel von bravuröser Kraft und poetischem Cantilene mit der herben Leidenschaft dieser wirkungsvollen Komposition sogar das Orchester zu noch spontaneren und satteren Klangfarben mitriß.

Die geschlossene Welt der Romantik, wie sie von der 4. Symphonie von R. Schumann mit ihren ohne Pause ineinander übergehenden Sätzen verkörpert wird, wies das von Terminen oft mehr als ausgelastete Orchester der Nö. Tonkünstler als feinfühligem Klangkörper aus, der sich durch ein anspruchsvolles Forum, wie es Altenburg bereits darstellt, von einem profilierten Dirigenten geführt, zur vollen Größe eines bedeutenden Klangkörpers zu entfalten vermag.

Daß die proportionierte Weite der Benediktinerabtei Altenburg nicht nur in ihrem architektonischen Konzept auf den überragenden Kuppelbau der Stiftskirche zentriert ist, lassen von Sonntag zu Sonntag die Hochämter erkennen, zu deren eindrucksvoller Gestaltung während der Landesausstellung das nö. Chorwesen einen wesentlichen Beitrag leistet.

So waren es der Kammerchor Baden und der Horner Kirchenchor, welche durch ihre musikalische Hingabe an den geistigen Inhalt der einzelnen Meßteile die Weihe des Augenblicks vom Altar auch auf die Empore übertragen konnten. Wenn die jungen Damen und Herren des Kammerchores Baden, von Willy Kreuzer zu einem feinsinnig geschmeidigen Klangkörper erzogen, außerdem in einem eigenen Kirchenkonzert dem vorletzten, regnerisch kalten Sonntagnachmittag akustische und optische Wärme verliehen haben und eine Stunde später unter dem meisterlich sicheren Zugriff von Otto Bruckner Werke von Bach bis Mozart auf der Orgel erklingen sind, dann unterstreicht dies weiterhin die Mittelpunktfunktion, welche Altenburg heuer auch im Musikalischen zu behaupten weiß.

Am letzten Wochenende aber brachte das offizielle Rahmenprogramm zwei Ereignisse von höchstem künstlerischem Sinngehalt. Im von Günter Auer am Klavier plastisch und einfühlsam begleiteten Liederabend zeigten Samstag der Mezzosopran von Elfriede Obrowsky und der Bariton von Ladislav Illavsky — in den bei uns selten gehörten italienischen Arien barocker Meister und dann bei vertrauten Liedern von Schubert, Wolf und Brahms — außer kostbarem Stimmmaterial und dessen ästhetischer Durchbildung jenen Schmelz und jene Leuchtkraft, durch welche die undefinierbare Ausstrahlung echter Kunst charakterisiert ist. Die Stiftsbibliothek, in deren Vitrinen derzeit mit minutiös-ziselierten astronomischen Instrumenten kosmische Dimensionen eingefangen

sind, hinderte die kleine, erlesene Zuhörerschaft, sich familiär eng zu fühlen, und zwang zum intensiv wachen Erleben dieser musikalisch faszinierenden, humanen Reflexion und Aussage.

Am Sonntag hatten die Altenburger Sängerknaben als musikalische Hausherren zu Gast geladen. Ließ das Konzert nachmittags in der Kirche durch den von weither erfolgten Zustrom den Tag zum bisher stärksten Besuchertag während der Ausstellung werden, so füllten bei der Wiederholung des Konzertes am Abend die Besucher aus der näheren Umgebung die Bibliothek dichtgedrängt bis auf den letzten Platz.

Es erübrigt sich, auf das Substantielle näher eingehen zu wollen. Dazu ist das Unverwechselbare der Altenburger Sängerknaben viel zu bekannt und populär und außerdem an Hand der zahlreichen Platten- und Rundfunkaufnahmen nachvollziehbar. Es soll nur erwähnt sein, daß Leopold Friedl bei der gegenwärtigen Hochform des Chores aus dem Vollen schöpfen kann: Vom Solo bis zum achtstimmigen Satz, vom reinen Knabenchor bis zum gemischten Chor, von Alten Meistern bis zu Zeitgenössischem. Es soll auch erwähnt sein, daß in bewährter Zusammenarbeit mit Hollabrunn Walter Lehner durch ein ebenso vollendet musizierendes, jugendliches Streicherensemble auch die Wiedergabe aus Messen und Kantaten ermöglichte.

Neben dem statischen Element der kunstgeschichtlichen Kostbarkeiten in der Abtei, welche immer wieder neu bewahrt sein wollen, verkörpern die Altenburger Sängerknaben die dynamische Komponente, welche immer wieder neu erarbeitet werden muß. Sie sind die Sendboten einer „Singenden Kirche“, welche die Realität des transzendentalen benediktinischen „Laudate dominum“ inmitten einer materiell imprägnierten Umwelt als das Wesentliche und das Wünschenswerte erkennen lassen.

Heinrich Reinhart

BEZIRK PÖGGSTALL-MELK

KOTTES

Wanderung in die Vergangenheit

In Kottes fand im Juni ein Lehrerwandertag statt. Volksschuldirektor Franz Kitzler konnte dazu Bezirksschulinspektor Reg.Rat Dr. Franz Trischler und 24 Lehrer aus dem ganzen Bezirk Zwettl begrüßen. Volksschuldirektor Franz Kitzler, der ein außerordentliches heimatkundliches Wissen über Kottes und die Umgebung besitzt und der sich weit über die Grenzen Niederösterreichs hinaus als Geschichtsforscher betätigt (Ausgrabungen bei Noreia, Pfahlbaudorforschung) eröffnete den Wandertag mit einer kurzen Einführung in die Ortsgeschichte des uralten Marktes Kottes.

Die Wanderung führte dann nach Münichreith, von wo man einen herrlichen Ausblick auf den Jauerling hat. Anschließend wurde auf dem Anzberg (Arizberg — Erzberg) ein vormittelalterlicher Eisenschmelzofen besichtigt, in dessen altem Gemäuer noch gut die Anstichstelle zu erkennen ist. Bei zwei weiteren alten Eisenschmelzöfen im „Bannholz“ konnten die mitwandernden Lehrerkinder ihre neugierige Suche nach alter Eisenschlacke und Graphit durchaus befriedigen, wie ihre Hände und Gesichter zeigten. Hier ist auch für alle geschichtlich Interessierten eine tadellose Rekonstruktion der Erzwaschanlage möglich.

Wieder nach Kottes zurückgekehrt, zeigte Volksschuldirektor Franz Kitzler sein Mineralienkabinett, das viele einheimische Mineralien enthält, darunter ganz seltene Stücke und auch ein ganzes Säckchen wunderschöner selbstgefundener Granate. Auch andere interessante Museumsgegenstände kann man hier bewundern, so einen Mammutzahn und ein herrliches altes Steinbeil.

Eine Führung durch die schöne Kirche des Marktes beendete diese heimatkundliche Wanderung.

Anschließend setzten sich alle im Gasthof Schrammel zusammen, wo in gemütlichem Beisammensein über die Erlebnisse des Nachmittages geplaudert wurde und wo man zuletzt die Äußerung hörte: „Wir kommen bald wieder, um auch die Marmor- und Graphitförderung um Kottes kennenzulernen.“ LZ

WALDVIERTLER RANDBEZIRKE

Das Misson-Geburtshaus wurde Misson-Gedenkstätte

Am 28. Juni 1975 waren 100 Jahre seit jenem Junimorgen vergangen, an dem Joseph Misson im Piaristenkloster St. Thekla in Wien-Wieden, seine Augen für immer geschlossen hat. Die letzten zwanzig Jahre seines Ordenslebens hatte er als Bibliothekar in diesem Piaristenkollegium zugebracht. Während dieser Zeit war er öfter in seinen Geburtsort Mühlbach am Manhartsberg gekommen und dann ging er stets gerne durch die niedrigen Räume seines schlichten Geburtshauses. Von seinem „Naz“, den er im Mai 1850 in seiner Wahlheimat Krems erstmals auf den Büchermarkt gebracht hatte, sprach er während der vielen Jahre, die er an seinem Lebensabend in den Mauern von St. Thekla verlebte, nur mehr ganz selten.

Der still-bescheidene Ordensmann hätte es wohl selbst nicht für möglich gehalten, daß 100 Jahre nach seinem Heimgang sein „Naz“ in den Mittelpunkt einer großen Gedenkfeier in Wien und in Mühlbach gestellt werden würde. Und hätte ihm jemand prophezeit, daß sein Abbild in Form einer Sonderpostmarke dreimillionenmal gedruckt werden würde, so hätte der gute Pater Josef dazu wohl nur ungläubig gelächelt.

Und was sonst noch in Erinnerung an den vor 100 Jahren erfolgten Heimgang des großen Manhartsbergers sich ereignet hat: Der Schulfunk des ORF hat seinen „Naz“ durch Kammerschauspieler Richard Eybner lesen lassen. In der „Landesrundschau Niederösterreich“ brachte das Landesstudio Niederösterreich eine Aussprache mit dem Ehrenobmann des Misson-Bundes. Der Joseph Misson-Bund brachte beim Verlag Berger in Horn den „Naz“ in zweiter Auflage heraus — auf sehr lange Zeit wahrscheinlich die letzte Auflage dieses niederösterreichischen Volksbuches. Professor Lois Schiferl hatte für die Misson-Sonderpostmarke die dazugehörige Abhandlung geschrieben. Wie die Sondermarke wurde auch diese prächtige Würdigung Joseph Missons und seiner so berühmten Meisterdichtung dreimillionenmal gedruckt und wahrscheinlich auch gekauft.

Eine gleichartige Würdigung stammt aus der Feder des Kremser Gymnasialprofessors Oberstudienrat Dr. Karl Hoffelner und ist als Sonderdruck aus dem Jahresbericht 1974/75 des Bundesgymnasiums Krems zu entnehmen.

Wie wurde nun aus dem vor einigen Jahrzehnten noch vom Verfall bedrohten ärmlichen Geburtshaus Joseph Missons die heutige Misson-Gedenkstätte? Im Jahre 1934 wurde das Haus Mühlbach Nr. 23 dem Schutze des Bundesdenkmalamtes unterstellt, das zunächst das schon sehr schadhafte Schindeldach instandsetzen ließ. Erst mit der Gründung des Joseph Misson-Bundes im Jahre 1953, als man des 150. Geburtstages des „Naz“-Dichters gedachte, wurde das Interesse des Bundeslandes Niederösterreich auf den beschämenden Zustand des Misson-Geburtshauses gelenkt und es konnten nun endlich auch bauliche Instandsetzungen vorgenommen werden. Im Jahre 1958 kaufte das Bundesland Niederösterreich das Haus aus Privatbesitz an und ließ nun Jahr für Jahr etwas richten. Im Jahre 1972 setzten dann tiefgreifende Instandsetzungsarbeiten ein. Es wurde mit der Erneuerung der aus ungebranntem Lehm errichteten Außenmauern begonnen und ein im Garten stehendes altes Wirtschaftsgebäude wurde wohnbar gemacht. Das Schindeldach wurde erneuert und schöne Gartenanlagen wurden geschaffen. Diese umfassenden Arbeiten konnten knapp vor dem 100. Todestag Missons abgeschlossen werden.

In den zahlreichen Räumen des altehrwürdigen Biedermeierhäuschens hat nun ein Museum Platz gefunden, das in seiner Art einzigartig sein dürfte. Im Misson-Stüberl liegt eine Handschrift des Dichters auf. Es ist der Erste Gesang aus dem „Naz“. Daneben sind zu sehen alle 13 Ausgaben des schlichten Bändchens, von der Erstausgabe aus dem Jahre 1850 bis zur letzten, die knapp vor dem großen Fest am 28. Juni dieses Jahres erschienen ist. Zudem noch viel Interessantes und Wissenswertes, das an den großen Sohn Mühlbachs erinnert, vom Ehrenobmann des Misson-Bundes in mühevoller jahrzehntelanger Sammel Tätigkeit zusammengetragen.

Das schöne Walmdach des Misson-Geburtshauses soll Sinnbild sein für jedwedes Haus in Österreich, in dem bedeutende Mundartdichter geboren sind. Und deshalb hat der Misson-Bund um Misson-Haus eine Nachweisstelle für

das gesamte mundartliche Schrifttum Österreichs eingerichtet. Es wurde hiebei auch Südmähren nicht vergessen und auch an Südtirol ist gedacht worden. Würber sich die schon zahlreich kommenden Besucher der lieblichen Gedenkstätte am herzlichsten freuen, das ist das Muida-Stüberl, eine Naz-getreue Nachbildung jener schlichten Wohnstube, die der Steindruck bzw. der Kupfertiefdruck der „Naz“-Erstausgabe aus dem Jahre 1850 so schön zeigt. Dazu noch der alte Backofen im Vorraum und der Blick zur Mühlbacher Pfarrkirche, wenn man nachher über die Stufen zum Ausgang in den alten Bauerngarten hinabsteigt.

Nun ist auch das Ticken der Schwarzwälderuhr zu vernehmen, das im Trübel des Eröffnungstages nicht gehört werden konnte. Es gibt dem Muida-Stüberl jene Häuslichkeit, die den Besuchern der Misson-Gedenkstätte ein längeres Verweilen so wünschenswert erscheinen läßt.

Allzu rasch sind diese paar Stunden des Gedenkens am 27. und 28. Juni dieses Misson-Jahres vergangen: Am Freitag, dem 27. Juni, der Festakt im Großen Landtags Sitzungssaal unter Mitwirkung eines Bläserquintetts der Niederösterreichischen Tonkünstler und des Kammerchores der Kurstadt Baden, dessen Bürgermeister, Landtagsabgeordneter Bürgermeister Prof. Viktor Wallner, die Festrede gehalten hat.

Am Samstag, dem 28. Juni, die große Misson-Gedenkfeier in Mühlbach am Manhartsberg. P. Hartmann Thaler vom Piaristenkollegium Maria Treu in Wien-Josefstadt zelebriert in der Mühlbacher Pfarrkirche, in der Joseph Misson und seine sieben Geschwister getauft worden sind, die Gedenkmesse und würdigt in seiner Predigt seinen berühmten Ordensbruder, der als Piarist nicht nur Priester, sondern auch Lehrer gewesen ist. Nach dem Gottesdienst füllt die Zahl der Festgäste den schönen Platz vor der Misson-Volksschule und Jugendherberge, dem das große Sgraffito am Schulhaus Stimmung und Weihe verleiht. Oberschulrat Walther Sohm begrüßt als Ehrenobmann des Misson-Bundes die freudig gestimmten Landsleute des Dichters und die vielen Gäste aus nah und fern. Der Bürgermeister der Heimatgemeinde des Dichters begrüßt nochmals die Festgemeinde und gibt ihr kund, daß die Marktgemeinde Hohenwarth-Mühlbach am Manhartsberg Herrn Volksschuldirektor i. R. Oberschulrat Walther Sohm in Würdigung seiner vielfachen Verdienste, die er sich seit 1935, also durch vierzig Jahre, als Schulmann, Heimatpfleger, Raiffeisen-Genossenschaftler und Gemeinderat erworben hat, das Ehrenbürgerrecht verliehen hat und überreicht ihm unter großem Beifall der Festgäste die Ehrenbürgerurkunde.

Besonders herzlich willkommen geheißen werden etwa 50 Mundartdichterinnen und -dichter, die aus allen Bundesländern im Rahmen ihrer „Mühlbacher Begegnung“ zum großen Misson-Fest gekommen sind. Ein herzliches Willkommen gilt auch den zahlreichen Mitgliedern des Stelzhammer-Bundes und der hochwürdige Pfarrer von Aschach an der Donau, Geistlicher Rat August Daxberger trägt unter großem Beifall sein dem Andenken des großen Peisenhammers gewidmete Mundartgedicht vor. Das Niederöstr. Bildungs- und Heimatwerk ist durch seinen Landesvorsitzenden Regierungsrat Professor Hans Gruber, dem Gründungsobmann des Misson-Bundes, vertreten und er gibt in seiner Ansprache seiner Freude über die schönen Erfolge des von ihm seinerzeit geführten Vereines beredten Ausdruck. Bezirkshauptmann Wirklicher Hofrat Dr. Kurt Steigel spricht über die Anteilnahme, die der Verwaltungsbezirk Hollabrunn seit 99 Jahren an der Ehrung und Würdigung des Heimat- und Mundartdichters Joseph Misson genommen hat.

Als Vorsitzender des Bezirksschulrates Hollabrunn gibt er seiner Erwartung Ausdruck, daß die neue Misson-Gedenkstätte das Wanderziel vieler Schulen werden möge. Die Fahnen des Niederösterreichischen Bauernbundes aus Ravelsbach und Langenlois gaben dem Platz vor der Misson-Schule ein festliches Gepräge. Dazu die Trachten-Musikkapellen aus Eggendorf am Walde und aus Mühlbach-Zemling sowie Volkstanzgruppen aus der Umgebung. Inmitten der zahlreichen Festgäste markante Erscheinungen wie der Nestor der Misson-Werber Professor Karl Boeck-Kienast, Dr. Herbert Faber und Dr. Walter Pongratz vom „Waldviertler Heimatbund“, der in der Misson-Gedenkstätte endlich eine Heimstatt gefunden hat.

In einem Festzug geht es nun hinaus zum Misson-Geburtshaus. P. Hartmann Thaler nimmt die Segnung der Gedenkstätte vor, Landtagsabgeordnete

ter Ökonomierat Leopold Mantler hält in Vertretung des im Ausland weilenden Landeshauptmannes von Niederösterreich die Festrede und erklärt nach Enthüllung einer Gedenktafel die Joseph-Misson-Gedenkstätte für eröffnet.

Oberschulrat Sohm führt die Ehrengäste durch die Räume des alten Hauses und erklärt die zahlreichen zur Schau gestellten Handschriften, Bücher und Gegenstände. Das größte Interesse gilt der von den P. P. Piaristen für das Misson-Gedenkjahr leihweise zur Verfügung gestellten Original-Handschrift des „Naz“ und den 13 bisher erschienenen Ausgaben dieses köstlichen Gedichtes in unterenösterreichischer Mundart.

Im Leseraum der Gedenkstätte ist ein Sonderpostamt untergebracht, das zahlreichen Zuspruch findet, denn hier gibt es Gefälligkeitsabstempelungen mit dem Misson-Sonderstempel, der das Datum „28. Juni 1975“ zeigt.

Am Nachmittag des Festtages gibt es vor der Misson-Volksschule Volkstänze zu sehen. Aber es beginnt leider heftig zu regnen, das schöne Fest kann jedoch im großen Saal des Mühlbacher Gasthauses fortgesetzt werden.

Die Mundartdichterinnen und -dichter aus Österreich konnten im Rahmen des großen Festes leider nicht zu Worte kommen, dazu war die Zeit zu kurz. Aber am Abend des Festtages stehen sie doch im Mittelpunkt einer verdienten Ehrung, denn die Nö. Landesregierung gibt für sie im Sitzungssaal des Eggenburger Rathauses einen Empfang. Am Morgen des 29. Juni finden sie sich in der Basilika Maria Dreieichen ein, wo für die verstorbenen Mundartdichter Österreichs eine Messe gelesen wird und der Pfarrer des Wallfahrtsortes in seiner Predigt Missons und ihrer gedenkt.

In einer Autofahrt erleben sie hierauf die Schönheit des Kamptales und der Wachau und fahren zu den Fernzügen nach St. Pölten.

Gegen Ende des Schuljahres 1974/75 veranstalteten die Gymnasien von Krems, Horn und Hollabrunn Misson-Feiern, durch die das Andenken an den großen Manhartberger nach längerer Zeit wieder ins Bewußtsein unserer Studierenden Jugend gehoben worden ist.

Schließlich ist noch ein ganz besonderes freudiges Ereignis zu vermerken: Beim Postamt in Mühlbach am Manhartberg, das seit dem Jahre 1959 einen Postwerbestempel mit dem Misson-Geburtshaus verwendet, gingen 42.000 Briefe zwecks Gefälligkeitsabstempelung mit dem Misson-Sonderpoststempel ein. Da das kleine Postamt in Mühlbach dieser Aufgabe nicht gewachsen gewesen wäre, besorgte diese Riesenarbeit das Postamt Hollabrunn. Auf das Sonderpostamt, das am Festtag im Misson-Geburtshaus ein gastlich Dach gefunden hatte, wurde bereits hingewiesen.

Monatelang haben die Vorbereitungen für das große Misson-Fest gewährt und so rasch waren diese paar schönen und erhebenden Stunden verrauscht! Wohl unübertrefflich schön hat ein unbekannter Dichter die Empfindung jener, die sich um dieses große Misson-Gedenken so lange bemüht haben, mit folgenden Worten schlicht zum Ausdruck gebracht.

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
aber ging es glänzend nieder,
leuchtet's lange noch zurück.

Walther Sohm

Bei allen
Bevölkerungskreisen
des Waldviertels
beliebt —

**ZWETTLER
NACHRICHTEN**
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



Buchbesprechungen

Festschrift zur Eröffnung des Waldland-Hallenbades Horn, am 15. März 1975. Horn, Stadtgemeinde 1975. 18 Blatt, zahlreiche Abbildungen, kartoniert, 8°.

Zur Eröffnung des modern ausgestatteten Hallenbades in Horn, erschien eine kleine, sehr ansprechende Festschrift, die zwei historische Artikel umfaßt. Herbert Chromy berichtet über den „Vorläufer“ des Hallenbades, die „Horner Padstuben“, die sich erstmals in der Mitte des 16. Jahrhunderts urkundlich nachweisen läßt. Prof. Dr. Prihoda steuert zwei kleine Beiträge zur Geschichte Horns und des Höbarthmuseums bei. Zahlreiche Bildseiten zeigen das Innere des Hallenbades und dessen Einrichtungen.

Anton Kreuzer: Zur Besiedelung des Raumes Zlabings und Neubistritz. (Die Herren von Tierna.) Geislingen, Südmährischer Landschaftsrat, 1973, 58 Seiten, ein Plan, kartoniert, 8° (Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Südmährens, Heft 4).

Nach einer kurzen Rodungsgeschichte des großen Nordwaldes, der sich vom Fichtelgebirge im Norden bis zur Donau erstreckte und das Waldviertel mit einschloß, beschäftigt sich im Hauptteil seiner Ausführungen mit den Herren von Tierna, die als Ministeriale der Grafen von Raabs und Pernegg vom 11. bis zum beginnenden 13. Jahrhundert maßgeblich am Kolonisierungswerk im Waldviertel und im südwestlichen Mähren beteiligt waren. Diese Studie, die sich eng an die Forschungen Prof. Dr. Karl Lechners anlehnt, unterstreicht die Bedeutung dieser niederösterreichischen Ministerialensippe für den südmährischen Raum. Die 130 Fußnoten im Anschluß an den Text bezeugen das intensive Quellenstudium des Verfassers, der nicht nur die bekannten deutschsprachigen Literaturhinweise, sondern auch eine Reihe von tschechischen Untersuchungen zu diesem Thema kritisch für seine Studie heranzieht.

Gerhard Stenzel: Von Burg zu Burg in Österreich. Mit Flugbildaufnahmen von Lothar Beckel. Wien, Kremayr & Scheriau, 1973, 248 Seiten, zahlreiche, teilweise farbige Abbildungen, Ganzlw. 8°.

Dem erfreulich großen Interesse, das heute den Burgen und Wehrbauten entgegengebracht wird, entspricht auch dieses repräsentative Burgenbuch. Es schildert in einer Anzahl von Großartikeln die interessantesten Burgen in ganz Österreich, wobei die beigegebene Übersichtskarte zeigt, daß den Burgen im Waldviertel ein überdurchschnittlich breiter Raum gewidmet wird. Während Vorarlberg und Tirol mit 6 Objekten vertreten sind, so finden wir allein im Waldviertel 10 Burgen beschrieben: Heidenreichstein, Raabs, Rosenberg, Ottenstein, Rastenberg, Rappottenstein, Dürnstein, Oberranna und Pöggstall. Jeder Burg wird ein kurzer, beschreibender Teil mit historischer Entwicklung gewidmet, während eine interessante Geschichte oder Anekdote, die auf die betreffende Burg Bezug nimmt, den Mittelteil des Abschnittes einnimmt. Dies und die Wiedergabe zahlreicher Flugsichtbilder, Grundrisse, Ansichten und Bilder über Details aus dem Inneren der Burgen machen allein das Buch schon zu einer überaus interessanten und lebendigen Lektüre. Der zweite Teil dieses Burgenbuches bietet in alphabetischer Reihenfolge Informationen von rund 450 österreichischen Burgen und Ruinen, über ihre Vergangenheit und Gegenwart. Wie das Quellen- und Literaturverzeichnis beweist, hat der Verfasser besonders eingehende Fachstudien betrieben und diese vorbildlich ausgewertet. Aufgrund seiner Fachkenntnis ist es ihm gelungen, die Vergangenheit lebendig zu machen und die mittelalterlichen Wehrbauten innerhalb der Landschaft, in ihrer Vielfalt und zweckgebundenen Schönheit zu zeigen.

Historisches Ortsnamensbuch von Niederösterreich. Verfaßt von Heinrich Weigl unter Mitarbeit von Roswitha Seidelmann, Karl Lechner und Fritz Eheim. 7. Band. Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich, 1975. 222 Seiten, 8° broschiert.

Nun ist der 7. Band dieses großartigen Ortsnamensbuches erschienen, der die Buchstaben U bis Z umfaßt und damit das Gesamtwerk im Hauptteil abschließt. Es ist noch ein 8. Band geplant, der Ergänzungen und Richtigstellungen, die sich während der mehr als zehn Jahre umfassenden Erscheinungszeit

(seit 1964) ergeben haben, enthalten wird. Es ist klar, daß ein so großes Werk schon während seines Erscheinens zu Detailforschungen anregt, die zu neuen Erkenntnissen und nachträglichen Korrekturen führen müssen. Nicht immer haben die Kritiker auch recht behalten. So, wenn ich bei meiner Besprechung des 6. Bandes bei Seite 166 (Großschönau) im „Waldviertel“ den Beleg von 1314 anzweifelte. Es scheint so gewesen zu sein, daß der „Schönauw pharrer“, der damals Zehentrechte in der Gegend von Pöbring-Weiten besaß, der Vizepleban von Großschönau gewesen ist, so unglaublich dies im ersten Augenblick erscheint. So bietet das Ortsnamenbuch gerade in historischer Hinsicht Belegstellen, die bisher den Heimatforschern unbekannt waren und trägt in hervorragendem Maße zur Erweiterung des geschichtlichen Horizontes bei. Wenn der Ergänzungsband einmal vorliegen wird, ist damit ein historisches Monumentalwerk abgeschlossen, um das uns jetzt schon nicht nur die Bundesländer sondern auch das deutschsprachige Ausland beneidet.

Herbert Knittler: Die Rechtsquellen der Stadt Weitra. Wien, H. Böhlau Nachf. 1975. 270 Seiten, 8° broschiert. (Fontes Rerum Austriacarum III, 4) 548 Schilling.

Nach der im Jahre 1953 erschienenen Sammlung der Rechtsquellen der Städte Krems und Stein ist dies nun das zweite Buch das sich mit der Erschließung der Rechtsquellen einer niederösterreichischen Stadt beschäftigt. Der Autor, Univ. Dozent und Oberassistent am Institut für Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Universität Wien, ist ein gebürtiger Weitraer, der schon in seiner Doktorarbeit die Geschichte der Herrschaft Weitra bearbeitete. Knittler hat in jahrelanger Arbeit nicht nur die reichhaltigen Stadt-, Herrschafts- und Pfarrarchive seines Heimatortes durchgearbeitet, sondern auch alles auf die Stadt Weitra Bezügliche aus anderen Archiven (z. B. Stiftsarchiv Zwettl) herangezogen. Der Titel dieser von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Publikation sagt für den „Laien“ viel zu wenig aus. Handelt es sich doch hier um eine kommentierte Sammlung von Urkundentexten und Urkundenauszügen (Regesten) zur Geschichte der Stadt Weitra vom 12. bis 18. Jahrhundert. Der chronologisch geordneten Urkundensammlung vorangestellt ist ein 66 Seiten umfassender Abriß zur Weitraer Stadtgeschichte, der auf den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft beruht und ein Meisterwerk historischer Darstellung hinsichtlich einer Waldviertler Kleinstadt dem Leser bietet. Weitra, eine Kuenringische Gründung, kam Ende des 13. Jahrhunderts an den österreichischen Landesfürsten und wurde nach längerer Pfandschaftsperiode im 16. Jahrhundert an eine Adels herrschaft verkauft. Die Abfolge wechselnder Herrschaftsformen läßt das Spannungsverhältnis zwischen Bürgergemeinde und Stadtherrschaft an vielen Beispielen deutlich hervortreten. Neben den Quellen zu wirtschaftlichen Fragen interessieren besonders jene zur Verwaltung und Verfassung der Stadt sowie zu ihrem Verhältnis zu den Landständen. Ein bedeutender Quellenkomplex beschäftigt sich mit den Fragen der Zunftordnungen. Die vorgelegten Beispiele, die entweder den vollständigen Text oder einen wesentlichen Auszug aus den lateinisch oder deutsch geschriebenen Urkunden bieten, sind hervorragend geeignet, in ihrer Zusammenschau der Lösung noch ungeklärter Fragen im regionalen wie auch im landeskundlichen Bereich der Stadt-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu dienen.

Besonders sei hervorgehoben, daß die vorliegende Arbeit Knittlers durch die in ihrem historischen Abriß gebotenen methodischen Richtlinien für die Auswahl, Gruppierung und Auswertung der einschlägigen Quellen und durch die Herausarbeitung ihrer Typologie den künftigen Untersuchungen dieser Art als wertvolles Hilfsmittel und zugleich als Vorbild dienen kann. In Zukunft wird sich jeder Heimatforscher, der eine Stadt- oder Marktgeschichte zu schreiben gedenkt, an der Arbeit Knittlers orientieren müssen.

Franz Stundner: Neue und alte Gemeindewappen im Raume Zwettl. Sonderabdruck aus den Bausteinen zur Heimatkunde des Hohen Waldviertels von Franz Trischler (Seite 101—113). Zwettl, Schwarz, 1975. 8° broschiert.

Der bekannte Gemeindeferent im Niederösterreichischen Landesarchiv Oberarchivar Dr. Stundner beschreibt in diesem Abriß 19 verschiedene Wappen von Gemeinden der politischen Bezirke Zwettl, Gmünd, Krems und Waidhofen. Jeder Beschreibung (mit Quellenangaben) ist eine farbige Abbildung

des Wappens beigegeben, wobei bei einigen Wappendarstellungen die Farben den heraldischen Gesetzen nicht entsprechen. Dieses Auswahlverzeichnis von Gemeindewappen erinnert an den alten Wunsch der Heimatforscher, daß in absehbarer Zeit ein Gesamtverzeichnis aller niederösterreichischen Gemeindewappen vorliegen möge.
Pongratz

Die Befestigungsanlagen in Thunau. 5000 Jahre Siedlung im Garser Raum. Bebildeter Katalog der Sonderausstellung der Krahuletz-Gesellschaft, Eggenburg 1975, 82 Seiten und 16 ganzseitige Abbildungen. 8°, kartoniert.

Als dritter Band der Katalogreihe des Krahuletzmuseums erschien nun dieses reich bebilderte Buch zur dies- und nächstjährigen Ausstellung. Die wissenschaftliche Leitung sowohl der Ausstellung als auch des Kataloges lag in den Händen von Univ.-Doz. Dr. Herwig Friesinger und dessen Gattin Ingeborg. Die graphische Gestaltung erfolgte durch Leo Leitner aus Krems an der Donau. Die Fotos wurden von Charles Reichel, Wien hergestellt. Nach den Geleitworten (Landeshauptmann A. Maurer, Landesrat L. Grünzweig, Univ.-Prof. Dr. R. Pittioni und Kulturstadtrat Dr. H. Reinhart) folgt der wissenschaftliche Teil, der einen Abriss über die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Garser Raumes, sowie Artikel zur Geschichte der Ausgrabungen in Thunau, über die Siedlungs- und Befestigungsanlagen auf der Schanze und Holzweise und einen Artikel über die historischen Dokumente zur Spätzeit der Befestigungsanlagen enthält. Eingefügt ist noch ein Ausschnitt aus den — bis jetzt unveröffentlichten — Lebenserinnerungen von J. Krahuletz betreffend diese Siedlungsstelle. Ein Führer zu den Befestigungsanlagen soll dem interessierten Besucher der Ausstellung die Möglichkeit geben, auch das Grabungsgelände zu besichtigen. Abschließend folgen der Katalog- und Bildteil.

Die Bedeutung dieser Arbeit liegt vor allem darin, daß erstmals eine Zusammenschau geboten wird. Die alte Waldviertler Forschung erfährt ihre Krönung in modernwissenschaftlicher Arbeit. Alte und neue Erkenntnisse und Ergebnisse wurden zusammengeschmolzen zu einem Bild, das nun deutlich den historischen Ablauf dieses Gebietes zeigt. Vom ersten nachweislichen Auftreten des Menschen bis zu den für Gars so bedeutsamen Babenbergern reicht der Bogen. Man sieht, wie weit der Weg war von den Erkenntnissen eins A. Hrodegh, niedergelegt in der Garser Chronik bis zu dieser Darstellung. Hier wird Zeugnis abgelegt, daß sich jede Arbeit lohnt, die mit vollem Einsatz geschieht. Mit dieser Publikation gehört der Markt Gars zu den wenigen Orten des Waldviertels, die über eine vorbildliche Darstellung ihrer Ur- und Frühgeschichte verfügen.

Vor uns liegt ein Buch, das eigentlich in keiner Schulbibliothek fehlen sollte. Darüber hinaus muß es aber auch jedem Waldviertler und jedem Freund dieser Gegend wärmstens empfohlen werden.
Hermann Maurer, Horn

Rudolf Matzke: Ravensbacher Heimatbuch. 2 Teile, Ravensbach, Marktgemeinde 1973. 197 und 196 Seiten, hektographisch vervielfältigt, 4°, planoliert.

Dieses von einem verdienten Schulmann verfaßte Heimatbuch aus dem benachbarten Weinviertel kann, um es gleich vorwegzunehmen, zu den besten Heimatbüchern gezählt werden, die in den letzten Jahren geschrieben wurden. Umfaßt es doch tatsächlich alles, was mit „Heimat“ zusammenhängt: Natur, Kultur, Kunst, Geschichte, Brauchtum, Herrschaften, die Marktgemeinde und ihre angeschlossenen Katastralgemeinden, die Häuserkunde, Wirtschaft, Pfarr- und Schulgeschichte, Ämter und Behörden, Gesundheitswesen, Vereinsleben, Persönlichkeiten und im Anhang statistische Angaben mit interessanten graphischen Darstellungen. Ein Blick in das „Quellenverzeichnis“ läßt einige grundlegende Werke vermissen, wie beispielsweise das „Handbuch der historischen Stätten“ Bd. 1 (Donauländer und Burgenland), herausgegeben von K. Lechner, 1970 oder von A. Klaar, „Siedlungsformenkarte der Ostmark (Niederösterreich)“, 1942, bzw. „Atlas von Niederösterreich“, 1951—1958. Dementsprechend mußte der Verfasser auf teilweise veraltete historische Werke zurückgreifen, wodurch die älteste Geschichte des Raumes von Ravensbach und die Siedlungs- und Fluranalyse (nach Klaar!) zu kurz kam. Ursprüngliche Grundherren des „Gassengruppendorfes“ R. waren die Grafen von Formbach, von denen der Besitz an die Sieghardingischen Grafen v. Tengling-Burghausen

fiel. Diese waren auch die Gründer der Urfparre, Ravelsbach, deren Sprengel 32 Orte umfaßte. Abgesehen von diesem Einwand, der bei Einsichtnahme in das neueste Schrifttum (Niederösterreichische Landesbibliothek!) leicht hätte vermieden werden können, erfüllt dieses Heimatbuch alle Wünsche, die man an ein solches stellt! Die Darstellung ist flüssig und leicht zu lesen, zahlreiche Skizzen erläutern den Text. Jeder, der sich einmal mit den Gegebenheiten in einer Gemeinde in den vergangenen hundert Jahren beschäftigt hat, weiß, welch ungeheure Arbeit, Fleiß, was für Geduld und Akribie notwendig sind, um alle Teilgebiete zu erfassen und sachlich richtig zu gestalten. In diesem Sinne können wir Herrn OSR Matzke nicht genug für dieses Heimatbuch danken, das auch künftigen Geschlechtern sagen wird, „wie es einmal war“. Schade, daß das Heimatbuch keine Ortssagen, keine Urbarial- und Fassionsauszüge (älteste Familiennamen!) sowie keine Register enthält. Aber dazu hätte man wohl noch einen dritten Teil anfügen müssen!

Pongratz

Wunder über Wunder. Gesammelte Studien zur Volkserzählung. Herausgegeben von **Leopold Schmidt**. Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde 1974. 171 Seiten, zahlreiche Zeichnungen und Tabellen. 8°, broschiert (Raabser Märchenreihe, Bd. 1).

Im Zusammenhang mit der im vorigen Jahr eröffneten Märchenausstellung des Wiener Volkskundemuseums in der alten Burg Raabs an der Thaya erschien der erste Band einer Schriftenreihe, der eine Anzahl von volkskundlichen Beiträgen bekannter Fachleute enthält. Der erste Beitrag vom Direktor des Museums Univ.-Prof. Dr. Leopold Schmidt beschäftigt sich mit dem Einfluß der Brüder Grimm auf die Entwicklung der österreichischen Volkskunde. Besonders der Artikel von Elfriede Rath über den „Hehmann, Herkunft und Bedeutung einer Waldviertler Sagengestalt“ ist für den Waldviertler Heimatforscher besonders interessant. Die Verfasserin untersucht sehr eingehend diese Problemstellung und kommt zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß die Gestalt dieses Waldgeistes im 8. und 9. Jahrhundert im Volksglauben des oberpfälzisch-egerländischen Bereiches erstmals auftritt und von dort aus nicht nur in die Sprachinseln um Iglau und Deutsch-Brod sondern auch in die neu gerodeten Gebiete des oberen Waldviertels von den Rodungsbauern übertragen wurde. Diese fanden hier ja die gleiche Erlebniswelt wie am anderen Ende des großen „Nordwaldes“ vor. Diesen mittelalterlichen Waldbauern, die aus dem Bayerisch-Fränkischen kamen, wird also die Sage vom Hehmann zuzuschreiben sein. Weitere Beiträge dieses Bandes beschäftigen sich mit den „Sagen vom Nachvolk“ (Kl. Beitzl), mit den „König-Ottokar-Sagen im Weinviertel“ (A. Mais) und mit dem „Motiv der Feindlichen Brüder in Niederösterreich“ (E. Schneeweis). In Form von umfangreichen Tabellen stellt der Verfasser nicht nur Motive aus der ganzen Welt zusammen, sondern vermerkt auch diesbezügliche Denkmale (Steinkreuze und Kreuzsteine), wie sie bekanntlich auch im Waldviertel aufscheinen. Es folgen nun Abhandlungen über den „hl. Petrus am Weinberg“ aus dem steirischen Sausal (E. Lies), über „Kaiser Josef II. in der Volkserzählung“ (K. Haiding) und über „Meisterdieb-Motive“ (L. Kretzenbacher). Am Schlusse dieses Bandes befinden sich ein Quellenverzeichnis und das Register. Es wäre zu wünschen, daß diesem vielversprechenden Band der neuen Schriftenreihe noch viele folgen mögen.

Pongratz

Gutkas, Karl und Franz Trischler: Kuenringer und Babenberger in der Geschichte und in den Dramen von Matthäus von Collin. Bausteine zur Heimatkunde des Hohen Waldviertels II. Zwettl, Schwarz 1975. 28 Seiten, 8°, broschiert.

Diese von der Sparkasse der Stadt Zwettl den Teilnehmern der heurigen Heimatforschertagung im Stift Zwettl gewidmete kleine Broschüre enthält als Hauptteil die Charakterisierung einer heute längst vergessenen dramatischen Dichtung Matthäus von Collins, der sie unter dem Eindruck der Napoleonskriege (1813—1817) in einem geplanten Zyklus vaterländischer Dramen verfaßte. Das Drama behandelt den historischen Stoff der kriegerischen Auseinandersetzung der Kuenringer mit dem streitbaren Friedrich II. in freier dichterischer Form. Schauplätze des recht bühnenwirksamen Dramas sind verschiedene Gegenden des Waldviertels, und daher ist dieses Drama auch für den Heimatforscher interessant. In der Zeit der Romantik, die das Mittelalter besonders hoch ein-

schätzte, hatte Collin zur sagenumwobenen Geschichte der Babenberger und der Kuenringer viel beigetragen. Damit der Leser aber auch dichterische Freiheit von historischer Wirklichkeit unterscheiden lernt, hat Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas in einem vorangestellten Artikel den neuesten Stand der historischen Wissenschaft zu diesem Thema charakterisiert. Hier liegt ein interessanter, in dieser Form erstmaliger Beitrag zu dem Thema „Dichtung und historische Wahrheit“ vor, für den wir beiden Autoren herzlich danken. Po.

N. S. Bezirksschulinspektor Regierungsrat Dr. Franz Trischler wurde vor kurzem für seine Verdienste als hervorragender Pädagoge und verdienstvoller Heimatforscher mit dem Großen Ehrenzeichen des Bundeslandes Niederösterreich ausgezeichnet. Wir beglückwünschen den Geehrten auf das herzlichste Schriftleitung und Vorstand

Festschrift zum Langschläger Heimattreffen. Langschlag, Marktgemeinde 1975. 19 Blatt, Offsetdruck, 4°, broschiert.

Der überaus rührige Bürgermeister der Marktgemeinde Langschlag Hans Lintner, der in seiner 25jährigen Tätigkeit als Gemeindeoberhaupt schon zahlreiche heimatkundliche Beiträge veröffentlicht hat, brachte anlässlich eines Heimattreffens diese Festschrift heraus, die alle Heimatfreunde und vor allem die Jugend mit den wechselvollen Schicksalen ihrer engeren Heimat vertraut machen will. In ihr berichtet K. Schweifer über das Bauernleben in früheren Zeiten und G. Layr über das Musikgeschehen in Langschlag. Karl Lintner selbst bringt anschließend, chronikalisch aneinandergereiht, Daten zur Geschichte von Langschlag und seiner eingemeindeten Orte wie Bruderndorf, Bruderndorferwald, Fraberg, Kasbach, Kainrathschlag, Kehrbach, Kleinpertholz, Schmerbach, Stierberg, Langschlägerwald, Kogschlag, Lamberg, Mittelberg, Mittersschlag, Münzbach, Siebenhöf und Streith. Die Daten reichen von der Erstnennung der einzelnen Orte bis zur unmittelbaren Gegenwart. Stichprobenartige Überprüfungen ergaben allerdings, daß, bei Einsichtnahme in das neue, siebenbändige „Historische Ortsnamenbuch von Niederösterreich“ von H. Weigl und anderen (Wien 1964—1975), bei manchen Gemeinden frühere Erstnennungen und wesentliche Ergänzungen für die älteste Zeit hätten festgestellt werden können: Münzbach 1414, Lamberg zwischen 1750 und 1787 entstanden, Kainrathschlag 1377, Kleinpertholz 1380, Kogschlag 1430, Mittelberg 1371, Mittersschlag 1260 80, usw. Es zeigt sich wieder einmal, daß die neuesten wissenschaftlichen Publikationen zur Heimatkunde, obwohl sie im „Waldviertel“ besprochen werden, viel zu wenig bekannt sind! Hingegen sind die historischen Daten über die neue und neueste Zeit sehr gut zusammengestellt, wofür wir dem Verfasser sehr dankbar sein müssen. Gerade diese Angaben werden in späteren Zeiten wichtige Bausteine zu einer Heimatgeschichte werden! Das Heimatlied „s' Paradies, mein Langschlag“ von G. K. Hofmann beschließt diese Festschrift, die trotz meiner Einwände einen wertvollen Beitrag zur Lokalgeschichte darstellt.

Pongratz

100 Jahre Weinbauschule Krems. 1875—1975. 50 Jahre Absolventenverband. Krems an der Donau, Landwirtschaftliche Fachschule 1975. 140 Seiten, quer-8°, Steifband.

Anlässlich des dreifachen Jubiläums dieser weit über die Grenzen Niederösterreichs bekannten Fachschule — 1950 wurde das neue, moderne Gebäude bezogen — erschien eine sehr ansprechend gemachte Festschrift, welche von den Mitgliedern des Lehrkörpers, an ihrer Spitze Direktor Ober-Studienrat Ing. Hans Altmann, mit einer Reihe von interessanten Beiträgen gestaltet wurde. Diese Fachschule wurde 1874 als „Landeswinzerschule Krems“ durch den niederösterreichischen Landtag gegründet und am 15. Feber des folgenden Jahres eröffnet. Krems ist die Nachfolgeschule der damaligen Klosterneuburger Winzerschule. 1862 wurde die Anstalt zur „Obst- und Weinbauschule Krems“ erweitert und schließlich den Erfordernissen des 20. Jahrhunderts mit neuen naturwissenschaftlichen Fächern angepaßt. Die Lehrgänge werden derzeit dreijährig geführt und auch auf die Ablegung der Meisterprüfung aus Weinbau- und Kellerwirtschaft kursmäßig vorbereitet. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Bäuerinnenberatung, mit praktischen Erfahrungen im Obst- und Weinbau, mit der richtigen Ernährung junger Menschen, über Baukunde und Landtechnik, über Landjugendarbeit, um nur einige der Beiträge anzuführen. Auch Absolventen der Anstalt kommen zum Thema „Warum wählte ich die Land-

wirtschaftliche Fachschule Krems für meine Berufsausbildung?“ zu Wort. Im letzten Teil der Festschrift folgen die Namen der 2417 Absolventen aller 102 Jahrgänge der Lehranstalt und das Programm der Jubiläumsfeier. Zahlreiche Photoeigenen und nette Gedichte (Wilma Bartaschek, Kurt v. Strohmeyer) runden den Inhalt der Festschrift vorteilhaft ab.

Duschan Derndarsky: Waldviertler Geschichten. Heimatland-Verlag Krems-Wien, 1974, gebunden mit Schutzumschlag, S 90,—.

Der Titel täuscht. Es handelt sich nicht um Geschichten, sondern um eine zusammenhängende große Erzählung, in die allerdings Anekdotisches, nie aber um seiner selbst willen, eingebaut ist. Ein junger Arzt beginnt seine Praxis in einem Waldviertler Dorf. Gerade das Waldviertel fordert den zugewanderten geistigen Menschen zur Auseinandersetzung heraus. Es sei nur an Wilhelm Franke erinnert, vor allem aber an Wilhelm Szabo („Im Dunkel der Dörfer“, „Landnacht“, „Schnee der vergangenen Winter“ usw.). In der vorliegenden Erzählung, die viel Autobiographisches enthält, erleben wir das Ausgesetztsein, die furchtbare Einsamkeit des Großstädtlers inmitten der verschlossenen, mißtrauischen Bauern, die Annäherungsversuche an ihre Welt. Viele scheitern. Selbst das tägliche Brot wird zeitweise karg. Dem Einsamen, dem „Einsiedler ohne Gelübde“, können die geliebten Bücher nicht mehr Trost und Hilfe sein. Es entspinnt sich zwischen ihm und einer Vierzehnjährigen eine zarte, eigenartige Liebesgeschichte. „Man wird abnorm in der ausweglosen Einsamkeit. Man überschätzt und überhöht“, sagt der Erzähler von sich. Für diese Liebe kann es kein Happy-End geben. Aber das Verhältnis wird nicht durch die Umwelt zerstört, nicht durch den lüsternden, geschäftigen Tratsch, der einfach zum täglichen Brot der erlebnisarmen Dörfler gehört. Der junge Arzt erfährt die bittere Wahrheit seines oben zitierten Ausspruches, und dazu kommt noch der unüberbrückbare Gegensatz zweier Generationen.

Sehr schwierig war es wohl, für diese Erzählung die gemäße Sprachebene zu finden. Dem Autor ist es gelungen. Sie wird dem spröden Stolz, der jedoch nicht der Angst vor dem Abgleiten, noch weniger der Überheblichkeit des jungen Arztes entsprungen ist, ebenso gerecht wie dem Wesen des Mädchens und dichten Stimmungsbildern in einer nüchternen Bauernwelt. Zur Verdeutlichung der bäuerlichen Menschen verwendet der Verfasser im Gespräch eine leicht verständliche gemilderte Mundart, die auch die trockene Komik einzelner Begegnungen mit Bauern trifft. Ebenso charakterisiert diese Sprache den Pulcinello der Erzählung, einen den Arzt betreuenden Bauernsohn aus der leichtlebigeren Wachau. Dem Leser wird manche Gestalt des Buches in Erinnerung bleiben, nicht nur die Hauptperson, der in Ich-Form Erzählende, vor allem auch die Vierzehnjährige, die greifbar deutlich und zugleich elbisch geheimnisvoll durch die nüchterne Bauernwelt flimmert, dann auch die mehr angedeutete als ausgeführte, dabei aber in ihrem Schicksal deutlich erkennbare Gestalt des Dorfpfarrers, der sich im Verschweigen vernehmbarer äußert als im Gespräch. Die Erzählung, sie spielt in der wirtschaftlich schwierigen Zwischenkriegszeit, überhöht keine der Gestalten, verzerrt nicht, sie romantisiert auch nicht, sie ist kein Loblied auf das Waldviertel, aber sie entspricht der Verschlossenheit, der Kargheit der Landschaft und ihrer Menschen. Walter Sachs

MITTEILUNGEN

Wir machen unsere werten Leser darauf aufmerksam, daß in der letzten Folge dieses Jahres die Vorträge, die anlässlich unserer Zwetler Tagung im Mai gehalten wurden, zum Abdruck gelangen. Sie wird daher im verstärkten Umfange erscheinen und auch als Einzelheft zum Preis von S 50,— durch unseren Verlag in Krems zu beziehen sein.

Erfreulicherweise hat der Österreichische Rundfunk, Sender Regional, am 4. Oktober 1975 in einer Waldviertel-Sendung Teile dieser Vorträge (Dozent Friesinger, Prof. Koller und Prof. Pongratz) gesendet. Wir danken den Gestaltern dieser Sendung, insbesondere Herrn Eiselt. Die Schriftleitung

INHALTSVERZEICHNIS

Heinz Verfondern: Callotzwerke im Stift Altenburg	129
Ingo Prihoda: Steinzeitliche Gesichtsdarstellungen	145
Eduard Führer: Alter Wehrbau in Ulrichschlag wurde abgetragen .	149
Herbert Loskott: Zur Geschichte der Ruine Kollmitz	153
Wolfgang Bruckner: Die Post im Weitental	157
Sepp Koppensteiner: Herr, laß' sie ruhen in Frieden!	159
Wilma Bartaschek: Der Birnbaum (Gedicht)	161
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	162
Buchbesprechungen	187
Mitteilungen und Ankündigungen	192

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes

Gymnasialprof. Heinz Verfondern, D-839 Passau, Hofmannsthalstraße 16
Prof. Dr. Ingo Prihoda, 3580 Horn, Missongasse 19
Eduard Führer, 3830 Waidhofen an der Thaya Hauptplatz 22
VD Herbert Loskott, 3814 Aigen bei Rabbs 6
VD Wolfgang Bruckner, 3652 Leiben
Josef Koppensteiner, 3972 Großpertholz 28
Stadtrat Wilma Bartaschek, 3500 Krems an der Donau, Dachsberggasse 10
OSR Walther Sohm, Bösendürnbach 3, 3473 Mühlbach am Manhartsberg
VD Franz Strohmayer, 3533 Friedersbach 86
VD Josef Tomaschek 3922 Großschönau 4
Stadtrat Dr. Heinrich Reinhart, 3730 Eggenburg, Wienerstraße 5

Umschlagbild:
Josef-Misson-Denkmal in Horn
(Fotoarchiv Walter Sohm)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. **Herausgeber und Verleger:** Josef Faber.
Beide: 3500 Krems, Obere Landstraße 12. **Verantwortlicher Schriftleiter:** Doktor
Walter Pongratz, 1180 Wien 18., Pötzleinsdorfer Höhe 37. **Druck:** Josef Faber,
3500 Krems an der Donau, Obere Landstraße 12.

Jahresbezugspreis S 100,—

Einzelpreis S 30,—

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

- Band 1: **Josef Koppensteiner**: Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz (1971). öS 30.—
- Band 2: **Prof. Franz Schmutz-Höbarthen**: Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau (1917) öS 30.—
- Band 3: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 1. Teil (1971) öS 30.—
- Band 4: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 2. Teil (1972) öS 30.—
- Band 5: **Karl Geyer**: Bunte Verse, Erlebnisse und Träume (1972) öS 50.—
- Band 6: **Inhaltsübersicht** zur Zeitschrift Das Waldviertel, Ergänzungsband 1968—1972 (1973) öS 30.—
- Band 7: **Dr. Hermann Steininger**: Schandfiedeln im Waldviertel (1974) öS 30.—
- Band 8: **Dr. Walter Pongratz und VD Josef Tomaschek**: Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau (1975) öS 170,—
Vorzugspreis für Bestellungen, die vor dem 1.12.75 einlangen öS 120.—
- Band 9: **Propst Stephan Biedermann**: Der Adelssitz von Reitzenschlag (1974) öS 30.—
- Band 10: **Dr. Walter Pongratz**: Wildberg, das Schloß an der Taffa (1973) öS 15.—
- Band 11: **Heinrich Reinhart**: Waldviertler Sonette (Gedichte) (1973) öS 30.—
- Band 12: **Karl Geyer**: Bunte Verse, Erlebnisse und Träume. 2. Sammlung (1974) öS 50.—
- Band 13: **F. K. Steinhauser**: Das ist es ja (Gedichte) 1974 öS 50.—
- Band 14: **Helmut Hörner**: 800 Jahre Traunstein. 1974 öS 90.—
- Band 15: **Walter Pongratz und Josef Tomaschek**: 400 Jahre Volksschule Großschönau. 1974 öS 15.—
- Band 16: **Heinrich Reinhart**: Mühlen-Miniaturen (Gedichte) 1974 öS 30.—
- Band 17: **Gisela Tiefenböck**: Stille und Stein (Gedichte) 1974 öS 30.—
- Band 18: **Josef Koppensteiner**: Heimatbuch der Marktgemeinde Großpertholz. 2. Teil 1975 öS 45.—
- Band 19: **Josef Koppensteiner**: Der Steghof (Volksstück). Für 1975 geplant. ca. öS 40.—
- Band 20: **Gustav Dichler**: Das Waldviertel. Eindrücke und Erlebnisse, (1975) öS 35.—